Gigi

Zeitschrift für sexuelle Emanzipation

Nov./Dez. 2009
No. 64
EUR 3,50

Infoladen
Kohlgarten Str. 3 · 04277 Leipzig
Telefon (0341) 3 02 05 04
www.nadir.org/nadir/adressen/leipzig

Alte Meister

Der Engelmacher als sozialpolitischer Indikator

ISSN 1437-3076

pinkerneil
Rechtsanwälte

Claus Pinkerneil
Fachanwalt f. Strafrecht • Sexualstrafrecht

Tanja Ramian
Arbeitsrecht • Erbrecht

– BUNDESWEIT TÄTIG –

80636 München • Nymphenburger Straße 147
Tel: (089) 13999 – 133 • Fax: – 134

10709 Berlin • Kurfürstendamm 97-98
Tel: (030) 31 00 40 80

Notruf (Abends/Wochenende): 0172–8603262

www.pinkerneil.com

JUMP UP
Schallplattenversand

Der linke Mailorder für die Musik, die man nicht überall bekommt.

Pete Seeger, Woody Guthrie, Lead Belly, Alistair Hulett, Wenzel, Neuss, Degenhardt, Cochise, Ton Steine Scherben, Rotes Haus, Slime, Tod und Mordschlag, Quetschenpaua, Chumbawamba, cowboy junkies, Zebda, Black 47, Fermin Muguruzza, Karamelosanto, Panteón Rococó ... sowie die Labels Trikont, Putumayo, Piranha, Smithsonian Folkways, Metak, Gor, Gridalo Forte, Pläne, Conträr, AK PRESS ... und jetzt auch Bücher vom Atlantikverlag, Unrast, Papyrossa u.v.a.

Hören was andere nicht hören wollen!

www.jump-up.de
info@jumpup.de

Schallplattenversand Matthias Henk, Postfach 11 04 47, 28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535

Arbeitsgemeinschaft Pädophilie Düsseldorf

Liebst Du Kinder mehr als anderen lieb ist?

Probleme mit Behörden?

Depressionen?

Angst?

Dann komm zu uns!

AGPD

Die Selbsthilfegruppe ist mit den Problemen ihrer Teilnehmer vertraut. Sie bietet Akzeptanz, Orientierung und einen Dialog unter gleich Fühlenden.

Notfall-Telefon: 0151 / 52 91 29 71

Arbeitsgemeinschaft Pädophilie Düsseldorf c/o AHS e.V. Walltorstr. 31 35390 Gießen
www.agpd.net agpd@gawab.com

Das unbezahlt gemachte Magazin aus Oldenburg für Lesben & Schwule. Allzweimonatlich neu & kostenlos. Meinungen, Meldungen, Tips & Termine nicht nur aus dem Norden der Republik.

Testen!

Probeheft für 1,53 € in Briefmarken.

Abonnieren!

Ein Jahr lang für 18 €.

Rosige Zeiten • Ziegelhofstraße 83 • 26121 Oldenburg
Telefon (0441) 777 59 23 • Faksimile (0441) 7 64 78
RosigeZeiten@gmx.de • http://oldenburg.gay-web.de/roz

Emanzipation

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

Edelweißpiraten der Köln-Ehrenfelder Gruppe bei einem Ausflug. In der Mitte ist Bartholomäus (Barthel) Schink zu sehen. Er war bei der öffentlichen Hinrichtung am 10. November 1944 in der Hüttenstraße einer von drei erst 16 Jahre alten Mordopfern; Günther Schwarz und Johann Müller waren noch jünger als er. Rund vierhundert Ehrenfelder schauten zu, als die Gestapo dreizehn Edelweißpiraten ohne Prozeß und Urteil umbringen ließ – als Rache für das geglückte Attentat auf fünf Nazifunktionäre und einen versuchten Sprengstoffdiebstahl. Unter den Opfern der Hinrichtungsaktion war auch der aus dem KZ-Außenlager Köln-Messe geflohene dreiundzwanzigjährige Hans Steinbrück, unter dessen Führung sich die Widerstandsgruppe um untergetauchte Deserteure, Juden und ausländische Zwangsarbeiter erweitert hatte.

Zum Glück blieb Carl von Ossietzky die Gedenkmatinee zu seinem 120. Geburtstag am 3. Oktober im Berliner Haus der Demokratie und Menschenrechte erspart. Mitveranstaltet von einem den Namen des jüdischen Pazifisten führenden Blatt, gipfelte sie in der Israel-feindlichen Brandrede eines Oberstleutnants der Münchner Bayern-Kaserne. Der hatte Israel in der Terminologie so berühmter Judenfreunde wie Ludendorff (1935) und Goebbels (18. Februar 1943) schon im Wochenblatt *Freitag* (18. August 2006) bescheinigt, einen „totalen Krieg" gegen Libanon geführt zu haben. Dem Pazifisten zu Ehren deklarierte der aktive Soldat Jürgen Rose nun die einzige Demokratie im Nahen und Mittleren Osten, wo aus religiösen, politischen oder sexuellen Gründen in all ihren Nachbarländern Verfolgte Zuflucht finden, zur atomaren Gefahr für den Weltfrieden – und Iran, zu dessen Staatsdoktrin die Auslöschung des jüdischen Staates samt Staatsvolk gehört, der Jugendliche wegen homosexueller Handlungen und Frauen wegen Ehebruchs öffentlich hinrichten läßt, zum Opfer Israels und seiner Schutzmächte. Politisch auch nur halbwegs auf Höhe der Zeit, weiß man, daß sich der moderne und insbesondere der „linke" Antisemitismus gewöhnlich des Etiketts „berechtigte Israel-Kritik" bedient und verläßt den Spuk.

*

Im Bus ziehe ich ein im Saal verteiltes Flugblatt aus der Jacke: „Achtung Jugendgewalt: Edelweißpiraten!" Aha. „Montag, 5. Oktober 2009, 20 Uhr, Gim Gim, Adalbertstraße 79." Die Veranstalterliste: Arbeitskreis Marginalisierte – gestern und heute, Naturfreunde Berlin sowie VVN-BdA ließe ein würdiges Kontrastprogramm zum soeben Erlebten erwarten, ... wäre da nicht diese Bildzeile. „Köln-Ehrenfeld, untergetauchte Fremdarbeiter und Edelweißpiraten werden öffentlich gehenkt, Dezember 1944." Gleich daneben: „Eine vergnügliche szenische Lesung des Emanzipationshistorikers und Schriftstellers Helmut G. Haasis." – „Fremdarbeiter" ohne Anführungszeichen und die öffentliche Hinrichtung Minderjähriger als heiterer Abend?

„Ich bin des Hochdeutschen nicht mächtig", entschuldigt sich am Montag abend kurz nach acht der ergraute Wirrschopf im rostroten Karohemd bei rund dreißig Gästen im „Gim Gim". „Meine Vatersprache war Schwäbisch." Seine folgende „Erzählung über eine Arbeiter-Jugendbewegung gegen die Nazis" sei in den 80er Jahren in der Reihe „Packpapier" eines Verlags erschienen, „der sonst Müsli verkaufte". Historische Kölner Ereignisse habe er darin nach Mannheim verlegt, denn entstanden sei sein Text ursprünglich für eine Lesung in einer dortigen Berufsschule, vor künftigen Schreinern und Bauarbeitern. Ihretwegen habe er sich um eine schlichte Sprache bemüht. – So für doof erklärt, hätte ein selbstbewußter Arbeiter ordentlich auf den Tisch gehauen. Aber es sind wohl keine Arbeiter im Raum.

Klischeehaft bis ins Peinliche und grob zeichnet Haasis seine Figuren: den zur Beförderung ausersehenen Post-Fernmeldetechniker Alfred Kriwitzki, der vom Verfassungsschutz auf seine „Haltung zur Gewalt" überprüft wird, und den Spitzel namens, haha: Adolf. Nachname, hahaha: Bleibtreu. Aus Kriwitzkis Gestapo-Akte weiß der Schleimer, daß dieser vor 1945 schwerste Straftaten, er nennt sie „Terrorakte", begangen hat. Und zwar als Mitglied der Edelweißpiraten, die in den 70er Jahren immer noch wie gewöhnliche Schwerkriminelle betrachtet statt als Widerstandsgruppen geehrt und rehabilitiert werden. „Mit ihnen konnte niemand was anfangen", sagt Haasis, denn: „Sie waren in keiner Partei, begannen nicht mit politischer Bildung, haben nicht in Zellen gearbeitet. In ihrem Selbstgefühl entstanden sie erst durch ihre Behinderung durch die Nazis." Eine Vergangenheit holt Kriwitzki ein, von der weder seine Frau noch seine arrivierten Söhne ein Wort hören wollen. Nur gegenüber seiner Tochter kann er sich endlich lang Verdrängtes von der Seele reden: die verbotenen Gruppenausflüge ins Grüne, die kurzen engen Hosen, karierten Hemden und Halstücher anstelle der HJ-Uniform, das erfolgreiche Verprügeln von SA-Trupps, die Solidarität mit Zwangsarbeitern, die Erinnerungen an Razzien, Folterkeller, Jugend-KZ und Hinrichtungen.

Es kann nicht allein am koketten Schwäbeln liegen, daß oft unklar bleibt, auf welcher Zeitebene Haasis gerade plaudert. Holprig vorgelesene Textauszüge und unsinnige pädagogische Fingerzeige, die er wohl für ironisch hält, verlieren sich zwischen Köln 1943 und Mannheim 1978, zwischen Post-Nazi-BRD, Radikalenerlaß und schäubleschem Sicherheitswahn. Gestik und Diktion des als szenisch Mißverstandenen wirken grotesk überzogen und laienhaft. Die Konzeptlosigkeit rückt – man hofft ungewollt – die Gewalt derart in den Vordergrund („Die Edelweißpiraten waren ja keine Waisenknaben!"), daß sie als politisch motivierte Antwort auf eine mörderische Repression kaum mehr zu erkennen ist. Haften bleibt eine „wilde Jugendgang", in der anständige Jungproletarier ihre Rauflust rein zufällig an den Richtigen austoben und nebenbei „mit Mädels anbändeln" konnten – und nicht etwa mit anderen Lederhosenjungs, was in der gesamten Wandervogelbewegung und Bündischen Jugend üblich und den Nazis Anlaß zu verschärfter Verfolgung war.

Nach einer Stunde haben Haasis und sein Bärendienst an den Edelweißpiraten all mein Wohlwollen aufgezehrt. Er selbst immerhin hat viel gelacht – über seine eigenen Witze.

Foto: AFVN ñ Bund der Antifaschisten der Niederlande

AboSchein

6 Hefte ab Ausgabe: _____

O 20,00 Euro (Normalabo)

O 15,00 Euro (Sozialabo)

O 30,00 Euro (Auslandsabo)

O 30,00 Euro + _____ (Förderabo)

Ich verschenke 6 Ausgaben für

O 20,00 Euro (Ausland: 30,00 Euro)

O Euro _____ (mind. 25,00 Euro)

_____
Datum/Unterschrift

O Der Betrag liegt in bar bei.

O Ich überweise den Betrag aufs Gigi-Konto.

O Ich ermächtige Gigi, den Betrag einmal jährlich von meinem Konto einzuziehen:

_____
Kontoinhaber/in

_____
Kontonummer

_____
Geldinstitut/BLZ

_____
Datum/Unterschrift

Lieferadresse

_____
Name, Vorname

_____
Straße, Hausnummer oder Postfach

_____ _____ _____
Land PLZ Ort

_____
Email-Adresse

Einsenden an: Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin. **Hotline:** 0049(0)30-6515213. **Abo-Bezahlung:** Konto Nr. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000, IBAN: DE89100900005710428010, SWIFT/BIC: BEVODEBB

Das Abo verlängert sich um sechs Ausgaben, wenn es nicht spätestens 14 Tage vor Erscheinen des letzten bezahlten Hefts schriftlich gekündigt wird (Poststempel). Das Geschenkabo verlängert sich nicht automatisch.

ArchivBestellung

01	Das schwule U-Boot muß in den Ehe-Hafen einlaufen dürfen	
02	Somewhere over the Rainbow: 30 Jahre Stonewall	
03	Antisemitismus und der Amoklauf schwuler Identitätspolitik	×
04	Sexualität und Identität	×
05	Zucht & Ordnung: Vom Rassenwahn zur Bevölkerungspolitik	
06	Homo-Ehe (2)	
07	Traumfabrik: Politische Ökonomie homosexueller Geschichtsproduktion	
08	Intersexualität	
09	Geschlecht & Gewalt: Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung	×
10	Der Minister des Rückwärtigen: 40 Jahre Volker Beck	
11	Vom Nutzen unseres Ärgers: Audre Lorde über Rassismus und Sexismus	
12	An der schönen braunen Donau: Österreich unter Haider/Schüssel	
13	Vom Frausein in der Türkei: Feministinnen zwischen Tradition & Moderne	
14	Die Kriminalpolizei rät: Klappe zu!	×
15	Tunten, Transen & Moneten: Zurichtung einer Subkultur	
16	Schleiertanz der neuen Weltordnung: Märchen aus 1001 Bombennacht	×
17	AIDS kills Africa: Dimensionen einer Katastrophe	
18	Ein ganzer Kerl dank Scharping: Sex Bomb, Sex Bomb	×
19	Der Ofen ist aus: Rot-Grün und die Entsorgung der Homosexuellenfrage	
20	Nein heißt Nein? Das schwierige Verhältnis von Sexualität und Gewalt	
21	Riefenstahl-Gewitter: Die Erotik des Herrenmädels und ihre Opfer	
22	Spiele nur noch für Reiche: Gay & Euro Games – Eine Idee geht baden	
23	Ratten, Forscher, Inhektionen: Sexual-Eugenik und Sozialabbau	
24	Ich kaufe ein Q ... Die verlorenen Aktien der QUEER AG	
25	Folterabend für Kinderschänder: „Fortschritte" im Sexualstrafrecht	
26	Gay Marketing: Wie man Sumpfhühner so richtig ausnimmt	×
27	Fragen Sie Madame Teyssier: Der LSVD, die Macht und das Geld	×
28	Ehen, Sex & Schutzgebiete: Kolonialspuren in Südostasien und Ozeanien	
29	Journalisten als verdeckte Ermittler: Karremanns Stern-Tagebücher	
30	Vom Frausein in Afghanistan: Osama oder Bilder, die die Welt belügen	×
31	35 Jahre Stonewall: Der homosexuelle Mann und die Medien	
32	Der dicke Hauptmann: Ernst Röhm und die Erben der SA	
33	Drei Kronen unterm Strich: Prostituierte in Schweden	×
34	Hartz IV: Reiten ohne Sattel. Über soziales Barebacking	
35	Neues Deutschland: Der Abschied der PDS von der Sexualpolitik	
36	Die lassen uns nicht rein: Das ADG als Gay Marketing für Doofe	
37	Durchladen an der Genderfront: Frauen und Militär	
38	Das impotente Kind: Verbote, Lust und Logik	
39	Und trotzdem nicht erkannt: Sex, Geschlecht und Identitätszwang	
40	Dienen statt Sozialismus: Lesben, Schwule, DDR – Bilanz nach 15 Jahren	
41	Rosa nicht noch Himmelblau: Transidentitäten in der Türkei	
42	Ein Gespenst geht um in Deutschland: Huhibu der Sexualwissenschaft	
43	Eine Couch für zwei: Psychoanalyse und Geschlecht/150 Jahre Freud	
44	Fucking Words: Zwischen heteronormativ und zwangsheterosexuell	
45	Das deutsche Guantanamo: Prostitution und christliche Sittenwächter	
46	Ohne Sattel im Feindrechtsstaat: Barebacking ist nicht das AIDS-Problem	
47	Mach mir das Mahnmal: Cruising Areas homosexuellen Gedenkens	
48	From Brussels with Love: Sexualstrafrecht in Europa-Blau	
49	Kein Virus ohne Moral: Die Rückkehr des §175 als Gesundheits-Trojaner	
50	Fromme Tänze: Wie wird der Sex in 30 Jahren?	
51	Habibi heißt Liebster: Kleine Deutschstunde für Antirassisten	
52	Im Reich der Großen Göttin: Eso-Feminismus und schwules Tantra	
53	Vorsicht, Schweinezählung! Kein Sexualdatenschutz für Homo-Ehen	
54	3 Engel für Charlie: Kreationisten gegen Darwin	
55	Bes. Kennz.: Frauenkleidung. Damendarsteller	
56	Peking von hinten: Urbane Homosexualitäten im Reich der Mitte	
57	Trans-Formation: Schwule Muslime im Web, Frauenbilder im Iran	
58	Ohne Gummi-Paragraph: Zehn Jahre Barebacker als Feindbild	
59	Will so bleiben, wie ich bin: Körper und Sex im staatlichen Zugriff	
60	Hirschfeld nach Noten: Franz Schrekers Opern und der antisemitische Wahn	
61	Die Domina des Internets: Ursula von der Leyen und die Lust an der Zensur	
62	Du und dein Haustier: Über Tierliebe, Zoophilie und Kultursodomie	
63	Asyl im Intershop: 60 Jahre DDR – Homo-Glück mit Schäuble und Hartz IV	

LagerRäumAktion

Noch bis Ende 2009: 35 Hefte für 50 Euro inkl. Porto, sonst

1 Heft: 2,50 Euro, **3 Hefte:** 6,50 Euro, **ab 4 Heften:** 2,00 Euro je Heft zzgl. 0,85 (Ausland: 3,00) Euro Porto je maximal 4 Hefte. Gigi, PF 080208, 10002 Berlin; redaktion@gigi-online.de. Betrag in bar bzw. Briefmarken senden oder überweisen auf das Konto Nr. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000.

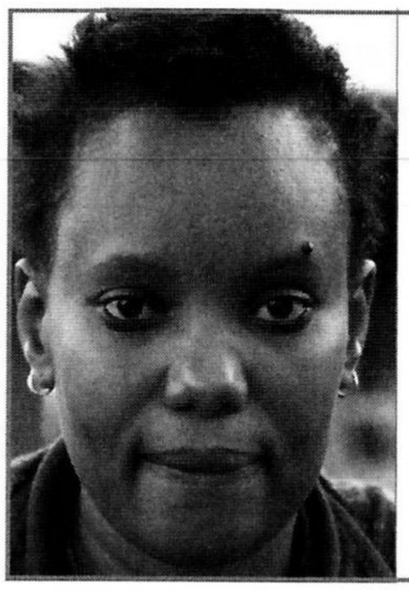
Vertriebspunkte: **Berlin** Prinz Eisenherz Buchladen, Lietzenburger Str. 9A, 10789 Berlin; Buchladen Schwarze Risse, Gneisenaustr. 2, 10961 Berlin | **Bochum** Uni-Büchertisch „Der Notstand", Universitätsstr. 150, 44780 Bochum | **Bonn** Buchladen Le Sabot, Breite Str. 76, 53111 Bonn | **Bremen** Infoladen Bremen, St.-Pauli-Str. 10-12, 28203 Bremen | **Dresden** Buchladen und Lesecafé König Kurt, Rudolf-Leonhard-Str. 39, 01097 Dresden | **Duisburg** Referat für Schwule, Bisexuelle und Lesben im AStA der Uni-GH, Lotharstr. 63, 47048 Duisburg | **Frankfurt am Main** Karl-Marx-Buchhandlung, Jordanstr. 11, 60486 Frankfurt a.M. | **Freiburg** Digidata, Kreuzstr. 4, 79106 Freiburg; Infoladen Freiburg/KTS, Baslerstr. 103, 79100 Freiburg; Jos Fritz Buchladen & Café, Wilhelmstr. 15, 79098 Freiburg; Rosa Hilfe e.V., Eschholzstr. 19, 79106 Freiburg | **Göttingen** Buchladen Rote Straße, Nikolaikirchhof 7, 37073 Göttingen | **Hamburg** Buchladen Männerschwarm, Lange Reihe 102, 20099 Hamburg | **Heidelberg** Infoladen im Café Gegendruck, Fischergasse 2, Heidelberg | **Mannheim** Infoladen im JUZ, Käthe-Kollwitz-Str. 2-4, 68169 Mannheim | **München** Buchladen Max & Milian, Ickstattstr. 2, 80469 München | **Stuttgart** Buchladen Erlkönig, Nesenbachstr. 52, 70178 Stuttgart; Infoladen Stuttgart, Benckendorffstr. 4, 70199 Stuttgart | **Wien** Buchhandlung Löwenherz, Berggasse 8, 1090 Wien

Highlights

Titelfoto: Gerald Hintze

6

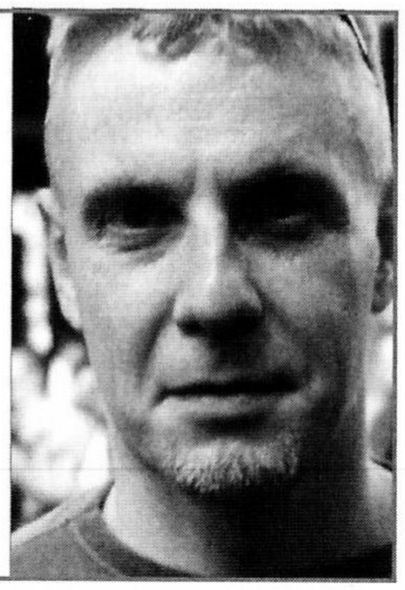
Vor 80 Jahren wurde Friedrich Wolfs Drama „Cyankali" gegen den § 218 uraufgeführt – ein Welterfolg. In Deutschland ist die Abtreibung heute halbwegs legalisiert. Warum trotzdem noch Engelmacher praktizieren, erklärt **Florian Mildenberger**



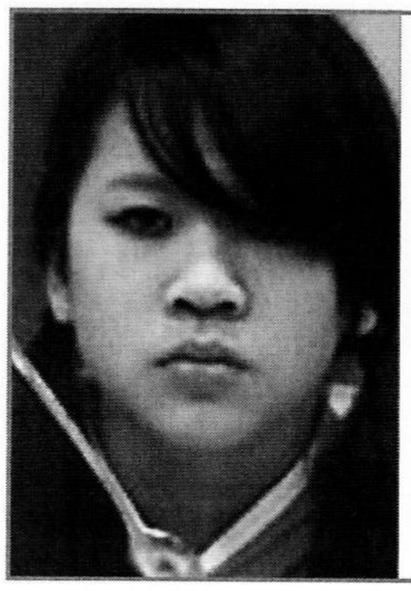
14

Naomi Ruzindana ist Gründerin der Horizon Community Association of Rwanda (HOCA). Warum sie die einzige Lesben- und Schwulenorganisation ihres Landes zumeist vom benachbarten Uganda aus leitet, erzählte sie in Kigali **Florian Gasser**

20



„Ich kenn' keinen – allein unter Heteros" bescherte Dokumentarfilmer Jochen Hick auf der Berlinale 2003 den „Teddy". Sein aktueller Streifen porträtiert männliche Sexarbeiter in den USA. Zu HustlaBall und Barebacking befragte ihn **Ortwin Passon**



34

Erst elfjährig stellt Lisa Nguyen jede Lolita in den Schatten. Matthias Glasners „This is Love" zeigt, daß sich ein deutscher Film über pädophile Irritationen durchaus politischen Opportunismus' enthalten und zu Tränen rühren kann, meint **Guido Keller**

Fotos/Repros: Cyankali von Friedrich Wolf. Eine Dokumentation. Aufbau-Verlag, Berlin 1978; Florian Gasser; galeria alaska prd; Verleih Kinowelt

Editorial

Emanzipationsgeschichten 3
Israel-Hetze und „Fremdarbeiter" ohne Anführungszeichen: Was im Namen von NS-Opfern heute möglich ist. Von Eike Stedefeldt

Schwerpunkt

Von Engeln und Machern 6
Die Abtreibung ist weitgehend legalisiert. Was Frauen dennoch weiterhin zu Engelmachern treibt, erfuhr Florian Mildenberger

Pfusch ist Trumpf 10
Wenn nichts mehr geht, geht auch der Homo (homo) sexualis am liebsten zum Wunderheiler. Von Florian Mildenberger

Politik & Kultur

Deshalb darf es uns nicht geben 14
Die Gründerin der Horizon Community Association of Rwanda (HOCA), Naomi Ruzindana, befragte in Kigali Florian Gasser

AIDS im Kokon 16
Wie paßt man Patienten dem „reformierten" Gesundheitssystem an? Den Kongreß „HIV im Dialog" beobachtete Jochen Steinert

Besondere Verdienste um Art. 2 Abs. 1 GG 18
Ein Portrait des Organisators des europäischen HustlaBalls und ein sachdienlicher Hinweis für Horst Köhler von Ortwin Passon

Bock kennt kein Gesetz 20
Jochen Hick, Autor des Dokumentarfilms „The Good American" über männliche Prostituierte, im Gespräch mit Ortwin Passon

Womit Mutti denkt 22
Das schwule Dating-Portal GayRomeo hat ernste Probleme mit Trans-Männern – denn die sind nicht träge. Von Sean Henning

Wie queer ist „schwul"? 24
Das Berliner Schwule Museum sucht einen neuen Namen. Es läuft auf „Queeres Museum" hinaus. Von Andreas Heilmann

Rassismus und Homophobie 25
Ein „Bündnis gegen Homophobie"des LSVD sowie Bundesbankier Sarrazins Ausfälle kommentieren Lesbenberatung und Gladt e.V.

Hohenschönhausen! 26
Das Schwule Überfalltelefon Berlin namens Maneo hat wieder einen Jahresbericht verursacht. Studiert hat ihn Dirk Ruder

Gelebte Leidenschaft für die Literatur 30
Professor Gert Mattenklott nahm die Sexualität von Autoren literaturwissenschaftlich ernst. Ein Nachruf von Dino Heicker

Gott und Shakira 31
85 Möglichkeiten, sich mit einem strafenden Gott im Kopf seine Homosexualität zurechtzubiegen, erlebte im Theater Dirk Ruder

Sex hinter Stacheldraht 32
Robert Sommer hat die erste große Studie zu KZ-Bordellen vorgelegt. Ein Standardwerk, urteilt Florian Mildenberger

Wenn du das verstehst 33
Vor 60 Jahren erschien mit „Geständnis einer Maske" von Yukio Mishima mehr als ein schwuler Roman, meint Sebastian Bubner

It's okay, it's okay. 34
Ein Film über Kinderhandel und pädophile Gefühle ohne Opportunismus? Matthias Glasners „This is Love" sah Guido Keller

Erfüllung der Onanierpflicht 35
Heinz Emigholz' Film „Der zynische Körper" von 1990 gibt es nun als DVD. Das macht ihn nicht besser, sagt Ingo Flothen

Ein Film, ein Roman und 20 Songs 36
Lizzie Pricken komponiert und singt Chansons, schreibt Romane und dokfilmt. Kurzrezensionen von Enderlein, Ruder, Stedefeldt

3 km bis Sodom 38
Die Ludwiggalerie Schloß Oberhausen zeigt eine Werkschau des schwulen Cartoonisten Ralf König. Dort war Dirk Ruder

Von Engeln und Machern

Die Abtreibung ist mit wenigen Einschränkungen freigegeben. Zumindest eines ihrer Urziele hat die Frauenbewegung erreicht: Alle sind glücklich. Wenigstens vordergründig und sofern man/frau nicht genauer nachfragt. Ein Bericht aus dem realen Leben von
FLORIAN MILDENBERGER

Ein ruhiger, baumbestandener Innenhof im Norden Berlins, einst mein erstes Zuhause, ehe ich eine eigene Wohnung ein paar Blocks weiter bezog. Von ferne hört man gelegentlich das Dröhnen landender Maschinen vom Flughafen Tegel. Ziegelbewehrte Fassaden, ordentlich angekettete Fahrräder. Die Balkone werden genutzt und nicht als Rumpelkammern mißbraucht. Im Hof spielen Kinder, und einmal im Jahr treffen sich alle Mietparteien, um unter Anleitung des Hausmeisters Kastanienlaub aufzulesen und so der gefährlichen Miniermotte ein Schnippchen zu schlagen.

Seit vielen Jahren ist ein älterer alleinstehender Herr dabei, den man für einen pensionierten Beamten halten könnte. Er soll hier einfach Herr Müller heißen. Seine stets ordentliche Erscheinung, das gerade Rückgrat und das noch immer volle Kopfhaar lassen ihn jünger als die tatsächlichen 71 Jahre erscheinen. Seine sanfte Stimme will nicht so recht zum Aussehen passen. Gleichwohl ist er eine Autorität, alle achten ihn hier und grüßen höflich. Er ist ein ordentliches Mitglied der lokalen Kirchengemeinde, fehlt aber auch nicht bei ausgelassenen Feierlichkeiten, wenn Galatasaray Istanbul zur Abwechslung den FC Barcelona in die Schranken weist. Insofern ist er aus Sicht der Lokalpolitiker und der progressiven Vertreter der muslimischen Gemeinden der ideale Deutsche . Er legt großen Wert auf Ordnung und ist sich darin mit seinen Nachbarn einig.

Meine erste Begegnung mit Herrn Müller beziehungsweise seiner Tätigkeit nahm ihren Anfang an einem windigen Januarmorgen. Es hatte getaut und der Geruch von Kohl und Moder lag in der Luft, als ich meinen Müllsack zu den Tonnen bringen wollte. Doch dann stieg ein anderer Duft in meine Nase. Hatte ich diese Melange nicht tausendmal gerochen, wenn ich früher die Abfallcontainer der Gynäkologie und Pathologie passiert hatte? Im Gebüsch vor mir lag ein verschnürtes Bündel. Das Adrenalin schoß mir ins Gehirn, Schweiß begann sich auf meinem Rücken auszubreiten, der Atem ging schneller. Es dauerte einige Sekunden, bis ich mich wieder unter Kontrolle hatte. Vorsichtig stellte ich den Müllsack ab und näherte mich dem Stoff, stieß ihn vorsichtig mit dem Fuß beiseite und atmete auf: Das Bündel war leer. Doch nur ein paar Altkleider also, die letzte

Die Fotos dieser Seiten
erinnern an die Uraufführung von Friedrich Wolfs gegen den §218 gerichtetem Drama „Cyankali" vor 80 Jahren. Am 6. September 1929 machten es am Berliner Lessingtheater unter anderem Reinhold Bernt, Adolf Fischer, Reneé Stobrawa und Gerhard Bienert (v.l.n.r.) von der proletarischen „Gruppe junger Schauspieler" zu einem Riesenerfolg. Für ihre Darstellung der Hete, einer ungewollt von ihrem Freund Paul schwangeren Arbeiterin, feierte die Kritik Constanze Menz, rechts im Bild. Wolf hatte sie in Frankfurt am Main als „Die Kindermörderin" gesehen und ihr dann die Hauptrolle auf den Leib geschrieben.

Die Folgeseite
zeigt das Plakat zur Uraufführung von Hans Tinters 1930er Filmfassung – das Mädchen Hete wurde dargestellt von der berühmten Grete Mosheim – in Berlins berühmtem Kino „Babylon". Zu dem Zeitpunkt war „Cyankali" bereits ein Welterfolg, gespielt auf Bühnen von New York bis Tokio.

Woche nicht mehr in den Container gepaßt hatten. Sollte ich mich so sehr getäuscht haben? Dann erkannte ich die wirkliche Quelle des Gestanks: Die mittlere Mülltonne war es. Es gingen auch andere Bewohner umher, sortierten ihren Müll. Niemand störte sich an der dicken Luft. Beiläufig schmetterte ich den Sack in eine der Tonnen, ging in die Wohnung meines ahnungslosen Gastgebers zurück – und legte mich auf die Lauer. Als ich sicher war, daß sich niemand im Hof aufhielt, packte ich meine Maglite-Taschenlampe, stülpte den Mundschutz über und nahm ein paar OP-Tücher mit. Im Halbdunkel des Müllcontainers blickte ich auf den ungeborenen Tod, etwas, das aussah, als ob es später einmal ein Mensch hätte werden können. Doch ich erkannte auch, daß das nicht das Werk einer verzweifelten Mutter war, die ihr heimlich geborenes Kind zerstükkelt hatte. Vielmehr war hier professionell gehandelt worden. Entweder mit einer alten Saugmethode oder einer bemerkenswert perfekten Kurettage, volkstümlich Ausschabung. Keine Spätabtreibung, sondern noch in dem Zeitraum, der auch im Krankenhaus möglich gewesen wäre. Ein Umstand, der mich schon damals nachdenklich machte. Der Hof war eigentlich nur für Bewohner der Wohnanlage zugänglich. Also mußte irgendwo hier ein Engelmacher oder eine Engelmacherin wohnen. Ich staunte, daß dieses Handwerk noch nicht ausgestorben war. Gleichwohl wäre Herr Müller wohl der Allerletzte gewesen, den ich verdächtigt hätte.

Es vergingen Wochen, bis ein zufällig aufgeschnappter Hinweis bei meiner Lieblingsdöneria den Ausschlag gab. Zwei Mädchen saßen an meinem Tisch, die eine in Jeans, die andere in einem weiten Rock. Beide sprachen sehr freizügig, und so verwunderte es mich zunächst, warum die eine von ihnen konservative Kleidung trug. Dann ließ ihre Freundin durchblicken, es sei nun an der Zeit, zu Herrn Müller zu gehen, um das „Ding wegzumachen". Mir fiel vor Überraschung fast der Hühnerschlegel aus dem Mundwinkel. Doch mir kam das wichtigste Eignungskriterium des Mitgliedes einer medizinischen Fakultät zu Hilfe: Zeige niemals Mitgefühl mit Patienten, das kostet nur Zeit und bringt nichts. Rein zufällig bezahlten wir gleichzeitig, und neugierig folgte ich ihnen, sie betraten die Wohnanlage an dem einen Ende und ich rannte zu meiner Ecke. Oben konnte ich dann erkennen, wie die eine auf dem Balkon des respektierten Herrn Müller Platz nahm. Zum ersten Mal registrierte ich die schweren, lichtundurchlässigen Kinovorhänge. Es vergingen einige Stunden, dann stand die Freundin auf und ging hinein. Etwas später verließen beide den Innenhof und aßen wenige Tage danach wieder im gleichen engen Outfit ihre Döner Kebabs neben mir.

Schließlich paßte ich meinen gynäkologischen Freiberufler aus der Nachbarschaft im Café ab und fragte ihn beiläufig, wie es denn so sei, Engelmacher zu sein. Ehrlich gesagt, hatte ich zumindest erwartet, daß er vor Schreck tot vom Stuhl fällt. Weit gefehlt. Herr Müller grinste mich an und meinte, da hätte ich aber lange

gebraucht. Er hingegen konnte mir recht genau meinen eigenen Lebenslauf aufzählen. Ob er wohl auch die ganz dunklen Geschichten hinter den kleinbürgerlichen Fassaden seiner nächsten Mitmenschen kannte?

Wir kamen ins Gespräch über dies und das. Herr Müller stellte sich als Pharmazeut mit einigen Semestern Medizinstudium vor. Während seiner Tätigkeit als Apotheker hatte er schon früh erfahren, daß Abtreibungen illegaler Art ein ganz normales Tagesgeschehen in einer Großstadt waren. Auch nach der Liberalisierung des Strafrechtes in den 1970er Jahren habe sich daran wenig geändert. Ich stutzte. Hatte nicht immer die Argumentation von Abtreibungsbefürwortern gelautet, daß die ganzen Todesfälle durch „Kurpfuscher" sich in Luft auflösen würden, wenn die Abtreibung nur professionell und legal durchgeführt werden könne?

„Nun ja", seufzte Herr Müller. Wer waren denn die Ärzte, zu denen die Frauen nun gehen sollten? Doch wohl diejenigen, die zuvor mit ungewollter Schwangerschaft konfrontierte Frauen als Huren oder Degenerierte beschimpft hätten. Eine Abtreibung aber sei ein schwerwiegender Eingriff. Werde die Betroffene nur wie eine Gebärmaschine mit Fehlfunktion behandelt, könnten sich schwerwiegende Traumata einstellen. Psychosomatik aber sei noch nie eine Stärke deutscher Ärzte und gerade der Götter in Weiß in den Universitätskliniken gewesen.

Ja, das konnte ich bestätigen. Mitgefühl zu zeigen war weder im Abrechnungsbogen der Krankenkassen noch in der medizinischen Ausbildung in irgend einer Weise vorgesehen, schon gar nicht gegenüber weiblichen Patienten. Neuerdings gibt es zwar kosmetische Änderungen im ärztlichen Betriebsablauf, aber deren Durchsetzung kontrollieren gerade jene, die diese Modifikationen über Jahre hinweg verschleppten.

Nachdem er sich ein wenig in Fahrt geredet hatte und ich meinem Gegenüber verdeutlichen konnte, daß ich nicht beabsichtigte, ihn aus seinem sozialen Umfeld zu reißen, schilderte Herr Müller die Professionalisierung der Engelmacher. Die Zeiten, als unwissende, geldgierige Handleserinnen mit Hutnadeln und Kaltwassereinspritzungen die Gebärmutter sprengten, waren schon in den 1940er und 50er Jahren faktisch vorüber. Der Verfolgungseifer der Nationalsozialisten und die Professionalisierung der Gesundheitsbehörden reduzierten die Zahl der praktizierenden Engelmacher und zwang die Übriggebliebenen zur Hebung ihres Arbeitsniveaus und zur Adaption anderer Behandlungsformen. So wurde die in den 1890er Jahren ursprünglich zur Stimulation der weiblichen Fruchtbarkeit entwickelte „schwedische Heilgymnastik" (eine Genitalmassage) zur Herbeiführung eines Abortus genutzt.

„Was glauben Sie denn, Herr Kollege, was ist der Unterschied, wenn der Oberarzt im Berliner Universitätsklinikum Murks macht oder Unsereins? Im ersten Fall regelt das die Krankenhausbürokratie, im zweiten der Staatsanwalt. Wer also, das frage ich mich, ist wohl eher an zufriedenen und gesunden Patienten interessiert?"

Solch häretische Fragestellungen hatte man natürlich in den gesundheitspolitischen Ausschüssen des Bundestages oder den Arbeitsgruppen von Ärzteorganisationen noch nicht vernommen. Daß ich als „Kollege" angeredet wurde, war mir gleichgültig. In medizinischen Fakultäten glauben ja selbst bei sexueller Belästigung ertappte Nymphomanen in weißen Kitteln, ihre zuständigen Dienstvorgesetzten hinterher mit „Lieber Herr Kollege" anreden zu müssen – und die lassen sich das dann gefallen.

Aber, so wandte ich ein, irgendwann war doch eine neue Generation von Ärzten am Werke. Und dann kam die zweite Reform des §218 in den 1990er Jahren – der liberaleren DDR-Gesetzgebung sei Dank. Heute kann in

Repros aus: Cyankali von Friedrich Wolf. Eine Dokumentation. Aufbau-Verlag, Berlin 1978

den ersten zwölf Wochen nach der Befruchtung und nach Teilnahme an der Schwangerschaftskonfliktberatung jede schwangere Frau eine Abtreibung durch kompetentes medizinisches Personal durchführen lassen. Die Kosten in Höhe von 360 Euro (medikamentöser Abortus) beziehungsweise 460 Euro (Vakuumaspiration) werden von den Kassen übernommen. Spätabbrüche dürfen nur bei medizinischer Indikation (Gefahr für die Frau) oder wenn sich die Betroffene in einer psychischen Grenzsituation befindet, durchgeführt werden.

Beiläufig erkundigte ich mich, was ein Engelmacher denn so verdiene. Herr Müller lächelte verschwörerisch, bestellte noch einen türkischen Tee und ließ mich wissen, daß er dafür inklusive Nachbehandlung 300 bis 500 Euro nehme. Aber natürlich seien das keine Fixpreise. Er mache es auch für weniger. Ich begann, am Verstand der schwangeren Berlinerinnen zu zweifeln. Wenn die Kasse die legale Abtreibung bezahlt, wieso sollten sie sich dann in die Hände eines kostenpflichtigen Engelmachers begeben?

„Wie wäre es mit Notsituationen, zum Beispiel, wenn die strenggläubige Familie – ob christlich oder islamisch – nichts wissen darf?" wandte Herr Müller ein. Das sei aber eher selten. Hinzu kämen die Fälle, wo Ehefrauen von heimlichen Geliebten schwanger werden. Seit DHL immer mehr jüngere Aushilfskräfte beschäftige, sei der Postmann wieder groß im Kommen. Vor allem aber gebe es ein Problem beim Datenschutz, den Gesundheitsbehörden und Ärztevertreter gleichermaßen totschwiegen. Seine Stimme senkte sich zu einem heiseren Flüstern. „Jeder, der Zugriff auf die Krankenkassendaten hat, kann herausfinden, wer eine Abtreibung hat durchführten lassen."

Müller fuhr fort, diese Problematik habe sich erst in den letzten Jahren herauskristallisiert. Arbeitgeber, aber auch andere Behörden könnten diese Daten erhalten und dann verklausuliert (zum Beispiel „schwerer Unterleibsvorfall") oder durch für Außenstehende und Betroffene undurchschaubare Zahlencodes die persönlichen Lebensumstände von Frauen offenlegen. Der Mann hingegen, der ja für die Zeugung mindestens ebenso verantwortlich sei, bleibe immer außen vor. Die Betroffenen wüßten das, würden nicht selten von ihren Arbeitgebern mit intimen Details aus ihrem eigenen Leben konfrontiert, um sie so gefügig zu halten. Das betreffe einfache Arbeiterinnen ebenso wie Chefsekretärinnen oder Abteilungsleiterinnen, sowohl in der Privatwirtschaft als auch beim Staat.

Das erschien mir nun etwas zu verwegen. Daher zog ich Erkundigungen bei Bekannten im Gesundheitssektor ein. Oder besser formuliert: Ich sorgte für Schweißausbrüche und Wutanfälle. Dies seien Interna, die allenfalls den Datenschutzbeauftragten bekannt sein dürften, nicht aber einem dahergelaufenen Medizinhistoriker, signalisierte mir ein ehemaliger Kommilitone, der nun im Bundesgesundheitsministerium für Ethik zuständig ist. Eine frühere Mitstudentin, die inzwischen im Kosovo Gipsverbände bei Bundeswehrsoldaten anlegt, die auf dem Rückweg vom Bordell in den Straßengraben gerutscht sind, meinte nur kurz und bündig, „Stasi 2.0" treffe in alter Tradition immer zuerst die Frauen.

Die wichtigsten Hinweise aber gab mir ein ehemaliger Arbeitskollege, der heute bei einer großen Krankenversicherung tätig ist. Er erinnerte mich höflich daran, wie schwierig es lange Zeit gewesen war, für umfangreiche klinische und pharmakologische Studien die notwendigen Kohorten an Probanden zusammenzustellen. „Aber plötzlich schaffte es selbst die lahmste Unterabteilung eines Universitätsklinikums am Rande der Stadt, 1500 aktuelle Fälle beizubringen – wie soll das denn gelaufen sein? Wuchsen die plötzlich auf Bäumen?" Nein, es sei einfach so, daß man ein Verfahren aus den USA kopiere, wobei finanzstarke, forschungswillige Institutionen die notwendigen Kohorten einfach durch Kooperation mit den Versicherungen zusammenkauften. So gelangten natürlich auch intimste Eigenschaften einer Person interessierten Ärzten, Biologen oder Statistikern zur Kenntnis. „Du wirst dich sicher fragen, ob es nicht Datenschutz gibt oder in welcher Richtung Frauen, die abgetrieben haben, für Arzneimittelforscher oder Kliniker von Interesse sein sollten?" erkundigte sich der freundliche Ex-Kollege. – Nein, das fragte ich mich nicht. Es ist nämlich so, daß schwerwiegende Eingriffe in den Körper von Menschen unterschiedlich verkraftet werden. Wer eine Operation besonders gut verträgt, ist vielleicht für weitere Tests das richtige Versuchskaninchen. Jedoch fragte ich mich, ob medizinische Institutionen hierzulande bei ersten diesbezüglichen Kontaktaufnahmen wohl gleich mit der Tür ins Haus fallen.

„Nein, das tun sie nicht. Sie suggerieren in Briefen, man habe die jeweiligen Frauen zufällig ausgewählt, es folgt ein erstes Gespräch, dann wird beiläufig die Aufwandsentschädigung ins Spiel gebracht, und schon hat man eine weitere Probandin, die mit ihrer Einverständniserklärung faktisch gleich noch ihre Entmündigung über den eigenen Körper und ihr bisheriges Leben unterschreibt. Bevorzugt werden Personen aus der Unterschicht, die sind meistens nicht so schwer zu kontrollieren. Für die Kontrollgruppen nimmt man dann gerne Verwandte der durchführenden Ärzte, denn denen wird gleich mal automatisch zugebilligt, sie seien normgerecht und gesund." *

* Wenn die sogenannte Kontrollgruppe von vorneherein als „gesund" gilt, ist die klinische Studie im Grunde wertlos, weil es faktisch keine „Kontrollgruppe" gibt.

Das stimmte mich nachdenklich. Wenn also schwangere Mädchen und Frauen annehmen müssen, daß ihre künftigen Arbeitgeber, Freunde oder irgendwelche Behörden noch in Jahrzehnten mit Daten über gesundheitliche und soziale Notlagen hantierten, dann lag nichts näher, als die Abtreibung außerhalb des Zugriffs des Staates vornehmen zu lassen. Etwa 1.200 Frauen lassen jährlich den Eingriff in den Niederlanden vornehmen. Doch dies verlangt eine gewisse Kenntnis der Materie und ein finanzielles Polster, möglicherweise sogar die helfende Hand eines befreundeten Arztes. Wie sah es da im Norden Berlins aus, wo die Arbeitslosigkeit hoch ist und die Perspektiven sich auf Lustbefriedigungen der verschiedensten, aber häufig sehr einfachen Arten beschränken? Der Gang zu Herrn Müller oder einer Kollegin war vor diesem Hintergrund naheliegend.

Mir kam dabei wieder in den Sinn, daß seit einigen Jahren Ärzte in HIV-Schwerpunktpraxen ihren Klienten bekanntlich verstärkt dazu raten, HIV-Tests lieber selbst zu bezahlen und nicht über die Kasse abrechnen zu lassen, um so jeden Hinweis auf ein mögliches Krankheitsrisiko zu verhindern. Warum taten sie das wohl?

Eines Nachmittags im Sommer 2007, ich war längst in meine eigene Wohnung umgezogen, trafen wir uns beim Fußball, und ich erkundigte mich, ob ich ihn mal besuchen dürfe. Da die Heimmannschaft in der 60. Minute mit 0:4 hinten lag, bot er mir an, ich könne auch gleich mitkommen. Mit kaum verhohlenem Stolz zeigte er mir seinen Operationsraum, einen mit Klimaanlage und Luftfilter versehenen Kokon in seinem großen Wohnzimmer. Darin geflieste Wände, eine professionelle Liege und eine offensichtlich aus DDR-Produktion stammende Maschinerie zur Vakuumaspiration (Absaugmethode). Sein chirurgisches Besteck hingegen war allerneuester Bauart.

Auch wenn ich mittlerweile einiges über meinen Nachbarn gelernt hatte, so überraschte mich doch seine überragende Professionalität. Zugleich wurde mir etwas anderes klar: Diese Einbauten konnten gar nicht ohne das Wissen von Handwerkern und vieler anderer Menschen geschehen sein. Was mochte sich der Gasableser eigentlich bei seinem halbjährlichen Besuch denken? Ich begann mich zu fragen, ob nicht vielleicht ich und keineswegs Herr Müller in einer anderen Galaxie wohnte.

Bei einem gepflegten grünen Tee – Eine-Welt-Laden – unter einem Konrad-Adenauer-Bild in seiner Ikea-Küche sprach ich mit dem freundlichen Nachbarn über die psychosomatischen Folgeprobleme von Schwangerschaftsabbrüchen. Ja, seufzte er, es sei schon ein tragischer Treppenwitz der Geschichte, daß die zweite deutsche Frauenbewegung ebenso wie viele im Nationalsozialismus sozialisierte Gynäko-

Repro aus: Cyankali von Friedrich Wolf. Eine Dokumentation. Aufbau-Verlag, Berlin 1978

logen glaubten, die Frau sei nur eine Maschine, die solche Eingriffe einfach so wegstecke. Stattdessen könnten Frauen, gerade wenn sie in unsicheren sozialen Verhältnissen lebten, noch Jahre später auf die erfolgten Abtreibungen mit psychischen Problemen reagieren. Ausgerechnet US-amerikanische Abtreibungsgegner bedienten sich nun dieser Argumentation, während die Emanzen sich in der Sicherheit wiegten, in Zeiten von „Gender" würde schon alles irgendwie gut gehen.

Müller war richtig wütend auf die Frauenbewegung, deren Vertreterinnen zu allen Zeiten die „Engelmacher" mindestens ebenso verurteilt hatten wie die sozialen Verhältnisse, die Frauen zwangen, einen verbotenen Eingriff vornehmen zu lassen. Mein erregter Nachbar aber beteuerte, er wolle bei seinen Patientinnen nicht einfach nur Symptomkurierung betreiben, sondern das Übel bei der Wurzel packen. Daher versuche er gerade den jungen Frauen klarzumachen, daß dieser Eingriff für sie eine Art Fingerzeig des Schicksals sei, um sich aus dem bisherigen Milieu, aber auch der Perspektivlosigkeit zu lösen. Auf seiner Kommode stapelte Müller Prospekte mit Angeboten zu Fortbildungen, alternativen Schulausbildungen und Drogenentzugsmöglichkeiten.

„Das alles gibt es natürlich auch im Sekretariat der Schule oder bei der Arbeitsagentur. Aber mal Hand aufs Herz: Wenn Sie als Schüler ins Schulsekretariat mußten, haben Sie dann an Bildung gedacht? Nein. Sie wollten so schnell wie möglich weg!"

Gar nicht so falsch, dachte ich. Der Gang zum Direktor war meistens nicht geeignet, einen Schüler zu motivieren, mehr zu lernen und so noch mehr Paukern zu begegnen. Aber hier, in diesem Raum, der sich so mitten im Mikrokosmos Berlin befand, mit einem „Ding" im Bauch, daß sie nicht wollten und mit Problemen konfrontiert, die den Mädchen über den Kopf wuchsen, da waren sie wohl eher bereit, den letzten Strohhalm zu ergreifen, um alles hinter sich zu lassen. Wer hingegen die kassenbezahlte Abtreibung wählt, darf offenbar noch fürchten, Jahrzehnte später an die Operation erinnert zu werden.

Ich erkundigte mich, wie lange er seinen Job noch machen wolle.

Herr Müller sah mich lange schweigend an. Er schien auf einmal um Jahre gealtert zu sein. Dann seufzte er tief.

„Wissen Sie, ich wollte schon früher aufhören. Es ist nicht das Geld, auf die paar Euros bin ich ja nun wahrlich nicht angewiesen. Ich wollte mit Sechzig aufhören, aber kaum begann die Datenvernetzung, ging es erst richtig los. Ich wünsche den Tag herbei, an dem das nicht mehr notwendig ist. Ich wache jeden Tag auf und hoffe, daß es soweit ist."

Da kannst du lange warten, dachte ich.

Mittlerweile hat Herr Müller seine „Praxis" an eine Kollegin abgegeben und ist auf die Balearen umgezogen. Die Wohnung ist geräumt, der „Operationssaal" umgezogen. Keiner hat irgendwas gesagt, niemand etwas gewußt. So ähnlich wie die Gynäkologen im Virchow-Krankenhaus, die lokale staatlich subventionierte Frauenberatung oder die Mitarbeiter der Berliner Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales. Manchmal ist man geradezu glücklich über die Betriebsblindheit mancher Behörden und der ergrauten Vertreterinnen sogenannter sozialer Bewegungen. So wird zumindest weniger Schaden angerichtet als durch tumben Aktionismus.

Impressum

ISSN 1437-3076, **Briefpost:** Redaktion *Gigi*, Postfach 080208, 10002 Berlin; **Büro:** Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin; **Email:** redaktion@gigi-online.de; Tel.: 030/6515213; **Internet:** www.gigi-online.de; **Herausgeber:** wissenschaftlich-humanitäres komitee (whk); **Verleger:** Förderverein des whk e.V.; **Redaktion:** Lizzie Pricken, Dirk Ruder, Eike Stedefeldt (V.i.S.d.P., Layout); **Insertionen:** 030/6515213; redaktion@gigi-online.de; **Erscheinungsweise:** zweimonatlich; **Druck und Weiterverarbeitung:** Druckerei Schmohl & Partner, Berlin. **Das Abonnement** ist nur zum Ende des Bestellzeitraums kündbar. **Manuskripte** bitte per Email, auf Diskette oder CD-ROM einreichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Kein Honoraranspruch. Kein Schadensersatzanspruch bei Nichterscheinen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin oder des Autors wieder. Nachdrucke sowie Veröffentlichung in elektronischen Medien nur mit schriftlicher Genehmigung von Redaktion oder AutorIn. **Verbindlich** sind, sofern nichts Abweichendes schriftlich vereinbart wurde, die Autoren-Infos unter www.gigi-online.de/start. **Eigentumsvorbehalt:** Die Zeitschrift bleibt Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. „Zurhabenahme" ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift nicht oder nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile mit Begründung an den Absender zurückzuschicken.

Pfusch ist Trumpf

Ob Horoskope, Pendelschwung oder Tantra: Der moderne Homo (homo)sexualis ist anfällig für Esoterik. Schließlich will sich man oder frau einer ungewissen Zukunft versichern, die gestern noch halbwegs planbar erschien, aber heute in der „Globalisierung" verschwindet. Während an der Supermarktkasse jede Preiserhöhung für Butter diskutiert wird, werden für okkulten Unfug ohne zu zögern höhere Beträge hingeblättert. Dem Theologen wird nicht mehr geglaubt, dem Bankberater nicht und nicht der Politik, dem „gesunden Menschenverstand" erst recht nicht, allenfalls dem „gesunden Volksempfinden". Auch ein Arzt zählt nicht zur bevorzugten Befragungsklientel. Denn es geht ja um die hypochondrische Psyche, nicht den kranken Leib! Warum sollte das früher anders gewesen sein, fragt FLORIAN MILDENBERGER

Sexualgeschichte ist bislang nahezu ausschließlich Geschichte schulmedizinischer Heroen. Seltsam einig agieren hier Medizinhistoriker, Kulturhistoriker und Sozialwissenschaftler. Dabei genügte schon ein flüchtiger Blick in Einführungswerke zur Geschichte der Alternativmedizin, um jedem noch so vorurteilsbeladenen Leser schlaflose Recherchenächte zu verschaffen[1]. Doch ist Sexualgeschichte vor allem das Bewahren von Legenden, die Überhöhung einzelner Forscher (Hirschfeld, Bloch etc.) und nicht die konsequente Untersuchung komplexer sozialer Bewegungen, in denen es viele kleine Rädchen, aber keine leicht identifzierbaren selbst ernannten Genies gab.

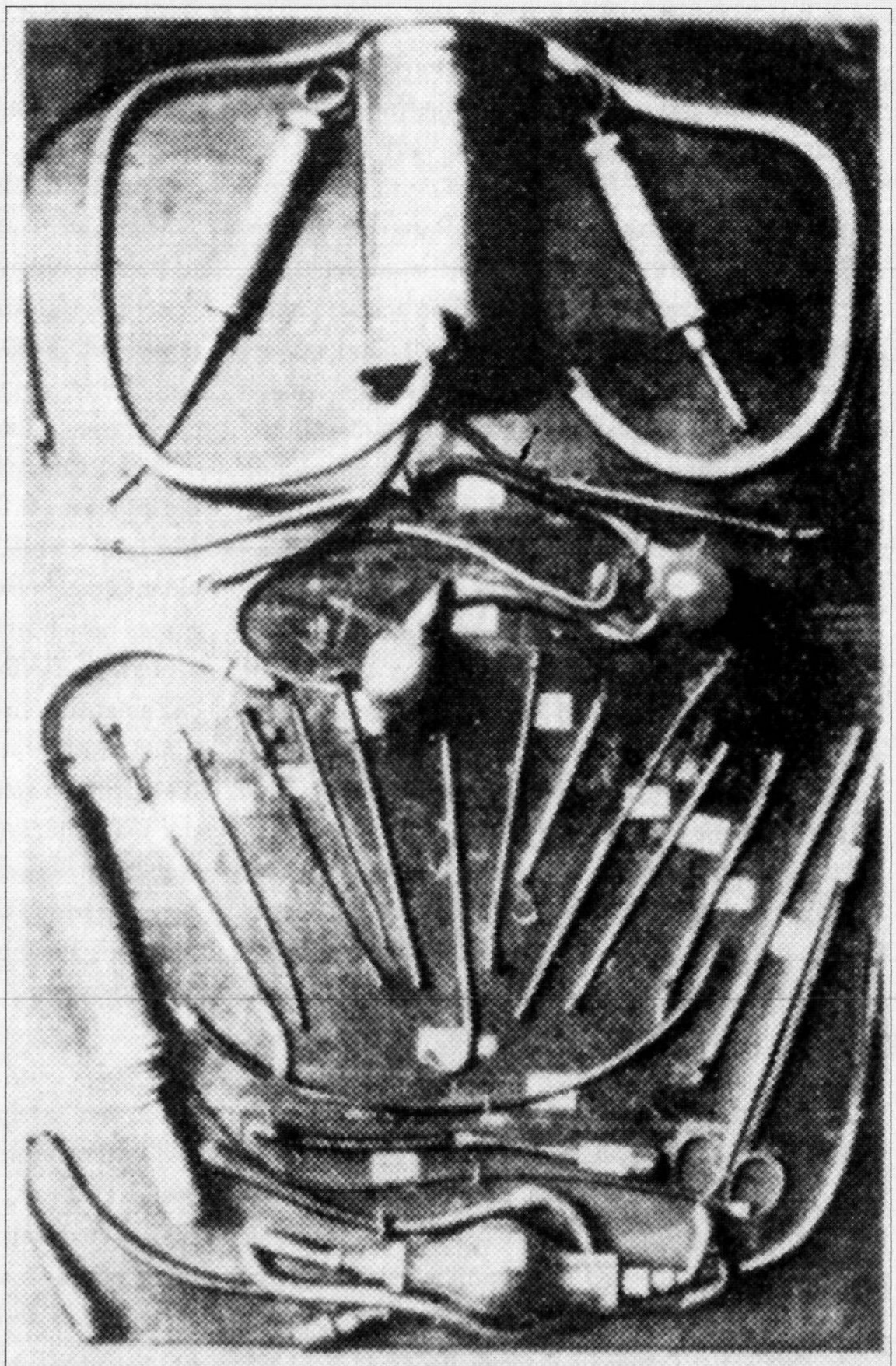
Jahre bevor Magnus Hirschfeld seine Anstrengungen zur Abschaffung des Homosexuellenparagraphen 175 begann, hatte der (heterosexuelle) Laienheilkundige Reinhold Gerling (zum Teil unter dem Pseudonym Otto de Joux) schon entsprechende Versuche gestartet. Während Gynäkologen mit Uterusproblemen kämpfende Frauen in den 1880er Jahren wahlweise kastrierten, mit Verätzungen traktierten oder die Vagina brutal dehnten, hatte der schwedische Autodidakt Thure Brandt längst eine schonende Genitalmassage entwickelt. Als zahlreiche Ärzte in Deutschland Ende des 19. Jahrhunderts Symptombehandlungen für komplexe psychosomatische Beschwerden anwandten, empfahlen „Naturärzte" eine Ernährungsumstellung, Wassertherapien, Luft- und Lichtbäder, um den Organismus anzuregen, und forderten eine Reform des Wohnungsbaus.

Auch die Emanzipation der Frau erschien Naturheilern wichtig und förderungswürdig. Erst allmählich schwenkten „Schulmediziner" auf diesen Kurs ein, nicht ohne zu betonen, daß es weiterhin notwendig sei, vor allem auf dem Gebiet der Therapie am lebenden Subjekt ohne dessen Einwilligung zu forschen. Der Dermatologe Albert Neisser injizierte ihm zur Heilung anvertrauten Patientinnen einen dilettantisch konzipierten Syphilisimpfstoff, der sie lediglich infizierte, statt sie zu heilen. Mit Fachkollegen gründete der Experimentator Neisser die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten (DGBK), die neben einer rigiden Sexualmoral vor allem zwei Ziele verfocht: zum einen die Bekämpfung der lästigen Konkurrenz der Laienheilkundigen und zum anderen eine umfassende, alsbald jedes Arzt-Patienten-Verhältnis unterminierende Volksgesundheitspropaganda, die auf die Ächtung von Geschlechtskranken abzielte. Spätestens 1904 entschied sich auch der zuvor mit den Naturärzten liebäugelnde Magnus Hirschfeld endgültig für die Schulmedizin, deren Vertreter den Homosexuellen zwar das Recht auf freie Sexualentfaltung zugestehen wollten, sie aber zugleich in pathologisierende Deutungsmuster stellten[2].

In der Presse des zweiten deutschen Kaiserreiches und später der Weimarer Republik wimmelte es von Berichten über Skandale rund um die Verletzung der Intimsphäre von Patientinnen, des Mißbrauchs des Arztgeheimnisses und fragwürdige Experimente, die vordergründig „Heilzwecken" dienen sollten, vor allem aber dem Adrenalinspiegel profilneurotischer Möchtegern-Nobelpreisträger nutzten. Um sich einen liberalen Anstrich zu verschaffen, befürworteten diese zumeist an Universitätskliniken tätigen Mediziner nach 1905 das Frauenstudium, die Liberalisierung des Sexualstrafrechts und einige weitere gesellschaftspolitische Reformprojekte. Daneben waren sie bemüht, sich des großen Reservoirs an potentiellen Probanden aus den sozial benachteiligten Schichten weiter zu versichern, indem sie sich im Bedarfsfall als Gutachter wechselseitig entlasteten. Jede noch so komplexe und langwierige Behandlung auf dem Gebiet der Sexualität wurde sogleich als großer Erfolg gefeiert, so zum Beispiel die Salvarsankur der Syphilis, die 1910/11 auf den Pharma-Markt kam und eine langandauernde Therapie bedeutete. Auch mußten die Dermatologen spätestens 1913 einräumen, daß der Nachweistest für den Syphiliserreger („Wassermann-Test") als allgemeingültiger Beweis für den Erfolg einer Salvarsankur untauglich war. Gleichzeitig aber schürten insbesondere Dermatologen und Gynäkologen die Furcht vor den Geschlechtskrankheiten, predigten Askese oder „Selbstdisziplin" und warnten vor den negativen Folgen andauernder Onanie, wenn die sexualneurotischen Patienten auf diese Weise versuchten, Dampf abzulassen. Psychische Probleme, die in Impotenz oder Frigidität mündeten, waren für den/die Betroffene/n gleichbedeutend mit vernichtenden Urteilen: Hysterie/Unzurechnungsfähigkeit oder Unmännlichkeit.

Angesichts dieser Aussichten darf es nicht verwundern, wenn zahlreiche Menschen sich bei sexuellen Problemen nicht an Allgemeinmediziner oder selbsternannte „Spezialärzte für Sexualleiden" wandten, sondern den Laienheilkundigen („Kurpfuscher") von nebenan kontaktierten. Bis 1914 konnten dessen Leistungen sogar über die Krankenkasse abgerechnet werden, danach schätzten die Patienten die niedrigen Entgelte und die psychotherapeutische Betreuung, da die meisten Laienheiler scheinbar veraltete, jedoch der Patientenbetreuung nützliche Konzepte vertraten. So nahmen viele Heiler an, der Mensch verfüge über eine „Lebenskraft" (vis vitalis), die durch Zusprache, Suggestion oder spezielle Stärkungsmittel gefestigt werden könne, um so den Gesamtorganismus zu verbessern. Auch die antike Säftelehre (Humoralpathologie) war noch weit verbreitet. Hieraus folgerten Alternativmediziner, es gäbe bestimmte Schlüsselsubstanzen, die im Körper im Einklang sein müßten – und nahmen so die Hormonlehre vorweg.

Selbstverständlich waren in der Laienmedizin Vorurteile ebenfalls weit verbreitet; nicht jeder wollte Homosexualität als „normale" Variante des Geschlechtslebens sehen oder hielt Masturbation für harmlos. Weshalb sollten auch „Kurpfuscher" weniger Extreme vertreten als die „Schulmediziner"? Auf jeden Fall aber boten sie den Heilsuchenden bei genitalen Leiden Beistand und absolute Verschwiegenheit. Homöopathische Präparate mochten weder Syphilis noch Tripper heilen, aber die Symptome zum Verschwinden zu bringen, ganz ohne Offenbarung gegenüber Mitmenschen, dem Arzt beziehungsweise der Krankenkasse. Naturheilkundliche Behandlungen stärkten den Organismus und verliehen häufig ein gesundes Aussehen – eine geniale Sache in einer Welt, in der Schein mehr galt als das Sein. Bei Impotenz standen die Laienheilkundigen mit zahlreichen wirkungslosen, aber auch meist harmlosen Präparaten bereit.So etwa der „Mannbarkeitssubstanz" des Apothekers Albin Koch aus Berlin-Spandau oder den Coca-Präparaten von „Dr. di Centa" aus Schwäbisch-Hall. Der Suggestionseffekt half hier nach, und solche pharmakologischen Eintagsfliegen waren sicher bekömmlicher für das Sexualleben als Eisstäbe in der Vagina, Cauterisierung der Eichel des Mannes oder leberschädigende Brom-Kali-Präparate aus der Hand des „Spezialarztes". Als dann in den 1920er Jahren die Hormonpräparate auf den Markt drängten, entblödete sich der Sexualforscher Magnus Hirschfeld nicht, einerseits zuzugeben, gar nicht zu wissen, welche Hormone wie wirkten (sie aber gleichwohl in Tablettenform teuer zu verkaufen)[3], und andererseits die Präparate der „Kurpfuscher" als Humbug zu geißeln[4]. Es ist heute schwer vorstellbar, daß derartige Bocksprünge der Klientel entgangen sein sollen.



Fundstück auf der Themenseite „Sexualforschung, Gebärzwang und Massenelend" der „Arbeiter-Illustrierten-Zeitung" anläßlich des Kopenhagener Kongresses der Weltliga für Sexualreform vom 1. bis 5. Juli 1928. Der Bildtext lautet: „Instrumente zur Abtreibung der Leibesfrucht: Katheter zum Anstechen und Entleeren der befruchteten Gebärmutter, Spülkannen und Spritzen. Mit solchen primitiven Instrumenten muß sich die Armut behandeln lassen, während die reichen Damen, vom Gesetz nicht belästigt, in den Sanatorien abtreiben, soviel sie wollen." – Den Seitenkopf bilden Expertenporträts, unter anderem die Helene Stöckers und Magnus Hirschfelds.

Vor allem aber boten die Alternativmediziner bei wirklich drängenden Problemen rasche Hilfe. Während die selbsternannten Sexologen im „Institut für Sexualwissenschaft" gemeinsam mit den Hasardeuren der DGBK phrasendreschende Pamphlete gegen Abtreibung (sowie abtreibende Frauen!) und soziale Not verfaßten, legten die Laienheilkundigen selbst Hand an. Mit Kräutermischungen oder der Neuinterpretation der Genitalmassage von Thure Brandt lösten sie Aborte aus oder leisteten Sexualaufklärung in „Proletengegenden". Natürlich gab es gerade auf diesem Gebiet ein umfangreiches Unwesen mit Spülungen, Ätzungen und verbrecherischen Methoden. Aber die Mehrheit der Heiler war erheblich professioneller, als es ihre Verfolger in Justiz und Medizinalverwaltung gelegentlich glauben machen wollten.

Auch nach dem endgültigen Verbot der Behandlung von Geschlechtskrankheiten durch „Pfuscher" 1927 und der radikalen Verfolgung von „Engelmachern" und „Sexpfuschern" im Nationalsozialismus gab es weiterhin ein breites Interesse an den Leistungen der Alternativheiler in den unterprivilegierten Bevölkerungsschichten. So waren die 1937 eingesetzten „Vertrauensärzte" der Krankenkassen vor allem bemüht, Kosten von den Kassen auf die Patienten abzuwälzen und „Asoziale" aktenkundig werden zu lassen. „Asozial" wurde man leicht: Es genügte, wiederholt geschlechtskrank gewesen zu sein oder ledig schwanger, ein „unmännliches" Auftreten zu haben oder ein Leben in traditionellen Familienverhältnissen zu verweigern. Daneben bestand die Gefahr, von Ärzten als „erbkrank" angezeigt zu werden – Sterilisierung war die fast automatische Konsequenz. Laienheilkundige, manchmal auch die 1939 legitimierten „Heilpraktiker", waren da geschätzter. Je härter die Verfolgung durch das nationalsozialistische Regime, je radikaler die letzten Bastionen des Privatlebens geschleift wurden, desto besser funktionierte der subkulturale Gesundheitssektor.

Dies galt auch für die miefige Zeit nach 1945. So warnte noch 1959 der am Westberliner Martin-Luther-Krankenhaus tätige Gynäkologe Heinrich Gesenius, daß die Verweigerungshaltung vieler Ärzte gegenüber Fragen der Empfängnisverhütung oder sexologischen Fragen die PatientInnen geradezu in die Arme der „Kurpfuscher" treibe[5]. Erst nach der Liberalisierung des Sexualstrafrechts sollte sich die Situation entspannen. In der DDR dürfte es ähnlich gewesen sein.

Doch in Zeiten wiederkehrender staatlicher Repression und der erneuten Fixierung der tonangebenden sogenannten Schwulen- wie auch der Frauen- und Lesbenbewegungen auf Staat und klassische Ärzteschaft könnte heute die Morgendämmerung für Engelmacher oder Sex-Therapeuten verschiedenster Art anbrechen.

Quellen

[1] Robert Jütte: Geschichte der Alternativen Medizin, München 1996; Uwe Heyll: Wasser, Fasten, Luft und Licht. Die Geschichte der Naturheilkunde in Deutschland, Frankfurt/M. 2006

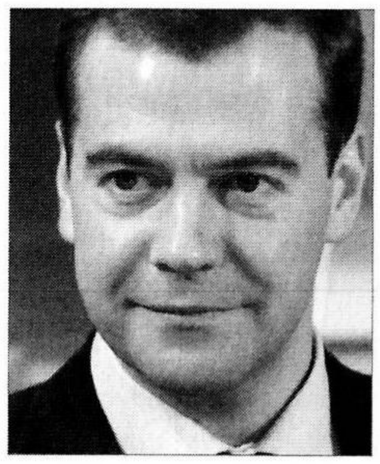
[2] Georg Merzbach: Die Lehre von der Homosexualität als Gemeingut wissenschaftlicher Erkenntnis. In: Monatsschrift für Harnkrankheiten und sexuelle Hygiene 1 (1904), 16-22

[3] Magnus Hirschfeld/Bernhard Schapiro: Über die Spezifität der männlichen Sexualhormone. In: Deutsche medizinische Wochenschrift 53 (1927), 1344-1346.

[4] Magnus Hirschfeld/Richard Linsert: Liebesmittel, Berlin 1930

[5] Heinrich Gesenius: Empfängnisverhütung, 2. Auflage, München 1959, 134

Repro: Gigi



Dimitri Medwedew

Vogelfreiheit 1

Rußland will die chemische Kastration für sogenannte Kinderschänder einführen. Wie das Internetportal *Russland-Aktuell* am 30. September berichtet, sei ein solcher Antrag des Abgeordneten Anton Beljakow von der angeblich sozialistischen Partei „Gerechtes Rußland" formuliert und eingebracht worden.

Wie Beljakow gegenüber Medien erklärte, seien in Rußland im vergangenen Jahr 1.300 Kinder Opfer sexueller Gewalt geworden. 5.233 Kinder wurden Opfer sexuellen Mißbrauchs ohne Gewaltanwendung. Zudem würden „50 Prozent aller Sexualverbrechen gegen Minderjährige verübt". Laut Beljakow gibt es für „Kinderschänder" nur zwei mögliche Strafen: lebenslange Haft oder Kastration, diese ebenfalls verknüpft mit Gefängnisstrafen von 15 bis 20 Jahren. Grund sei eine „hohe Rückfallquote von Tätern", die seinen Angaben nach bei 97 Prozent liege. „Chemische Kastration bedeutet, daß den Tätern eine modifizierte Form von Testosteron gespritzt wird. Diese führt zu einer vollständigen Unterdrückung des Sexualtriebs bei Männern", erläutert *Russland-Aktuell*.

Erst im Juli 2009 hatte die Staatsduma eine Gesetzesinitiative von Präsident Dmitri Medwedew gebilligt, nach der sexuelle Handlungen mit Personen unter 18 Jahren als „Kindesmißbrauch" gelten. „Eine Ausnahme ist nur für den Fall vorgesehen, daß das Paar verheiratet ist." Hintergrund ist ein Verfahren in der Stadt Tula, wo vor kurzem ein Gericht einen 19-Jährigen wegen Sex mit einer Minderjährigen verurteilt hatte, obwohl die beiden mit einer Ausnahmegenehmigung zuvor geheiratet hatten. Zudem wurde im Juli 2009 eine „Staffelung" beim Strafmaß eingeführt: je jünger das „Opfer", desto drastischer die Strafen für den „Täter".

In der Öffentlichkeit werde „von vielen Russen" die Todesstrafe für „Kinderschänder" gefordert, so *Russland-Aktuell*, das bereits am 15. April 2008 über einen Offenen Brief von rund 5000 Jekaterinburger Eltern berichtet hatte, worin sie die Regierung aufforderten, „die Todesstrafe für Kindesmißbrauch wieder einzuführen. Diese Forderung wird vom russischen Mufti-Rat unterstützt. 'Die Todesstrafe wäre die optimale Strafe für solche Verbrecher', erklärte der Co-Vorsitzende des Rats, Nafigulla Aschirow. Auch Vertreter der orthodoxen Kirche haben in der Vergangenheit die Todesstrafe für Triebtäter gefordert. Seit 1996 gilt in Rußland ein Moratorium für die Todesstrafe."

Vogelfreiheit 2

„Kinderschänder" – ohne Anführungszeichen – werden laut *FAZ.net*-Meldung vom 22. Oktober 2009 in Polen nach einer Verurteilung der zwangsweisen Entmannung mittels chemischer Kastration zugeführt. Die von der EU bei ihrem Start als Reformregierung gefeierte Truppe unter Donald Tusk will so vor allem Abschreckung erzielen und wohl auch von ihrer ansonsten dürftigen Bilanz in der Wirtschafts- und Sozialpolitik ablenken. Bestraft werden Personen, die Jugendliche unter 15 Jahren sexuell „mißbrauchten" oder ganz allgemein Inzesttäter. Letzteres Delikt scheint im katholischen Polen besonders verbreitet zu sein.

Den zu diesem Zwangsgesetz auffällig schweigenden Schwulenbewegungsvertretern sei in Erinnerung gerufen, daß die Differentialtrennung zwischen Homosexuellen und Pädophilen in der Geschichte stets dazu führte, daß Zwangsmaßnahmen traditionell erst an Pädophilen vorexerziert wurden, um sie dann auch auf Homosexuellen in Anwendung zu bringen.

Vogelfreiheit 3

„Wegsperren – und zwar für immer!" Das war der Slogan von Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) zum Umgang mit Pädophilen. Im Rentner- und Schwulenparadies Florida hat man diesbezüglich eine gesetzeskonforme Modifikation entdeckt. Wie die *Süddeutsche Zeitung* (19./20.09.2009, S. 14) berichtet, müssen sich verurteilte „Kinderschänder" in Miami einerseits von möglichen Opfern fernhalten, dürfen aber andererseits die Stadt nicht verlassen. Infolgedessen campieren sie in einer halblegalen Zeltstadt unter einer Autobahnbrücke fern ab vom Zugang zu frischem Wasser, ärztlicher Versorgung oder ihren Angehörigen. Unter der Rubrik „Florida sexual offenders and predators" sich kann jeder Blockwart im Internet die Gesichter der Verurteilten ansehen. Die schwerwiegenden Delikte betreffen meist einvernehmlichen Geschlechtsverkehr – häufig nicht einmal vollzogen – mit Personen unter 18 Jahren. Ein schwerwiegendes Delikt in einem Bundesstaat, in dem ein Gouverneur dem Ku-Klux-Klan angehörte (Jeb Bush) und die Todesstrafe als Teil der demokratischen Alltagskultur begriffen wird.

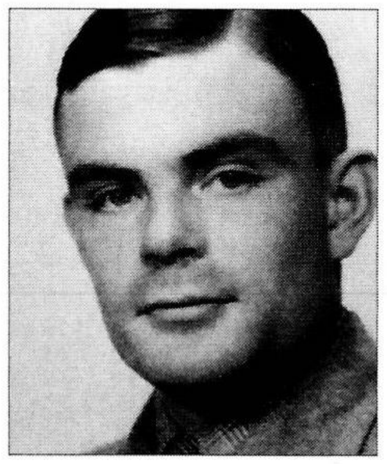
Glaubensfrage

Eine brisante Frage treibt die konservative israelische „Jewish Agency", aber auch ihre Anhänger und Antagonisten derzeit um: Was ist schlimmer: ein Jude der eine nichtjüdische Frau heiratet, oder ein Jude in einer schwulen Beziehung mit einem anderen Juden?

Die Antwort scheint nun klar: Ersterer ist ein Verräter, der zweite kann ein guter Diener Gottes sein! Dies aber nur, wenn er eine jüdische Frau heiratet, mit ihr Kinder zeugt und ansonsten mit dem schwulen Partner zusammenlebt, ohne Sex zu haben.

In Tel Avivs Schwulenclubs lachen die Leute über das merkwürdige Gehabe ihrer konservativen Landsleute, während die israelische Frauenbewegung über das Machogelaber weniger erfreut ist: Einzig lesbische Jüdinnen könnten von solch einem Arrangement vielleicht ein wenig profitieren, heterosexuellne Jüdinnen aber würde unterstellt, überhaupt keinen eigenen Willen zu haben. Warum wohl heiraten so viele Jüdinnen, gerade aus konservativen Verhältnissen, „Ungläubige"?

We are British 1



Alan Turing

Am 10. September erging durch Premierminister Gordon Brown eine offizielle postume Entschuldigung beim Mathematiker Alan Mathison Turing für „die entsetzliche Behandlung" durch die britische Regierung. In einem Offenen Brief an den *Daily Telegraph* schrieb Brown namens seines Kabinetts, er sei „sehr stolz, sagen zu können: Wir bedauern es sehr. Sie hätten so viel Besseres verdient." Brown reagierte damit auf eine von Tausenden unterzeichnete Online-Petition des Programmierers John Graham Cumming zur Rehabilitierung Turings.

Der am 23. Juli 1912 in London geborene Pionier der Datenverarbeitung und künstlichen Intelligenz gilt mit seiner Arbeit „On computable numbers" (1936) als Vater des modernen Rechners. Im Zweiten Weltkrieg entwickelte er maßgeblich das Dechiffrierungsprogramm, mit dem die Alliierten den Enigma-Code der Wehrmacht knackten. Dies hatte sofortige direkte Auswirkungen auf den Kriegsverlauf; die Nachschubkonvois auf dem Atlantik waren nun sicher vor den deutschen U-Booten, die somit von Jägern zu Gejagten wurden. Turings Arbeit rettete Zehntausenden alliierter Soldaten das Leben.

Das Vereinigte Königreich dankte Turing seine Verdienste 1952 mit physischer Zerstörung. Als er einen Einbruch in sein Haus meldete, für den sein Freund einem Komplizen den Tip gegeben hatte, wurden der Polizei seine schwulen Beziehungen bekannt. Nach der öffentlichen Verurteilung wegen „grober Unzucht und sexueller Perversion" stellte man ihn vor die Wahl zwischen Haft und Hormontherapie. Turing entschied sich für die Östrogenbehandlung, die jedoch als Nebenwirkung in starke Depressionen mündete. Am 7. Juni 1954 fand man Turing leblos auf und stellte als Todesursache eine Cyanid-Vergiftung fest. Das Gift hatte sich in einem Apfel befunden, der angebissen auf seinem Nachttisch lag. Bis heute sprechen Indizien für Mord wie auch Suizid.

In Manchesters Sackville-Park enthüllte man am 23. Juni 2001 zwischen Universität und Schwulenviertel ein Turing-Denkmal. Der seit 1966 jährlich verliehene, mit 250.000 US-Dollar dotierte A. M. Turing Award gilt als Nobelpreis der Informatik. Das Markenzeichen der Computerfirma Apple, der angebissene Apfel in den Regenbogenfarben, wird allgemein als Verneigung vor Alan Turing angesehen.

We are British 2

„In Großbritannien muß ab sofort jeder, der mit Kindern arbeitet oder sich ehrenamtlich für sie engagiert, ein Zertifikat vorweisen. Damit soll sichergestellt werden, daß er keine Vorstrafen hat und nicht pädophil ist", berichtete am 12. Oktober 2009 der *NDR*-Hörfunkkorrespondent Torsten Huhn aus London. An diesem Tag trat eine entsprechende neue Regelung in Kraft. Ausgestellt wird die Bescheinigung auf Antrag von einer neu eingerichteten staatlichen Sicherheitsagentur unter Leitung von John O'Brien, und zwar gegen Zahlung einer stattlichen Gebühr in Höhe von 64 Pfund. „Die Regierung will mit den Vorschriften Kinder und Jugendliche vor Mißbrauch schützen. Aber sie stellt damit elf Millionen Erwachsene unter Generalverdacht", schreibt Huhn auf *tagesschau.de*. „Jedem wird mißtraut, egal ob Hausmeister in der Schule, Krankenschwester, Lehrer oder auch nur einem Vater, der seinen Sohn und dessen Freunde regelmäßig zum Fußballtraining fährt."

Labour-Erziehungsminister Ed Balls verteidige unterdessen die neuen Vorschriften mit dem Argument: „Wenn ein Erwachsener als freiwilliger Helfer bei einem Pfadfinderlager übers Wochenende dabei ist, dann wollen die Eltern sicher sein, daß dieser Mensch Kindern noch nie etwas getan hat. Wenn Eltern anderer Eltern Kinder zum Fußball mitnehmen, dann ist das okay. Aber wenn ein Elternteil sagt, ich übernehme den Transport regelmäßig, dann ist es wichtig für Eltern zu wissen, daß dieser Erwachsene nie verurteilt worden ist."

Regelmäßiger Umgang bedeutet nach diesem Gesetz mehrmals im Monat, drei Tage hintereinander oder Veranstaltung mit Übernachtung. „Die Behörde prüft, ob jemand Vorstrafen hat oder jemals aufgefallen ist. Nötigenfalls werden Nachbarn und Freunde befragt, um den Lebenswandel zu untersuchen." Zu diesem Punkt zitiert Huhn eine Journalistin: „Ich bin wirklich besorgt, daß sich diese Überprüfungen nicht nur auf gerichtliche Verurteilungen beziehen, sondern auch Gerüchte, Klatsch und unbewiesene Anschuldigungen einbeziehen, die dann auch im Polizei-Computer gespeichert werden."

Denunzianten sind mit dem neuen Gesetz Tür und Tor geöffnet; die Fälle sexueller Gewalt gegen Minderjährige dürften indes kaum weniger werden. Bekanntlich findet die zumeist in der Familie statt.

We are British 3

„Traue nur der Statistik, die du selbst gefälscht hast" lautet ein beliebtes Argumentationsinstrument unter Soziologen. Bisweilen wäre es aber vielleicht noch ganz hilfreich, wenn die Propagandisten statistischer „Wahrheiten" noch des Lesens kundig wären.

So berichtet die *Süddeutsche Zeitung* (Wochenendbeilage 26/27.09.2009, S. 1) über die Folgen der Unfähigkeit, selbst verbreitete Statistiken auch zu verstehen. Die britische Arzneimittelbehörde hatte 1995 gewarnt, die neueste Generation der Verhütungspille erhöhe das Risiko für zum Teil tödlich verlaufende Thrombosen um hundert Prozent. Dieses „Wissen" gaben Ärzte sogleich an ihre Patientinnen weiter – die Zahl ungewollt geborener, ausgesetzter, getöteter oder zur Adoption freigegebener Kinder stieg zur Freude der Boulevardpresse rapide an.

Kleiner Schönheitsfehler: Die angeblichen hundert Prozent betrafen aber nur zwei (statt wie bisher eine) Patientinnen von 7000 in einer Reihenuntersuchung. Eine Zahl, die zu vernachlässigen gewesen wäre, hätten die Mitarbeiter der Arzneimittelbehörde ihre eigene Statistik verstanden.

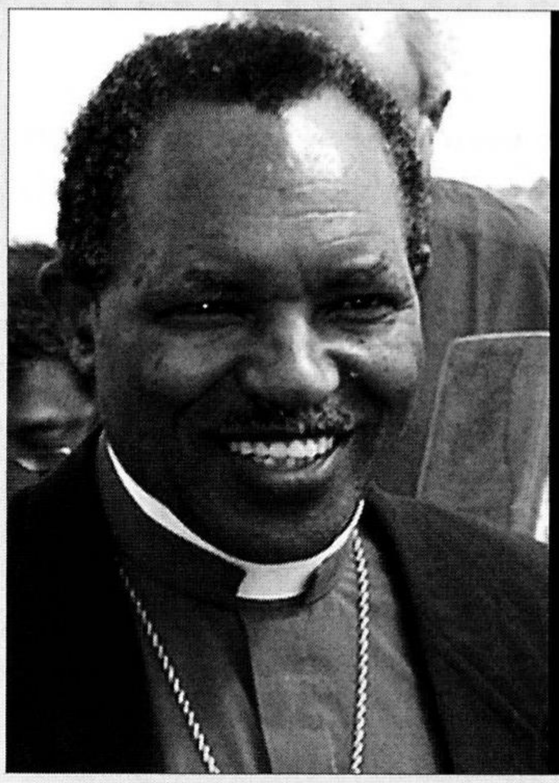
Fotos: kremlin.ru; physicsworld.com

Deshalb darf es uns nicht geben

Naomi Ruzindana ist Gründerin der Horizon Community Association of Rwanda (HOCA). Geboren und aufgewachsen ist sie in Kampala. Nach dem Völkermord von 1994 kehrte die heute 34-Jährige gemeinsam mit ihren Eltern zurück nach Ruanda, aus dem diese Jahrzehnte früher geflüchtet waren. Im Jahre 2003 gründete sie dort die HOCA. Um ihrer eigenen Sicherheit willen muß sie inzwischen wieder in Uganda leben, von wo aus sie die Organisation für Schwule, Lesben und Bisexuelle in ihre Heimat leitet. Immer wieder reist sie unter falschem Namen nach Ruanda. Für *Gigi* traf sie in der Hauptstadt Kigali am Rande eines Workshops mit amerikanischen Jugendlichen
FLORIAN GASSER

Sie haben im Jahr 2003 die Horizon Community Association of Rwanda, kurz HOCA, ins Leben gerufen. Warum wurde sie gegründet?

Ich habe in einer Bank hier in Kigali gearbeitet. Im Gegensatz zu vielen meiner Freunde und Bekannten habe ich aus meiner sexuellen Orientierung nie einen Hehl gemacht. Ich war allerdings eine der wenigen, die offen dazu stand. Die meisten trauten sich nicht zuzugeben, daß sie homosexuell sind, denn sowohl in der Schule, an der Universität als auch am Arbeitsplatz war und ist es auch heute noch mit Ächtung und Diskriminierung verbunden. Ich wollte ihnen eine Plattform bieten, mit Hilfe derer es ihnen womöglich leichter fällt, sich zu ihrer Sexualität zu bekennen. Und deshalb habe ich 2003 die HOCA ins Leben gerufen.



„Menschen müssen sich vermehren. Alles andere führt zur Vernichtung."

Emmanuel Kolini, Primas der Anglikanischen Kiche von Ruanda und Erzbischof von Kigali

Warum verheimlichten viele ihre sexuelle Orientierung? Ist Homosexualität in Ruanda verboten?

Das ist das Problem: Wir wissen es nicht. Im Gegensatz zu vielen anderen afrikanischen Ländern gibt es kein Gesetz, das Homosexualität verbieten würde. Nur die Ehe wird in unseren Gesetzen erwähnt, und zwar als eine Gemeinschaft zwischen Mann und Frau. Erlaubt ist Homosexualität damit aber noch lange nicht. Unverhältnismäßig viele Homosexuelle landen hier im Gefängnis.

Mit welcher Begründung?

Ganz unterschiedliche Dinge. Meist werden Kleinigkeiten in den Reisedokumenten beanstandet, wenn wir zu Treffen in andere Länder fahren möchten. Manchmal wird uns einfach vorgeworfen, unsere Pässe seien gefälscht. Völlig absurd natürlich, aber trotzdem sperren sie uns dann ein.

Als ich einmal auf dem Weg nach Windhoek in Namibia war, erklärte der Grenzbeamte meinen Paß für ungültig, weil das Geschlecht nicht eingetragen war. – Ein Fehler, den nicht ich gemacht hatte, der aber mir angelastet wurde. Dafür wurde ich dann mehrere Tage eingesperrt.

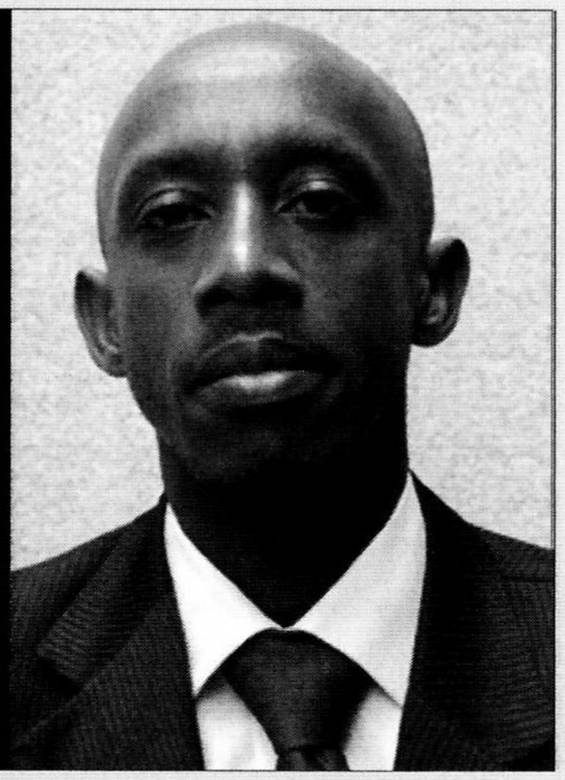
Wurde die Gründung der HOCA durch die Behörden behindert?

(Lacht): Nein, das konnten sie nicht, weil sie nicht wußten, was wir da gründeten. Offiziell war es nichts anderes als eine Jugendorganisation.

Sie werden gesehen haben, daß unser Logo recht neutral ist – bis auf die Regenbogenfarben, die diese Typen aber nicht als Symbol der Homosexuellen erkennen. Das ist Absicht. Ich wollte nicht, daß die HOCA auf den ersten Blick als Schwulen- und Lesbenorganisation erkennbar ist. Natürlich wußten die meisten Leute nach einiger Zeit, was wir treiben, doch da gab es uns dann halt einfach schon. Und da wir bis heute nur in Kaffeehäusern und Internetcafés arbeiten, gibt es auch kein Büro, das geschlossen werden könnte.

„Wir haben noch nicht viele von ihnen hier, aber wir müssen endlich ein Gesetz erlassen, um dieses Laster einzudämmen."

Francis Kaboneka, Parlamentsabgeordneter, über Homosexuelle in Ruanda



Aber Sie veranstalten doch immer wieder Workshops im Land, so wie heute. Warum werden die erlaubt?

Wir nennen sie einfach Menschenrechts-Workshops. Da kann keiner was dagegen haben.

Welches sind die Ziele der HOCA?

Da gibt es einerseits die alltägliche Arbeit, die Unterstützung von Homosexuellen etwa im Umgang mit Behörden. Und dann das langfristige Ziel: Lobbyarbeit zu betreiben, um Homosexualität in diesem Land endlich zu legalisieren. Daß es damit allerdings nicht getan sein wird, ist mir klar. Denn auch wenn wir zumindest vor dem Gesetz halbwegs gleichgestellt sind, heißt das nicht, daß die gesellschaftliche Ächtung wegfallen wird. Das wird noch richtig harte Arbeit.

Sie leben inzwischen im benachbarten Uganda. Wurde es für Sie zu gefährlich hier?

Ja. Ich wurde immer wieder angefeindet und erhielt mehrfach Drohungen. Briefe und Anrufe, daß man wisse, wo ich sei, daß ich beobachtet werde und so weiter. Das wurde mir dann einfach zuviel. Ich lebe nun in Kampala (der Hauptstadt Ugandas – F. G.) und reise einfach immer wieder nach Ruanda – meist mehrmals im Monat.

Werden Sie problemlos ins Land gelassen?

Im vergangenen Jahr hat man mir an der Grenze den Paß abgenommen. Bis heute weiß ich nicht, warum. Die Behörden in Kigali sagten wiederum, sie hätten ihn nicht. Ich stand also ohne Reisedokumente da. Ich mußte mir unter einem anderen Namen einen neuen Paß organisieren. Mit dem reise ich nun ein. Die Grenzbeamten kennen nur meinen echten Namen, nicht aber den neuen Namen, der im Paß steht, und mein Gesicht meist auch nicht. Und deshalb lassen sie mich ins Land.

Ruanda ist keine Ausnahme in Afrika. In vielen afrikanischen Ländern ist Homosexualität sogar per Gesetz verboten. Warum ist das so?

Afrika ist nach wie vor sehr konservativ. Ein Liebespaar ist für die Menschen hier ein Mann und eine Frau und sonst nichts. Das steht sogar in manchen Verfassungen.

Dazu kommt, daß die meisten Menschen hier noch sehr in den althergebrachten Traditionen verhaftet sind. Die Traditionen wiederum sind stark in der Politik verankert, schauen Sie sich nur die Regierung in einem beliebigen Staat an, die noch immer nach ethnischer Zugehörigkeit besetzt ist.

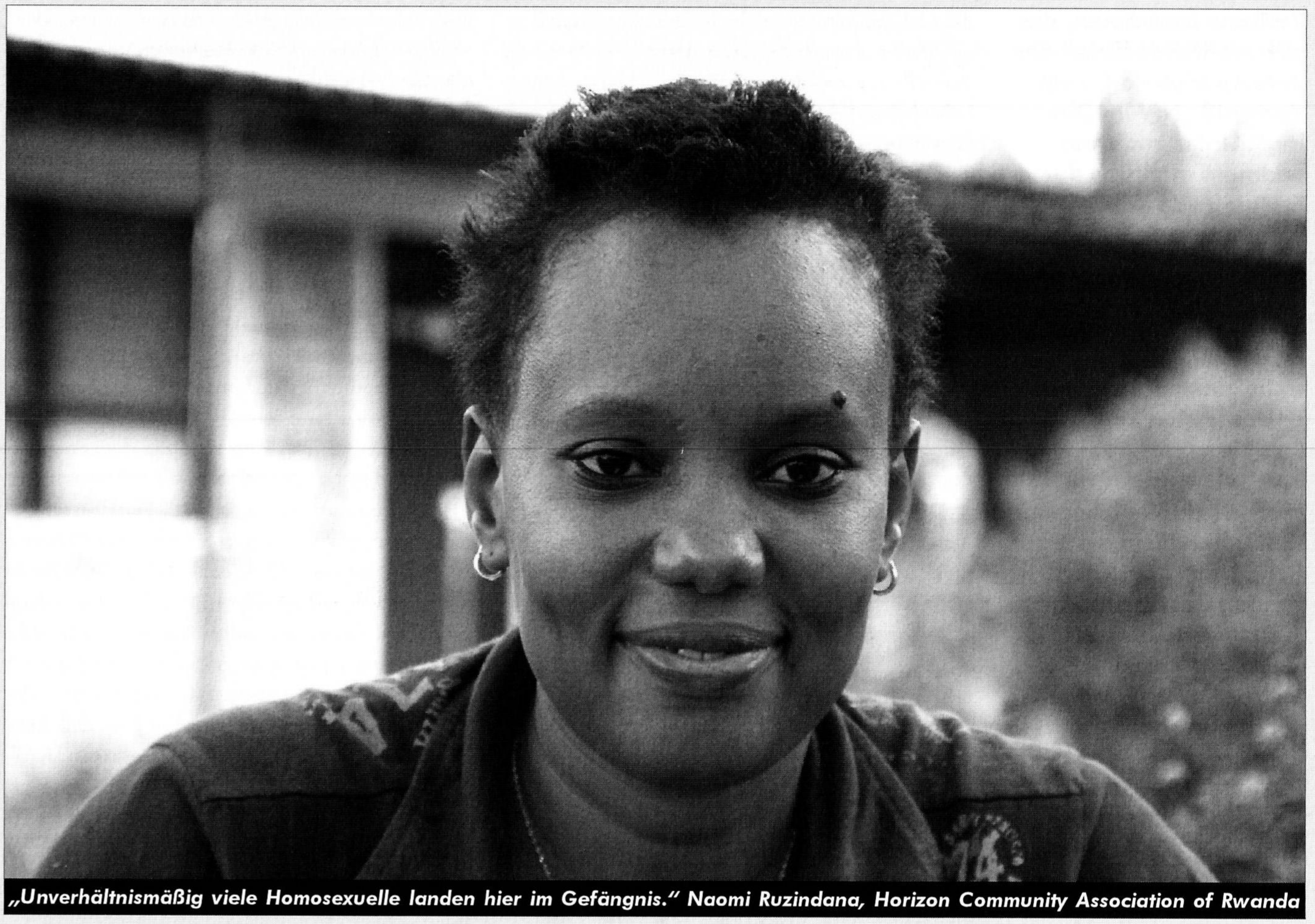
Die Traditionen und die Kultur sind also nach wie vor Bestandteil der Gesetzgebung, und Homosexuelle haben darin keinen Platz. Homosexualität ist gegen die Tradition und auch gegen Gott. Deshalb darf es uns nicht geben und deshalb hat unsere Existenz für viele Menschen auch keinen Wert.

Wenn man durch afrikanische Länder fährt, fällt einem auf, daß fundamentalistische christliche Religionen, etwa die verschiedenen Bewegungen der Wiedergeborenen Christen, hier einen großen Aufschwung erleben. Stellen die auch ein Problem für Sie dar?

Ja natürlich! Doch dafür braucht es die *born again* nicht. Da reichen die normalen Katholiken schon aus. In den Kirchen predigen Priester gegen uns und lesen unsere Namen laut vor, um uns zu stigmatisieren. Der hiesige Erzbischof, Emmanuel Kolini, hat Homosexualität sogar einmal einen Genozid genannt.

Wie kann Homosexualität ein Genozid sein?

Was weiß ich? Das ergibt natürlich überhaupt keinen Sinn. Aber in diesem Land braucht man das Wort „Genozid" nur in den Mund zu nehmen, und schon horchen alle auf. Hauptsache, es geht gegen Homosexuelle.



„Unverhältnismäßig viele Homosexuelle landen hier im Gefängnis." Naomi Ruzindana, Horizon Community Association of Rwanda

Fotos: Rwanda Chamber of Deputies; wordpress.uk; Florian Gasser

AIDS im Kokon

Eine Bedarfsgemeinschaft ganz eigener Art kam am 11. und 12. September mal wieder im Berliner Rathaus zusammen, das sich stadtbildoffiziell das Rote nennen darf: zum Kongreß „HIV im Dialog". Unter anderem widmete man sich der Stellung von Klinik, Arzt und Patient im veränderten Gesundheitssystem und diskutierte, wie der Patient der Zukunft sich an den richtigen Stellen aktiv einbringt und wie er das leisten kann. In frappierender Aufrichtigkeit betonte das Programm, daß bei diesem Workshop nicht die Diskussion der Veränderungen des Gesundheitssystems oder deren kritische Infragestelllung im Vordergrund stehen sollten, sondern vielmehr die Anpassung des Patienten an dieses System. Den Kongreß verfolgte JOCHEN STEINERT

Cocooning, ein im Zeichen der Krise erfolgendes Zurückziehen auf die privaten Formen der Interaktion, ist beileibe kein bloßes Konsumhindernis und im Grunde nichts weiter als die zeitbegeisterte Form der Ruhe als der ersten Bürgerpflicht. Anstatt die Krise, deren Ursachen oder deren Protagonisten namhaft zu machen und gegebenenfalls zu bekämpfen, richtet sich das Augenmerk darauf, primär das eigene Überleben zunächst zu sichern und – meist auf Kosten anderer, die sich in der selben Situation befinden – im zweiten Schritt näher an die Ressourcen zu gelangen. Das geschieht in keiner denkbaren Welt, ohne einerseits Bezug auf angeblich übergeordnete Interessen zu nehmen, und andererseits individuelle Ansprüche aufzugeben. Es organisieren sich Bedarfsgemeinschaften aus Krisengewinnlern und deren Klientel, deren oberste Prämisse das Arrangement mit den bestehenden Verhältnissen ist, die wiederum dadurch gefestigt werden. – So einmal mehr auch auf dem diesjährigen AIDS-Kongreß im Berliner Rathaus, bei dem die Vermarktung des erworbenen Immundefektsyndroms durch Medien einen der Veranstaltungsschwerpunkte bildete.

Das mediale Bild von Menschen mit HIV und AIDS wurde dabei einer Untersuchung unterzogen und man wunderte sich, weshalb bereits im Programm für „Ausgrenzung und Stigmatisierung", „Dramatisierung und Skandalisierung" von Menschen mit HIV und AIDS „die Medien" verantwortlich gemacht werden, wo doch vieles dafür spricht, daß es die gesetzlichen und gesellschaftlichen Regeln sind, die dies erst möglich machen. „Der Fall der Sängerin Nadja B. ist hier ein trauriges Beispiel ..." war weiter zu lesen. Aber was genau war denn der Skandal? Lag er etwa darin, daß die mäßig bekannte Sängerin einer Castingband (immerhin nicht von den Medien) quasi von offener Bühne herab festgenommen worden war, weil sie in dem Verdacht stand, ungeschützten Geschlechtsverkehr gehabt zu haben? Oder liegt der Skandal nicht vielmehr darin, daß bestimmte Medien von einer offenkundig höchst auskunftsfreudigen Staatsanwaltschaft mit einer Detailfülle versorgt wurden, bei der jeder anständige Steuerhinterzieher mit dem Gang mindestens nach Karlsruhe keinen Moment gezögert hätte?

Der Skandal, liegt er nicht eher darin, daß Frau B. wie jeder andere Mensch im Geltungsbereich der bundesdeutschen Strafrechtspflege, durchaus HIV-infiziert sein darf und ungeschützten Geschlechtsverkehr betreiben, ja, sogar infizieren darf, wen sie will, so lange sie nicht um die Tatsache ihrer Infektion mit dem HI-Virus weiß, daß sie sich jedoch der Verfolgung wegen angeblich versuchter gefährlicher Körperverletzung ausgesetzt sieht, wenn ihr der Umstand der Infektion bekannt ist und sie ungeschützt, wenn auch safer, Sex mit HIV-negativen Personen hat, denen sie ihre eigene Infektion verschweigt? Kann es unter präventiven Gesichtspunkten sinnvoll sein, in strafrechtlicher Hinsicht dazu raten zu müssen, die Kenntnis von einer eigenen Infektion zu vermeiden? Muß in Konsequenz dieser Rechtsprechung nicht jedem geraten werden, so lange wie möglich keine zumindest nachweisbare Kenntnis über eine bestehende HIV-Infektion zu haben und wäre diese absurde Konsequenz unter präventiven Gesichtspunkten nicht dringend zu beseitigen?

In der Podiumsdiskussion „Das hab' ich aus den Medien" stritten sich „Experten" über die Alternative namens „Virsulastmethode", die seit der Veröffentlichung zweier Beiträge am 30. Januar 2008 in der *Schweizerischen Ärztezeitung* für Unruhe im AIDS-Bizz sorgt und im Umgang mit dem HI-Virus eine Neubewertung gebietet. Der erste Aufsatz war ein Kommentar von Pietro Vernazza, dem Präsidenten der Eidgenössischen Kommission für Aidsfragen (EKAF), zu neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen. Er kommt darin zu dem Schluß: „HIV-Prävention wird einfacher – also komplexer!" (S. 163) Nicht nur, weil jeder sexuell aktive Mensch in Europa inzwischen weiß, daß jeder ungeschützte Sexualkontakt Infektionsrisiken beinhalten kann und wie man sich davor zu schützen vermag. Der zweite Beitrag der Forscher Pietro Vernazza, Bernard Hirschel, Enos Bernasconi und Markus Flepp ist eine offizielle EKAF-Bekanntmachung zu ihrer empirisch belegten Feststellung: „HIV-Infizierte Menschen ohne andere STD sind unter wirksamer antiretroviraler Therapie sexuell nicht infektiös", sofern drei Bedingungen erfüllt sind. Als da wären: „die antiretrovirale Therapie (ART) wird durch den HIV-infizierten Menschen konsequent eingehalten und durch den behandelnden Arzt regelmäßig kontrolliert; die Viruslast (VL) unter ART liegt seit mindestens sechs Monaten unter der Nachweisgrenze (d. h., die Virämie ist supprimiert); es bestehen keine Infektionen mit anderen sexuell übertragbaren Erregern (STD)" (S. 165, 167). Eine Tatsache, die in Fachkreisen seit längerem bekannt ist, erhielt damit erstmals im deutschen Sprachraum ihren regierungsamtlichen Segen.

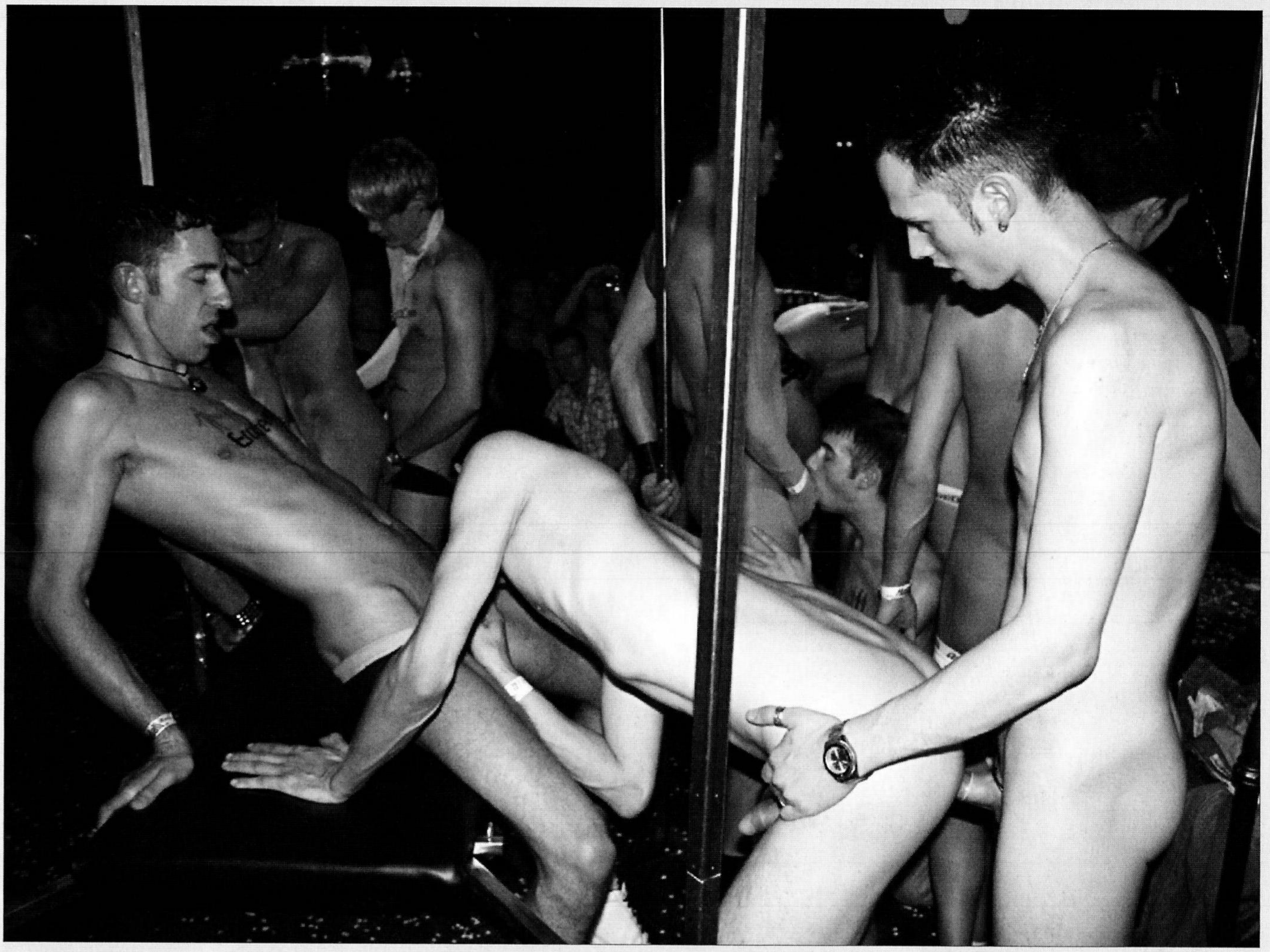
Da demnach Sexualpartner, von denen einer HIV-positiv und der andere HIV-negativ ist, unter den genannten Voraussetzungen bei ungeschütztem Sex definitiv kein relevantes HIV-Infektionsrisiko eingehen, wird sich diese Bekanntmachung auch auf das Zusammenleben von Männern auswirken, die Sex mit Männern haben (MSM). Daraus resultiert die Frage, inwieweit künftig eine andere Bewertung von ungeschütztem Sex – zunächst nur unter serodiskordanten Paaren in festen Partnerschaften, im nächsten Schritt aber auch für serodiskordanten Zufallsbekanntschaften – sowohl im Strafrecht als auch im

Das Foto
dieser Seite sowie der folgenden zeigt keine Referenten des Kongresses „HIV im Dialog", sondern Artisten des Berliner HustlaBalls 2008 bei der eindringlichen Unterweisung des interessierten Publikums in praktischer Prävention.

eigenverantwortlichen Risikomanagement vorgenommen werden muß. Wolfgang Müller von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung vertritt die Ansicht, die EKAF-Methode sei vielleicht ein „Thema für Männer, die

tig, daß der Mensch im Raum seiner privaten Autonomie frei ist, daß er dort mit sich machen darf, was er will. Es ist aber auch wahr, daß er in unseren Tagen mit dieser Freiheit immer weniger anfangen kann, weil der Raum

nung hinzuwirken, die unter anderem den vollständigen Verzicht auf Werbung und Unterstützung für ungeschützten Geschlechtsverkehr beinhalten soll. Was zunächst harmlos klingt und sich im Titel „Maßnahme zur Bekämp-



Sex mit Männern“ haben, und „gehört nicht auf BzGA-Plakate“, da die „Allgemeinbevölkerung“ mit ihrer Komplexität überfordert sei. Dem widersprach in einer der Folgeveranstaltungen die für ihren jahrelangen Kampf um die sexuelle Selbstbestimmung von HIV-Infizierten, insbesondere HIV-positiven Frauen mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnete AIDS-Aktivistin und Mutter Cori Obst aus Wuppertal energisch mit den Worten „Das Private ist politisch!“ Gerade ein Kommunizieren dieser „Viruslastmethode“ „entängstigt vor serdiskordanten Partnerschaften“.

Die Erfahrung lehrt, daß man von dieser und ähnlichen Veranstaltungen der verstaatlichten Schwulenbewegung und angrenzender Kreise keinerlei Impulse zur Beantwortung virulenter Fragen jenseits der Mangelverwaltung in der nachbürgerlichen Episode erwarten darf. Wie durfte noch gleich Winfried Hassemer anläßlich einer Veranstaltung der Frankfurter AIDS-Hilfe zum Welt-AIDS-Tag 2008 in der Paulskirche ungestört referieren: „Es bleibt rich-

der Freiheit immer enger wird. Was den Raum eng macht, sind Prozesse von Bindung, von Vergesellschaftung und Vernetzung, aber auch von Kontrolle ...“

Sind nun die Bedürfnisse HIV-infizierter Menschen in der Bundesrepublik darauf beschränkt, über Therapieansätze informiert zu werden? „HIV im Dialog“ ließ nicht erkennen, daß überhaupt Bedarf bestünde an der Klärung ganz grundlegender Fragen wie der Reichweite der sexuellen Freiheitsbetätigung auch HIV- Infizierter. Nur ein übelwollender Betrachter kann dieser Frage mit Unverständnis begegnen, indem er leugnet, daß insoweit HIV-Infizierte überhaupt besonderen Beschränkungen unterworfen seien. Hier sei jenseits der angesprochenen widersinnigen und präventionshemmenden Strafrechtsprechung nur einmal darauf verwiesen, daß der Deutsche Bundestag weitgehend unbeachtet mit der Drucksache 16/3615 beschlossen hat, die Bundesregierung aufzufordern, auf eine Selbstverpflichtung der Anbieter von Orten sexueller Begeg-

fung von HIV/AIDS in Deutschland“ nennt, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als Aufforderung an die Bundesregierung, nach zwei Jahren unter Einbezug entsprechender Erfahrungen in Österreich und der Schweiz zu prüfen, ob mit Mitteln des Rechts handhabbare Regelung zur Eindämmung der kommerziellen Angebote von ungeschütztem Sex geschaffen werden können. Damit ist nichts weiter gemeint, als ein Verbot sogenannter Barebackparties, also Swinger-Parties nur eben mit dem Unterschied, daß diese sich an einvernehmlich und bewußt ohne Schutzmaßnahmen ungeachtet des Serostaus' Verkehrende richten.

Wenn zwei Menschen im Bewußtsein der damit verbundenen Risiken sich willentlich für ungeschützten Geschlechtsverkehr entscheiden, gleich ob zu Hause auf dem Teppich oder im Rahmen einer wie auch immer kommerziellen Veranstaltung, ist dann der Staat legitimiert, und wenn ja warum, untersagend einzugreifen? Oder hat auch der Staat diese freie Entscheidung der Beteiligten – möglicherweise

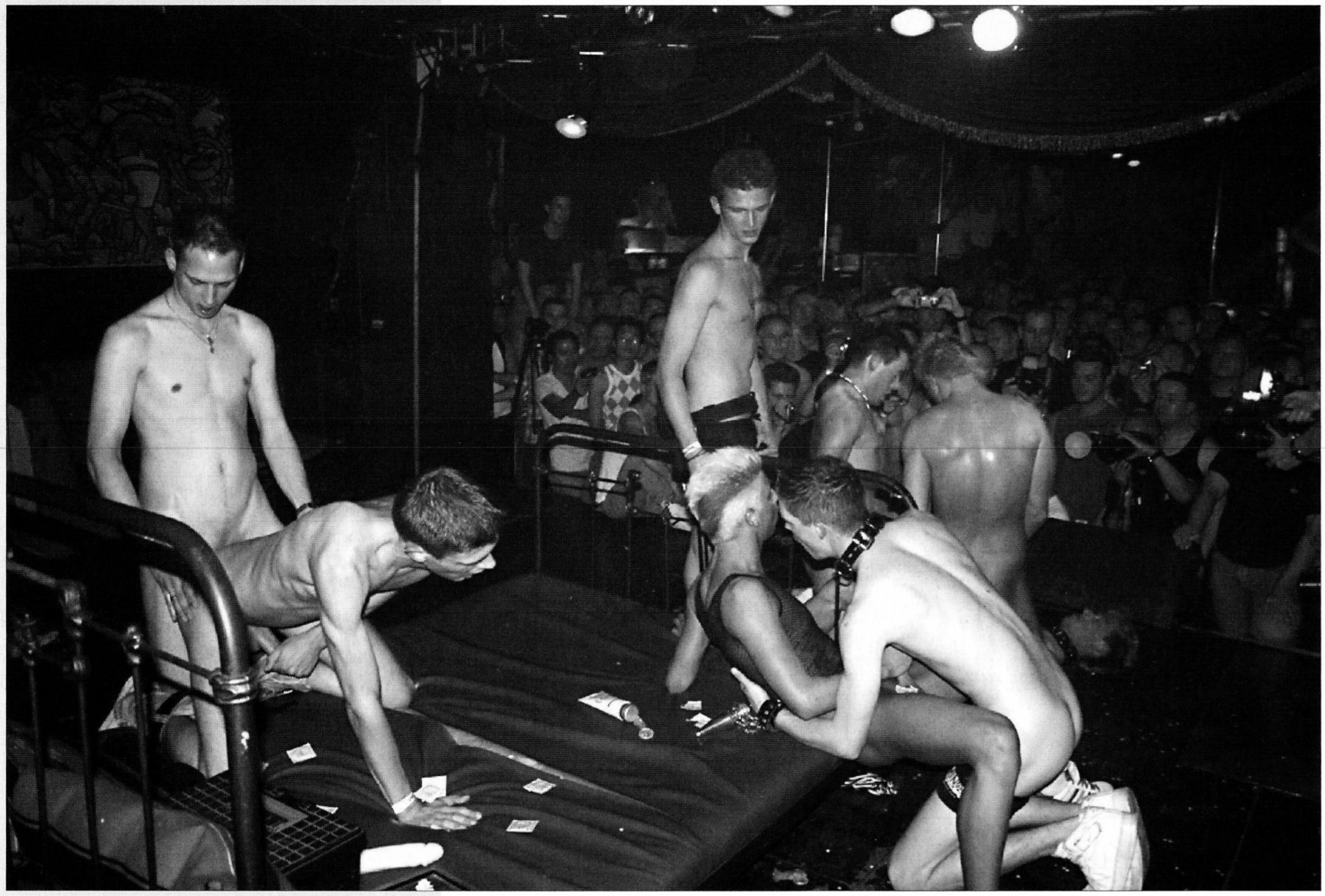
Foto: EroCreations.com

trotz ihrer Unvernunft – zu achten und gegebenenfalls sogar zu schützen?

Man wüßte gerne um die Antworten, die ein Kongreß, der mehr sein will als ein Referat der gegebenen Sozialbedingungen, zu Fragen des Freiheitsanspruches von HIV- und AIDS-Betroffenen in der Gesellschaft und insbesondere der schwulen Randgesellschaft geben könnte. „HIV im Dialog" befaßte sich stattdessen einmal mehr mit Durchsetzungsstrategien im Gesundheitssystem und der (Re-) Integration in welchen Arbeitsmarkt auch immer und also mit dem untauglichen Versuch der Organisation des richtigen Seins im falschen Bewußtsein.

Aus klang die Tagung mit der Reminders-Day-AIDS-Gala, auf der die Kongreßzeitung *Dialog mit HIV* unter den Schönen und Reichen dieser Stadt zur kostenfreien Mitnahme angeboten wurde. Sechzehn Jugendliche hatten sie am Vortag im Workshop „Schüler schreiben gegen AIDS" selbst erstellt und sich als Vorbereitung für weitere Beiträge in ihren Schülerzeitungen mit Ausgrenzungserfahrungen auseinandergesetzt, die sie unter Symposiumsteilnehmern erfragten. Im weiteren Verlauf des Abends erhielten der Fernsehkoch Alfred („mein praktisches Bioloch") Biolek und die resolute AIDS-Aktivistin Anna Beisse-Munemo aus dem niedersächsischen Garbsen für ihr Engagement im Kampf gegen AIDS in Afrika den „ReD Award".

Im Neoliberalismus fickt es sich anders" lautete der Titel des in der *Gigi* Nr. 34 dokumentierten Vortrags von Bodo Niendel auf dem Kongreß „HIV im Dialog" im Jahre 2002, in dem er noch Überlegungen dazu anstellte, daß Sex ohne Kondom auch etwas mit der Deregulierung der Sozialsysteme zu tun hat. Vom 15. bis 18. Oktober 2009 fand in Berlin bereits zum siebten Mal der europäische



HustlaBall statt. Hierbei ging es einmal mehr um die Verdinglichung von Sexualität unter Schwulen im Kapitalismus.

Im virtuellen *Menonly-Magazin*[1] des Portals *Agentursex.com* erschien März 2007 (Ausgabe 2) eines der äußerst seltenen Interviews mit dem medienscheuen Sascha Müller-Bardone über seine persönlichen Motive, zur Verwirklichung des grundgesetzlich verbrieften Rechts auf sexuelle Selbstbestimmung ungezählter MSM, HIV-Positiver oder Barebacker „auf die Straße" beziehungsweise in die Öffentlichkeit zu gehen. Der Name des Gesprächsführers ist zwar nicht überliefert, wohl aber das im Internet nicht mehr einsehbare Interview, das die Pressereferentin des HustlaBalls dem Autor überließ. „Vielleicht habe ich in der Zeit zuviel *BILD* gelesen und mache deswegen Parties, die Heteros gerne hätten", so der psychoanalytische Selbstversuch des gelernten Industriemechanikers, Fachrichtung Maschinen- und Systemtechnik.

Demnach ist der HustlaBall „eine Party von Escorts, Strichern, Pornostars, Sexworkern und sonstigen Männern, die ihren Körper und erotische Dienstleistungen in ihrem Berufsleben üblicherweise anbieten". Müller-Bardone will „einfach zeigen, daß sie nicht nur auf DVDs, im Internet und auf Kleinanzeigen existieren, sondern ganz reale Menschen sind, die auch tolle Parties feiern. So kann man seinen Pornostar, den man nur zweidimensional von Monitoren kennt, auf dem HustlaBall real anfassen, mit ihm reden und ihn auch bei Liveshows auf der Bühne erleben. Wir hatten schon ganz viele Stars, die es vor so vielen Zuschauern nicht gewohnt waren, nackt auf die Bühne zu gehen, um dort Sex zu haben. Als sie dann aber die Atmosphäre im Club erlebt haben, kannten sie keine Grenzen mehr und haben sich selber übertroffen." Müller-Bardone staunte selbst, wie weinig von ihrer anfänglichen Scheu noch übrig geblieben ist. „Beim HustlaBall bilden Gäste und Fans, Stars und Sternchen sozusagen eine erotische Masse, die eine ausgelassene und sexgeladene Party feiert. Es soll keine Party sein, wo man hingeht, eine Show anschaut und dann wieder nach Hause zurückkehrt. Die Bühnenshow soll nur den Anfang machen und den Gästen einheizen, damit die locker werden und ihre Hemmungen verlieren. Dann wird es irgendwann egal sein, ob man sich nur massieren läßt, zu den internationalen DJ und mehreren

Besondere Verdienste um Art. 2 Abs. 1 GG

Sascha Müller-Bardone veranstaltet seit vielen Jahren nicht nur den europäischen Hustlaball in Deutschland, sondern auch die selbst konzipierten Sex-Happenings „Fickstutenmarkt" und „Biohazardmen-Party". Hunderttausenden von Männern, die gern Sex mit Männern haben wollen, erleichtert er damit die grundgesetzlich garantierte freie Entfaltung der Persönlichkeit. Er hat sich dadurch auf einmalige, vorbildliche und auszeichnungswürdige Weise „besondere Verdienste um Volk und Staat" (Horst Köhler) erworben und in unvergleichlicher Weise zur Völkerverständigung beigetragen. Statt ein Bundesverdienstkreuz aus der Hand des Bundespräsidenten hier eine Würdigung aus der Feder von Ortwin Passon

Dancefloors abtanzt, oder einfach seinen Trieb direkt vor Ort auslebt, ... egal, wer ein echter Pornostar ist und wer nicht ... egal, ob man auf der Bühne steht oder sich im Darkroom aufhält ... dann sind alle Teilnehmer die Hauptattraktion."

Inspiriert wurde er dazu von Thomas Weise, dem aus Deutschland stammenden Initiator des HustlaBalls in den USA: „Der HustlaBall an sich ist keine Erfindung von mir, sondern hatte seinen Ursprung 1998 im New Yorker Stellas Club und wanderte dann noch nach Chicago, San Francisco und Los Angeles. Damals habe ich für eine US-Datingseite gearbeitet und darüber den Veranstalter des HustlaBalls in den USA, Tom Weise, kennengelernt (...) Ich fragte daraufhin einfach nur 'Warum denn nicht in Berlin?' ... Die Antwort von Tom war einfach nur 'Dann mach doch!'" In Deutschland ist der HustlaBall „ja auch immer für einen guten Zweck, so konnten wir dem Felix Pflegeteam in Berlin jetzt einen Scheck über 5.000 Euro überreichen", betonte er 2007 sein soziales Engagement. Tatsächlich gehen jeweils zwei Euro eines jeden verkauften Tikkets an eine als gemeinnützig eingestufte Organisation, wobei beim 2009 schon zum dritten Mal geförderten Berliner Infoladen „Mann-O-Meter" und dessen Unterverein „Maneo" wohl kaum seriös geprüft wurde, welche gefälschten, rassismusfördernden Statistiken zu antischwuler Gewalt dort verursacht werden.

Zwischen den alljährlichen HustlaBalls organisiert Müller-Bardone auch den sogenannten Fickstutenmarkt[2] : „Der Name ist Programm und sagt eigentlich schon alles aus, es geht in allererster Linie ums ficken und ficken lassen. Die Rollenverteilung und Regeln sind ganz klar definiert; es gibt Fick-Stuten und Deck-Hengste und jeder muß sich im Vorfeld endgültig entscheiden, als was er zur Party kommt. Es ist wie bei einem Pferdemarkt, die Stuten werden vorgeführt und die Hengste entscheiden, welche Stute(n) sie decken möchten, diese haben einfach nur 'hinzuhalten' und müssen es auch! Als kleine Besonderheit bekommen die Stuten einen Sichtschutz, der den ganzen Abend nicht abgenommen werden darf, so bleiben die Hengste den Stuten gegenüber den ganzen Abend unerkannt, und vor allem wird damit die ewige Anmache vermieden. Natürlich ist uns auch sehr wichtig, daß die Safer-Sex-Regeln eingehalten werden, deswegen laufen den ganzen Abend Deckhelfer herum, die sich um das Wohl der Stuten kümmern und auch schon mal mit der Taschenlampe kontrollieren, daß frische Kondome benutzt werden", erklärte der oberste Deckhelfer dem Heteroportal *Menonly-Magazin* sein Konzept.

Warum es Fickstutenmärkte – FSM – inzwischen in Berlin, Hamburg, Mannheim und Brüssel gibt, verriet Müller-Bardone auch: Er habe sich immer geärgert, daß es bei den meisten Sexparties, egal ob sie Naked-Sex oder Gang-Bang heißen, „eigentlich immer irgendwie gleich abläuft. Alles rennt rum, versucht so cool wie möglich zu sein, man weiß nicht, ob aktiv oder passiv, dann muß man auch noch die ganze Anmachorgie abspulen und hoffen, daß es, wie auch immer, funktioniert. Ich persönlich stehe total auf GangBang, und das ist nie so einfach und spontan zu finden und organisieren. Da ist mir das Prinzip des Sklavenmarktes wieder eingefallen, mit den getrennten Einlaßzeiten und der klaren Rollenverteilung. Es hat dann eine Weile gedauert, bis ich das Konzept angepaßt und abgerundet habe und auch die Spielregeln optimiert waren." Ursprünglich hatte es nur eine einzige Party werden sollen, aber „die Gäste wollten unbedingt, dass ich weitermache".

„Wir haben keine monogame Beziehung, das würde bei uns nicht funktionieren", erklärt der seit 17 Jahren befreundete und im sechsten Jahr verlebenspartnerte Müller-Bardone. Seinen Mitmenschen rät er, der verschiedene Internetportale betreibt, deshalb: Man sollte seine Phantasien real ausleben und nicht nur im Internet." Um ihnen dabei behilflich zu sein, veranstaltet er parallel unter anderem auch die längst international bekannten Biohazardmen-Partys ausschließlich für erklärtermaßen HIV-Positive, zu denen ihn *Menonly* allerdings nicht befragte: „Biohazard ist die Kurzform des englischen Begriffes 'biological hazard' (biologische Gefahren) ... Wir, die Biohazardmen, sind alle HIV-positiv. Du bist es auch?", heißt er „alle HIV-positiven Männer willkommen, die einen entspannten Abend erleben möchten. Allerdings haben nur Männer Zutritt, die auf der Gästeliste stehen. Aus diesem Grunde muß man sich vorher per E-Mail anmelden und bestätigen, daß man HIV-positiv ist und den Spielregeln zustimmt", besagt die entsprechende Homepage[3].

Auf die Frage danach, ob sich der Aufwand im Vergleich zu den Einnahmen lohne, rechnete er *Menonly* vor: „Ich mache alle meine Parties in erster Linie so, wie ich eine Party für mich gerne hätte, da ist das Geld eher Nebensache. Ich möchte, daß meine Gäste einen tollen Abend haben und ich nicht draufzahlen muß, deswegen sind die Eintrittspreise bei allen Parties verhältnismäßig günstig, aber auch kostendeckend. Wenn ich alleine an den Kondomverbrauch bei einem FSM denke, der um die 500 liegt, plus Gleitgel, das geht schon ins Geld." – Nicht nur die Deutsche AIDS-Hilfe dürfte sich darüber freuen. Selbst Horst Köhler stünde es gut an, angesichts so verdienstvollen Wirkens entsprechend initiativ zu werden.

Internet-Links

[1] http://www.menonly-magazin.de/
[2] http://www.fickstutenmarkt.de/index.php?l=de
[3] http://www.biohazardmen.eu/

Foto: EroCreations.com

Bock kennt kein Gesetz

Mit dem Filmemacher Jochen Hick, Regisseur des soeben in Berliner Kinos angelaufenen Dokumentarstreifens „The Good American" über männliche Sexarbeiter in den USA, sprach Ortwin Passon

Die Interviews mit – auch deutschen – Sexarbeitern in den USA in ihrem auf der Berlinale gezeigten und inzwischen in Berliner Kinos angelaufenen Dokumentarfilm „The Good American" vermitteln den Eindruck, daß Prostitution Teil eines sexuell emanzipierten Lebensentwurfs sein kann, wenn sie frei von Ausbeutung und ökonomischen Zwängen ausgeübt wird. Deckt sich dieser Eindruck mit Ihren persönlichen Wahrnehmungen während der Dreharbeiten?

Man kann sich auch selbst ausbeuten. Prostitution geht oft damit einher, sich gleichzeitig für Pornos zu verdingen. Das ist oft sehr nahe beieinander. Wenn man nicht gerade Pornos selber produziert, ist es schon 'ne gewisse Ausbeutung durch andere, die man speziell auch im Schwulen Bereich zuläßt. Aber was jetzt das Hustling oder Escorting angeht, würde ich sagen, es ist sehr frei gewählt. Ich habe auch keine großen Härten feststellen können in dem Sinne, die Leute wären in ihren Beruf getrieben worden ohne Alternative. – Wenn man es denn Beruf nennen mag.

Das kann man seit der Verabschiedung des Prostitutionsgesetzes durch den Deutschen Bundestag im Jahr 2001. Insofern ...

... kann man das politisch schon. Zum Beruf wird es erst dann, wenn man davon lebt. Es ist aber gar nicht so, daß alle so davon leben, wie sie vielleicht irgendwie mal glaubten. Oft leben speziell die Leute, die Porno machen und Porno als Beruf angeben, mehr vom Escorting. Ansonsten ist es auch ein bißchen Hobby. Es gibt viele, die machen im Hauptberuf was ganz Normales und dies nur am Wochenende, als Zubrot oder aus Spaß. Da geht das eine ins andere über. Man kann jetzt fragen: Wie groß war der Leidensdruck, nicht was anderes zu machen?

In „The Good American" porträtieren Sie Thomas Weise, den Initiator und Organisator des HustlaBalls in den USA. In Berlin gab es den diesjährigen Hustlaball am 16. Oktober. Welche Unterschiede haben Sie zwischen beiden Bällen wahrgenommen?

Der große Unterschied ist einfach, was man machen kann auf so 'nem Ball. Mittlerweile sind viele große schwule Partys gleichzeitig ein Sex-Event, und zwei Dinge treiben die Leute an: Wenn sie Sex machen können, ist eine Show nicht mehr so wichtig, das ist dann mehr Deutschland. Wenn nicht, wie in den USA, wird auch die Show wichtig. Ich glaube, in dem Moment, wo in Amerika mehr erlaubt werden würde in Richtung Deutschland, wär's andersrum.

Der HustlaBall entstand eigentlich als Begleitveranstaltung zum Start oder den Anfangsjahren der größten Website, auf der sich Escorts anbieten können. Tom Weise hatte die Idee, das politischer zu machen. Die Party sollte die Akzeptanz männlicher Prostitution in Zeiten, wo's noch sehr restriktiv war, 'n bißchen in die Gesellschaft reinsickern lassen. Auch innerhalb der Schwulenszene. Mittlerweile kann man sagen, daß das Escorting im schwulen Bereich sehr angekommen ist, wo es sogar fast ein kleines Statussymbol sein kann, wenn man es tut.

Auf den HustlaBall-Partys gibt's also nicht nur Shows, da wird auch gefickt ...

Ja. Aber so richtig gefickt wird natürlich nur in Deutschland.

Als kritischer Beobachter und Kenner der Szene in Zeiten von HIV und AIDS und nach Dokumentarfilmen wie „Menmeniacs" und „Sex Life in L.A.", insbesondere aber „Cycles of Porn": Ist Barebacking, also einvernehmlicher, risikobewußter, ungeschützter Sex unter Männern unabhängig vom Immunstatus, in den zurückliegenden zwölf Jahren ein womöglich selbstverständlicher Bestandteil der schwulen Subkultur geworden?

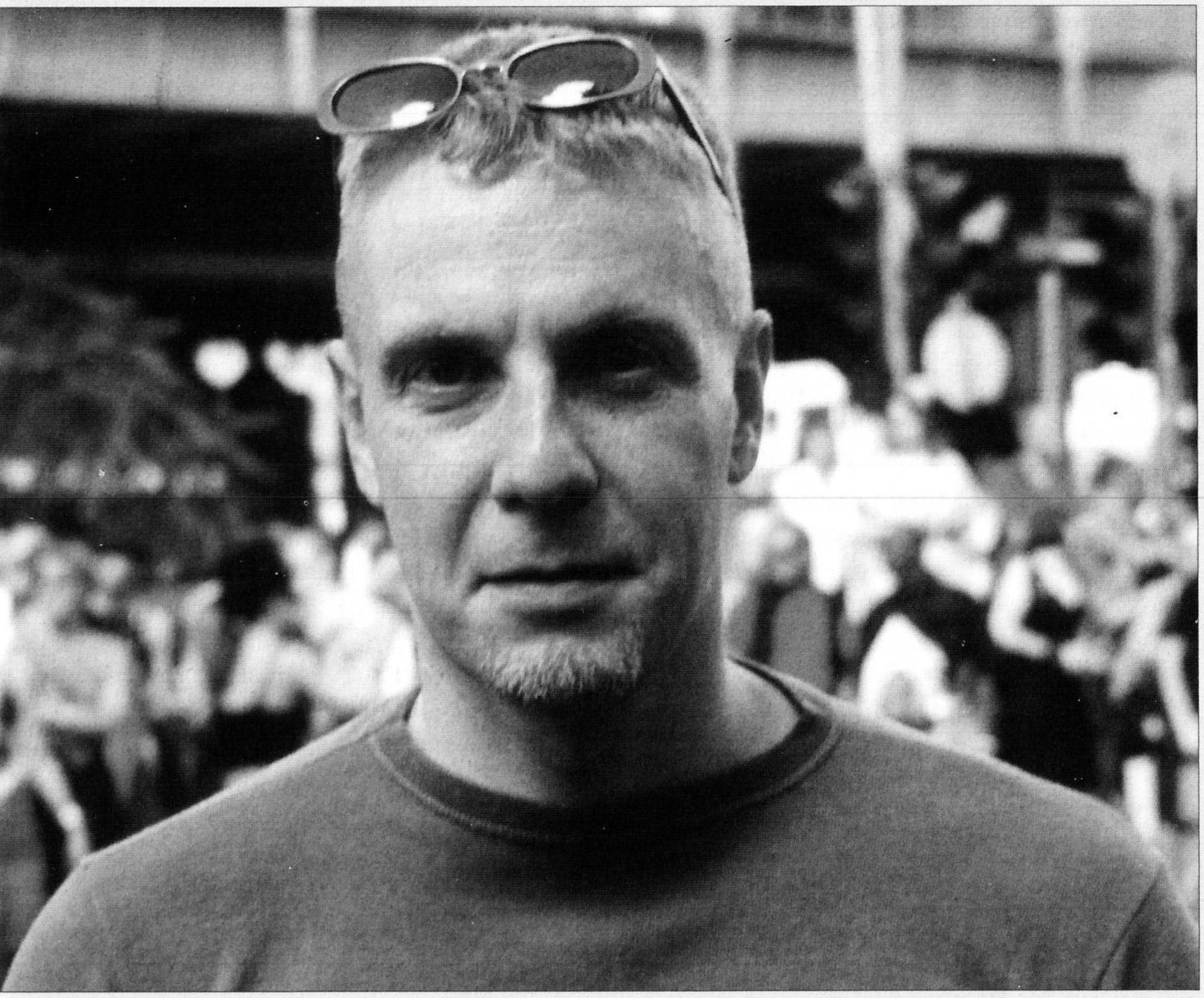
Nee. Rein äußerlich sieht man, daß man mittlerweile selbst in Schwulenbars, wo früher nur Kondompornos auf den Monitoren liefen, inzwischen auch Pornos ohne Kondom sieht. Das heißt, es ist schon ein Einsickern eines Moments, das vielleicht 1997/98 noch als unerhört angesehen wurde. Eine gewisse Normalität – nicht in dem Sinne, daß es jetzt jeder macht, aber man rümpft darüber nicht mehr so sehr die Nase. Ich denke, gewisse Pornoproduktionen drehen inzwischen auch Bareback-Pornos, weil sich das nach ihren eigenen Aussagen am besten verkauft.

Schwulenpolitisch gefragt: Wie stark ist Barebacking heute Teil eines emanzipierten Bewußtseins unter Männern, die Sex mit Männern haben? Ist Barebacking vielleicht sogar ein Akt der Selbstverwirklichung vieler Schwuler jenseits und diesseits des Atlantiks?

Es gibt einfach Leute, die es aus den verschiedensten Gründen machen. Ich glaube nicht, daß Barebacking irgendwas Emanzipatorisches hat. Warum sollte es das? Man weiß ja auch über die Risiken Bescheid. Man kann genauso nachvollziehen, warum jemand vielleicht sagt, „Ich hab' da jetzt keinen Bock drauf" oder „Ich bin sowieso positiv" oder „Ich will jetzt irgendwie noch meine schönsten Jahre angesichts meiner Angst vor dem Alter genießen" oder „Kurz vor dem Verfall soll es noch mal ganz toll abgehen". Das hat nicht unbedingt etwas mit „emanzipatorisch" zu tun.

Könnte der HustlaBall außer für Homos auch für Heten interessant sein?

Ja, es gibt ja in den Show Acts auch immer wieder – vor allem in den USA – Frauen. Insgesamt sind in den USA auch Frauen zu den Bällen zugelassen. In Deutschland ist das alles mehr getrennt, hier ist auch das Community Building mit Lesben ein bißchen geringer. Was die Heterosexuellen natürlich sehen könnten,



ist ein relativ befreiter Umgang mit Sexualität auf eine Art, aber auch mit Prostitution. Es ist ein positives Zeichen, daß Prostitution innerhalb der Schwulenszene gesellschaftsfähig geworden ist, genauso wie Pornographie. Hier ist es ja im Heterosexuellen genau das Gegenteil. Man schaut sich vielleicht gern Pornofilme an, aber zu sagen: „Ich bin mit einem Pornomodel befreundet" oder „Meine Freundin steht normalerweise auf dem Straßenstrich", das ist nicht unbedingt etwas, womit ein heterosexueller Mann versuchen würde, zu werben. Ein Schwuler dagegen würde durchaus sagen: „Der hustelt, ist auch 'n bißchen drogenerfahren, geiler Typ." Das steigert eher den Wert des Lovers.

Wird auf dem HustlaBall kontrolliert, ob's safe oder unsafe zugeht?

In Deutschland wird nirgendwo kontrolliert, ob safe oder unsafer. Aber hier stehen mittlerweile überall Kondome bereit. Daß kontrolliert wird, gab es selbst in den USA so nur in den Neunzigern, als in New Yorker Clubs Leute mit den Taschenlampen rumgingen, „Lips above hips" sagten und aufpaßten, daß es nicht mal Oralverkehr gab. Aber das gibt's eigentlich so nicht mehr.

Was würden Sie jenen Protagonisten der politischen Kaste – darunter auch homosexuellen – entgegenhalten, die unter dem Vorwand, Maßnahmen gegen HIV und AIDS in Deutschland ergreifen zu wollen, seit gut drei Jahren versuchen, Barebacker, ihre Datingportale oder ihre Partyveranstalter mit Mitteln des Strafrechts zu kriminalisieren?

Es wird überhaupt nichts bringen, weil: Bock kennt kein Gesetz. Die Leute werden immer Wege finden, ihre Lust zu befriedigen oder zu tun, worauf sie Lust haben. Das Verbotene ist der größte Fetisch. Das Verbotene – Schwulsein war ja lange genug kriminalisiert – hat nach wie vor einen besonderen Reiz, gesellschaftliche, moralische Verbote zu überschreiten, hat ja auch einen Kitzel. Das ist die eine Sache. Es gibt doch ganz normale Straftatbestände für den Fall, daß man zum Beispiel jemanden mutwillig infiziert und der anderen Person absolut nichts sagt. Ich glaube nicht, daß man da zusätzliche Gesetze bräuchte. Ansonsten ist natürlich klar: Man darf nie die Verantwortung des Gegenübers dem Gegenüber abnehmen. Nach wie vor.

Nach dem HustlaBall in Berlin und der norddeutschen Premiere am 22. Oktober im Rahmen der Hamburger lesbisch-schwulen Filmtage wird Ihr Film „The Good American" am 14. November seine Rhein-Main-Premiere während des Exground-Festivals in Wiesbadens Filmpalast „Caligari" haben, dem laut Volker Schlöndorff schönsten Kino Deutschlands. Welches Projekt nach „Ich kenn keinen – Allein unter Heteros" und „Via Appia" bereiten Sie als nächstes vor?

Verschiedenste Sachen. Ich muß allerdings sagen, daß es im Moment sehr, sehr schwierig ist, für derlei Projekte Geld zu bekommen. Die kleinen Töpfe der Förderung für kleine Projekte, was Dokumentarfilme ja sind, werden immer, immer, immer kleiner, und immer mehr Leute wollen an diese kleinen Töpfe. Die Fernsehanstalten, vor allem die öffentlich-rechtlichen, die für so ein Thema überhaupt einen nennenswerten Betrag geben könnten, machen eigentlich überhaupt nichts mehr. Schwule Themen auf *arte* oder *3Sat* sind sehr viel seltener geworden in den letzten Jahren. Das heißt, wenn man wie ich alles aus eigener Tasche vorfinanziert, ist es relativ schwierig. Schon angefangen zu drehen habe ich eine Geschichte, die die Wendezeit ein bißchen mehr aus Sicht der ostdeutschen Schwulen und Lesben und ihren Zugang auf die Westdeutschen betrachtet. Ein anderes Projekt, als Koproduktion mit *TIMM TV*, ist eine Art schwul-lesbische *oral history* mit ganz alten Zeitzeugen.

Wird es bei einem Ihrer drei Projekte wieder um männliche Prostitution und Sexarbeiter gehen?

Um Sexarbeiter wird es garantiert auch in dem „Ostfilm" gehen.

Interessant wäre es, in diesem Zusammenhang einen Stricher, Callboy oder Pornostar zu finden, der sein Gewerbe offiziell betreibt, ergänzend Hartz IV bezieht und kundgibt, am 27. September die FDP gewählt zu haben, weil er sich als Unternehmer davon eine spürbare Entlastung von Bürokratie und Steuern verspricht. Haben Sie so jemanden schon gefunden?

Nein. Also ich würde sagen, die meisten haben das Gewerbe ja nicht so unbedingt angemeldet. Deswegen brauchen sie, glaube ich, nicht die FDP, sondern eher – wie nennt man das? – nachlässige Hartz-IV-Prüfer. Schlechte Sozialkontrolleure brauchen sie.

Foto: galeria alaska prd

Womit Mutti denkt

Anfang Oktober beging das „schwule Einwohnermeldeamt" *GayRomeo* seinen siebten Online-Geburtstag. Das Dating-Portal feierte sich aus dem Anlaß mit Luftballon- und Sternchen-Hintergrund und gab das freudige Ereignis bekannt, daß die „Mutti", wie man sich selbst eher peinlich nennt, jetzt eine „Tochter" habe: Eine Stiftung, die Organisationen im LGBT-Bereich finanziell unterstützen soll. „Bitte liebe Mutti, streiche doch das T aus dieser Umschreibung, und eventuell auch noch das G und den Rest oder zeige erst mal, daß Du selbst keine schwulen Untergruppierungen mehr diskriminierst." Die Gründe für seinen sehr speziellen Glückwunsch erläutert SEAN HENNING

Vor einem Jahr zog Finn aus England nach Berlin, um seine Doktorarbeit zu schreiben und die schwule Szene Berlins kennenzulernen. Wie fast alle im deutschsprachigen Raum lebenden Männer, die Sex mit Männern haben, fand er den Weg zu *GayRomeo*. Unter dem Nick „belfastboy (Stats: 26, 184 cm, 83 kg; Body & Typ: normal & Europäer; Haare: kurz & dunkelblond; Behaarung: mittel behaart, 3-Tage-Bart usw. usf.) lernte auch ich ihn dort kennen. Wir chatteten und verabredeten uns. Inzwischen sind wir sehr gute Freunde geworden.

Natürlich fand Finn nicht nur gute Freunde auf *GayRomeo*, er hatte viele aufregende Dates, traf darüber seine Beziehung und diverse Partner für Rollenspiele und anderen Spaß. Alles schien super zu laufen, bis er sich am 16. September wie üblich einloggen wollte, und feststellte, daß sein Profil gesperrt ist. Dazu fand er eine Mitteilung vor, wonach *GayRomeo* gemeldet worden sei, daß er eine Frau ist und man seinem Profil nichts Gegenteiliges entnehmen könne. Man habe nichts gegen Frauen, aber die Freundinnen von Usern könne man hier nicht akzeptieren.

Der festen Überzeugung, es handele sich um ein Mißverständnis, schrieb Finn an den zuständigen Administrator, daß der Inhalt der offensichtlich automatisch generierten Nachricht nicht zutrifft. Denn wie man seinem Profil entnehmen könne, sei er ein Transmann, keine Frau. Rechtlich sei er ein Mann, er werde in sozialen Kontexten als solcher angesehen und er sei definitiv nicht die „Freundin" von irgendwem. Die Bezeichnung „Frau" sei somit nichts als transphobe Ignoranz und die Nachricht beleidigend und diskriminierend.

Kurz darauf schrieb „AdminMalco" diese Antwort: „Hallo Finn, ich bin derjenige, der die Entscheidung traf, Dein Profil zu deaktivieren, weil es nicht unseren Regeln entspricht. Wir akzeptieren Transgenre FTM nach Operationen. Was bei Dir nicht der Fall ist. (Ich habe mir Dein gesamtes Profil sorgfältig durchgelesen.) Alle User auf *GayRomeo*, was auch immer sie sind, müssen einen PENIS haben, selbst wenn es nur einer nach einer Phalloplastik-Operation ist. Wir verwenden die gleiche Regel bei MTF, um sicher zu gehen, daß sie ihren Penis behalten. Falls wir einen Fehler gemacht haben, akzeptiere bitte unsere Entschuldigung im Vorfeld."

Daß dies eine Verletzung der Menschenrechte beinhaltet und die Benachteiligung aufgrund des Geschlechts und der sexuellen Identität gegen europäische Gleichberechtigungsgesetzte verstößt, schien „AdminMalco" nicht zu stören, hinter dessen Namen sich immerhin jemand verbirgt, der mit großer Wahrscheinlichkeit selbst Diskriminierung aufgrund seiner Sexualität erfahren hat.

Offen blieb, wie *GayRomeo* mit Männern umgeht, die aufgrund von Krankheit oder Unfall ihren Penis verlieren. Sofortige Meldepflicht? Was ist mit Männern, deren Mikropenis kleiner ist als der nicht operierte Testo-Penis eines Transmannes?

Schockiert von „AdminMalcos" Antwort erklärte Finn, daß in seinem Profil habe nichts über operative Angleichungsmaßnahmen gestanden, da er der Ansicht sei, daß es niemanden etwas angeht, was er zwischen den Beinen hat. Er wies auch darauf hin, daß es sehr viele andere FTMs auf *GayRomeo* gibt und diese Regeln veraltet, ignorant, transphob und diskriminierend sind. Und erneut griff das Portal in die unterste biologistische Schublade:

„Lieber Finn, ich wurde angewiesen, nachdem ich beim Management nachfragte, daß wir Deine Anfrage zurückweisen. Um es klarzustellen, mit allem Respekt vor Dir, meine letzten Aussagen bleiben bestehen. *GayRomeo* hat seit seiner Gründung seine eigenen, organischen Regeln. Es tut mir leid, AdminMalco." Und als Nachsatz: „Falls Du weitere Personen kennst, die nicht diesen Regeln entsprechen, melde es bitte ... Wir werden sofort darauf reagieren, da wir alle User nach den gleichen Regeln behandeln."

Finn schrieb nochmals, wie entsetzt er sei über die organischen Regeln und die Aufforderung, andere User zu denunzieren. Dann löschte er sein Profil.

Als ich seine wutentbrannte E-Mail darüber las, war mein erster Gedanke: „Nicht schon wieder!" War doch vor ca. einem Jahr ein Bekannter von *GayRomeo* mit dem Kommentar gesperrt worden, er solle „sich mit seinen Freundinnen woanders zum klatschen treffen". Auch im *ftm-portal*, einer Online-Community für Transmänner und FTM-Transgender, hatten sich immer wieder User darüber beschwert, daß *GayRomeo* sie als „Frauen" gesperrt habe. Insbesondere User aus ländlichen Regionen beklagten, der Ausschluß aus der größten deutschsprachigen schwulen Online-Community beraube sie eines wichtigen Teils ihrer sozialen Austauschmöglichkeiten und Kontakte; *GayRomeo* wiederhole die schwule Geschichte in den eigenen Reihen.

Schwule Transmänner konnten das Portal bisher nur ohne Gefahr einer Sperrung nutzen, wenn sie sich ungeoutet der aus der US-Geschichte bekannten „Don't ask – don't tell"-Politk bedienten. Was nicht nur diskriminierend ist, sondern den Trans-Usern auch den Schutz vor Angriffen durch andere User nahm. Im Falle einer Beschimpfung mußten die Betroffenen hoffen, nicht auch noch bei einem *GayRomeo*-Administrator denunziert zu werden, anstatt sich mit einer Beschwerde oder hilfesuchend an ihn wenden zu können.

Dabei hätte man von einer schwulen Dating-Firma durchaus erwarten können, daß die Mitarbeiter sich mit Trans, Gender-Studies, Queer Theory oder auch nur der Möglichkeit, Vielfalt als Bereicherung zu sehen, auseinander gesetzt haben. Das *GayRomeo*

Mit Penis oder ohne? – Wie auch immer Sie sich entscheiden: „Bumm“ heißt das Werk Grit Hachmeisters, das Teil der neuen Ausstellung im Berliner Schwulen (oder demnächst „Queeren“?) Museum ist. Unter dem Titel „First Service“ und kuratiert von Ulrich Dörrie und Jörg Leidig soll sie zeigen, inwieweit die sexuelle Identität eines Menschen dessen künstlerische Produktion beeinflußt. Einer Antwort soll sich über acht individuelle Positionen in Berlin lebender schwuler und lesbischer KünstlerInnen der Richtungen Malerei und Zeichnung, Foto-, Video- und Objektkunst, Plastik und Installation angenähert werden. Die Schau bildet damit den Auftakt zu einer Ausstellungsreihe mit zeitgenössischer Bildender Kunst. Eröffnet wird sie am 13. November um 19 Uhr mit einer Vernissage und endet am 01. März 2010. Zu ihr gehört auch Dennis Kuhlows Figur „Buddy“ auf der Folgeseite.

beziehungsweise das Management der Betreiberfirma Planetromeo B.V. nicht einmal in der Lage ist, zwischen Geschlecht und Sexualität zu unterscheiden, geht im übrigen schon aus der Menüführung hervor. Unter „Sex“ kann man zwischen „keine Angabe“, „schwul“, „bisexuell“ und „Transgender“ wählen.

In vager Hoffnung, daß die Gayromeos nicht aus Bosheit, sondern Unwissenheit gehandelt hatten, beschlossen die Moderatoren des *ftm-portals* vor einigen Monaten, *GayRomeo* zu kontaktieren. Sie erklärten, was ein Transmann ist, daß Geschlechtsidentität von Sexualität zu unterscheiden sei und forderten, das Transmänner unabhängig vom Stand der Angleichung nicht länger gesperrt würden. Die Antwort war kurz, ernüchternd und desinteressiert: Es könne zu Profil-Löschungen kommen, wenn FTMs erst einmal Schminke trügen und Brüste hätten, schließlich könne man manche dann nicht mehr von echten Frauen unterscheiden. Auf weitere erklärende Versuche folgten ignorant-genervte Antworten. Irgendwann behauptete *GayRomeo*, man habe jetzt verstanden. Ob man sich wieder an das *ftm-portal* wenden dürfe, wenn es Unklarheiten gäbe.

Bevor Finn gesperrt wurde, ging beim *ftm-portal* jedenfalls keine Anfrage ein. Allerdings hatte man diesmal einen User gesperrt, der offen als Trans lebt und öffentlich für die Rechte von Trans-Usern kämpfen wollte. So posteten Finn und ich sofort in diversen Foren, reichten die Fakten an befreundete Blogger und Journalisten weiter, und ich schrieb allen Bekannten mit *GayRomeo*-Profil, daß ich mein Profil nicht mehr nutzen würde, es aber mit einem Protest-Text bestehen bleibe. Innerhalb weniger Tage protestierten viele User in ihren Profilen; es gab einen Kettenbrief an die Geschäftsleitung, ferner wurden ein Protest-Profil sowie ein „smash_transphobia“-Club eröffnet.

GayRomeo reagierte prompt: Sämtliche Profile mit Protest-Inhalt, selbst Plus-User, die für die Nutzung bezahlen, und auch der Club wurden kurzerhand gesperrt. Dazu gab es die Aufforderung, den Profiltext innerhalb von 14 Tagen „in Ordnung“ zu bringen, ansonsten würde man das Profil endgültig löschen.

Doch das World Wide Web ist nicht nur *GayRomeo*-blau: Auf diversen Blogs, MySpace, Facebook, Foren, privaten Webseiten, Seiten von queeren und Trans-Organisationen konnte man über die Transphobie der *GayRomeo*-Geschäftsführung lesen. Hinzu kamen diverse Presse-Anfragen.

Am 14. September schrieb man allen Protest-Usern: „Hallo, leider gab es bezüglich unserer Transgender-Politik ein Mißverständnis, ausgelöst durch einen Admin, der diese Richtlinien nicht beachtete. Hierfür übernehme ich die volle Verantwortung und bitte aufrichtig um Entschuldigung! Bitte sei versichert, daß unsere Haltung gegenüber Transgendern immer eine offene und akzeptierende war und ist. Ich hoffe, du verstehst, daß wir keine natürlichen Frauen auf unserer Seite akzeptieren. Transgender jedoch werden akzeptiert, ein Profil bei uns zu führen.“ Um „den Sachverhalt komplett klarzustellen“, folgte „ein Auszug unserer internen Richtlinien“: „Wir gestatten Personen mit Geschlechtsumwandlungen ‘Mann zu Frau’ und ‘Frau zu Mann’ (beide vor und nach Operation), Profile bei *GayRomeo* zu führen. Im Normalfall sollten diese User die sexuelle Orientierung ‘Transgender’ in ihrem Profil auswählen oder sie sollten in ihrem Profiltext klarstellen, daß sie Transgender sind.“ Schließlich bat man die angeschriebenen User, „den offe-

Foto: Schwules Museum

nen Brief wieder aus deinem Profiltext zu entfernen. Vielen Dank!"

Halt mal: Hatte denn AdminMalco nicht geschrieben, er habe sich vom Management die hauseigene Penis-Regel bestätigen lassen? Und mußte er nicht die internen Richtlinien kennen? Klang das jetzt nicht allzu auffällig nach einem Einzelfall? Und wieso sollte überhaupt ein Trans-Mensch in seinem Profiltext klarstellen, trans zu sein? Ein Zwangs-Coming-out beraubt viele der Freiheit, im gefühlten Geschlecht leben zu können und darin Normalität zu erfahren. Sollte es etwa keine persönliche Entscheidung des Einzelnen bleiben, wann er wen über seine individuellen körperlichen Besonderheiten aufklären möchte? *GayRomeo* hatte ja auch keine physische Norm des begehrenswerten Mannes aufgestellt und keine anderen User aufgefordert, Abweichungen davon explizit zu erläutern. So gelang es der Firma erneut, den Unmut der User auszulösen.

Anstatt aber nun endlich das konstruktive Gespräch zu suchen, postete man neben einer Entschuldigung am 16. September ins Blog des Berliner Szenekalenders *Siegessäule,* wie übel *GayRomeo* aufgrund der weiter bestehenden Protest-Profile und Trans-Forderungen mitgespielt würde: „Allerdings ist dieser offene Brief und vor allem, wie dies durch die Profilbesitzer veröffentlicht wird, ein Problem für uns. (...) Grundsätzlich stehen wir hier vor dem Problem, daß einige Profilbesitzer sich aber weigerten, den offenen Brief aus dem Profil zu entfernen bzw. zumindest mit unserer Reaktion zu kommentieren. Statt dessen wurde ein weiterer Forderungskatalog nachgeschoben. (...) und zum anderen ist der fade Beigeschmack einer Erpressung nicht angenehm."

Doch die gemeinen, „erpresserischen" User ließen sich nicht von Mitleid überwältigen, sie mailten, posteten und bloggten weiter. Letztendlich lenkte *GayRomeo* ein und lud mehrere User zum persönlichen Gespräch, um sich deren Verbesserungsvorschläge anzuhören. Nun liegt es bei dem Dating-Unternehmen, auch tatsächlich für Änderungen zu sorgen und seine Administratoren entsprechend zu schulen.

Aber vielleicht ist es auch viel einfacher, jetzt da sich die Wogen langsam glätten und immer weniger öffentliches Interesse besteht, alles beim alten zu belassen. Nur die Mitarbeiter sehen schließlich die internen Richtlinien, und ein komplexes Menü mit vier Antwort-Optionen zu ändern, übersteigt eventuell die leider knappen Kapazitäten.

Ich werde jetzt mal Finn anrufen und fragen, ob wir am Wochenende ausgehen. Egal ob Kneipe, Party oder Darkroom: In der realen Welt hat uns die Frage, ob jemand Trans ist oder nicht, noch nie den Spaß verdorben. Aber wir gehen ja auch nie in die verstaubten Büros veralteter Dating-Portale tanzen.

Wie queer ist „schwul"?

Ein Standpunkt zur Diskussion um die Umbenennung des Berliner Schwulen Museums von ANDREAS HEILMANN

Das Schwule Museum befindet sich in einer Identitätskrise und sucht einen neuen Namen. Die Diagnose in der öffentlichen Diskussion am 23. September im vorgelagerten Schwulen-Zentrum SchwuZ (oder bald „Queez"?) lautete schnell: „Schwul" ist zu eng und überdies ausgrenzend, um die Vielfalt sexueller Identitäten und Thematiken zu repräsentieren, die in einem erweiterten Museumskonzept künftig Platz finden sollen. Es ehrt das Schwule Museum, daß es seine Selbst-Befragung in guter Tradition seines Namens zu einer öffentlichen Angelegenheit machte. Sprechen durften alle Anwesenden. In der Einladung hervorgehoben waren jedoch ausschließlich „Protagonist_innen queeren Denkens und Lebens". – Kein Wunder also, daß die Debatte alsbald um die Alternative „schwul" oder „queer" kreiste. Eine vorschnelle Polarisierung. Denn sie unterstellt einen Gegensatz, der beim genaueren Blick auf die Ursprünge des politischen Kampfbegriffs „schwul" dahinschwindet.

Im Archiv des Museums, sozusagen im Gedächtnis der Schwulenbewegung, finden wir eine Dokumentation über die einflußreiche Strategiedebatte des Tuntenstreits von 1973. Was als „queere Praxis" in der aktuellen Namensdiskussion im SchwuZ eine Leerstelle mit vielen Fragezeichen blieb: Hier finden wir sie am gelebten Beispiel! Wir lesen von einer Angst der angepaßten Homophilen vor der öffentlichen Identifizierbarkeit. Ihr schleuderte die effeminierte Tunte ein selbstbewußtes schwules Coming-out entgegen. Die politisch „bewußte Tunte" bildete die Avantgarde der Bewegung, denn sie trat ebenso mit ihrer Homosexualität wie mit der Verquerung der Geschlechtsrollen sichtbar in die Öffentlichkeit. Damit forderte sie die homophoben und sexistischen Vorurteile der Gesellschaft heraus und provozierte eine öffentliche Reflexion über die herrschenden Normen von Geschlecht und Sexualität. Zugleich rief sie den Homosexuellen ins Bewußtsein, in welchem Ausmaß sie die gesellschaftliche Unterdrückung als Selbsthaß verinnerlicht hatten. „Schwul" wurde vom diskriminierenden Schmähbegriff zur allgemein verständlichen Auszeichnung für einen autonomen politischen Standpunkt, von dem aus erst radikaler Widerstand gegen die „allgemeine Sexualunterdrückung" artikuliert werden konnte. Schwulsein hieß öffentliches Bekenntnis unter Einsatz der eigenen Person. Es richtete sich auch gegen die Haltung der sogenannten Integrationisten in der Bewegung, die ihre Feigheit vor der öffentlichen sexuellen Selbstpositionierung mit akademisch-marxistischer Rhetorik zu maskieren verstanden.

Wir lesen gar von feministischen Männergruppen und von schwulen Frauen in der HAW, der Homosexuellen Aktion Westberlin. Da-

mals umfaßte die schwule Bewegung noch selbstverständlich Lesben, Transen, Ledermänner und Pädosexuelle. Gegenüber dieser ursprünglichen Queerness hat sich seither die Bedeutung von „schwul" unbestreitbar auf männlich-homosexuelle Identität verengt. Aber nach wie vor provoziert das öffentliche Bekenntnis als „Schwuler" die Frage nach der eigenen Geschlechtsidentität und nach den herrschenden Normen von Männlichkeit.

Im Alltag hat „schwul" ebenso wie „lesbisch" noch immer eine größere geschlechter- und sexualpolitische Brisanz als „queer", das meist so verstanden wird, daß es eigentlich al-

les und alle meint. Denn auch „queer" ist außerhalb seines akademischen Kontexts meist verengt auf einen marktgängigen Sammelbegriff für Schwule, Lesben, Trans- und alle „usw." Gleichwohl fühlen sich heute viele „queere" Menschen von dem Begriff „schwul" nicht (mehr?) angesprochen. Aber sollte deshalb eine etablierte und lebendige Institution, die ihre Entstehung maßgeblich der Schwulenbewegung verdankt, gleich jeden Verweis darauf aus ihrem Namen tilgen? Aus guten Gründen bekennt sich das Schwule Museum namentlich zu den queeren Ursprüngen in der Schwulenbewegung. Diese Gründe sprechen nicht gegen eine lebendige Erweiterung des Museumskonzepts unter einer queeren Perspektive. Viel spricht jedoch gegen ein „Queer branding", das der Selbstvermarktung näher steht als der Selbstpositionierung.

Foto: Schwules Museum

Politik der Polarisierung

Die Lesbenberatung Berlin zum „Bündnis gegen Homophobie"

Am morgigen Mittwoch, dem 23.09.2009, lädt der LSVD Berlin-Brandenburg verschiedene Vereine und Verbände sowie Vertreter_innen aus Wirtschaft und Verwaltung ins Rote Rathaus ein, um ein „Bündnis gegen Homophobie" zu gründen. Ziel dieses Berliner Bündnisses ist es, Homophobie als gesamtgesellschaftliches Problem zu thematisieren und „...gemeinsam jeglicher Form von Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung entgegenzutreten...". Als Bündnispartner_innen hat der LSVD ausgewählte „Repräsentant_innen" aus Zivilgesellschaft und Wirtschaft sowie die Berliner Polizei eingeladen.

Die auffällig medienwirksame Zusammensetzung der geladenen Gründungsmitglieder wirft jedoch die Frage auf, welche Politik dieses Bündnis verfolgen will. Die Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung, deren Fachbereich „gleichgeschlechtliche Lebensweisen" seit 20 Jahren aktive Netzwerkarbeit zum Thema Homophobie betreibt, ist lediglich als Gast eingeladen; die Beauftragten des Berliner Senats für Integration und Migration, die sich in den letzten Jahren verstärkt um einen Dialog in Bezug auf die Akzeptanz gegenüber gleichgeschlechtlichen Lebensweisen bemüht haben, nehmen gar nicht erst teil. Ebenso verhält es sich mit Vertreter_innen des Antidiskriminierungsnetzwerkes Berlin (ADNB), mit GLADT e.V., LesMigraS-Lesbenberatung und ReachOut, die alle über langjährige Erfahrungen in der praktischen Antidiskriminierungsarbeit verfügen und sich gegen Homo- und Transphobie einsetzen. Keine_r von ihnen wurde als Gründungsmitglied oder Gast eingeladen. Insofern drängt sich die Frage auf, ob der LSVD mit Hilfe dieses Bündnisses seine Politik der Polarisierung unterstreichen und seine Verhandlungsposition stärken möchte.

Seit Jahren problematisiert der LSVD das Thema Homophobie im Zusammenhang mit religiösem, explizit islamischem, Fundamentalismus und fordert Respekt von den Migrant_innen-Communities. Doch diese Haltung läßt weder Dialogbereitschaft noch den Wunsch nach Zusammenarbeit erkennen. Vielmehr wird der von der deutschen Mehrheitsgesellschaft augenscheinlich konsensual getragene Wertekanon an Migrant_innen herangetragen und die Akzeptanz desselben vorbehaltlos eingefordert. Daß Homophobie auch ein Problem der sogenannten gesellschaftlichen Mitte ist, wird zwar erwähnt, aber nicht konsequent ins Zentrum der Aufmerksamkeit gestellt.

Vor diesem Hintergrund bezweifeln wir, daß das zu gründende Bündnis eine kritische Auseinandersetzung mit der in der Mehrheitsgesellschaft herrschenden Homophobie führt und auf Dialog setzt. Vielmehr vermuten wir, daß durch eine solche Bündnispolitik eine Einigkeit demonstriert werden soll, die einerseits die Durchsetzungsfähigkeit der Mitgliederinteressen stärkt und andererseits die vermeintliche Handlungsunwilligkeit derjenigen, die nicht beteiligt sind, unterstreicht. In diesem Sinne fordern wir die Teilnehmenden des Bündnisses und die Öffentlichkeit auf, Homophobie als ein gesamtgesellschaftliches Phänomen zu betrachten, wachsam gegenüber einer Politik der Polarisierung und Pauschalisierung zu sein, um zu verhindern, daß in einem mehrheitlich herkunftsdeutsch besetzten Bündnis rassistische Vorurteile und bestehende diskriminierende Strukturen reproduziert werden.

Sarrazin ist kein Randphänomen

GLADT e.V. (Gays & Lesben aus der Türkei) zu Rassismus und Antisemitismus

In der aktuellen Ausgabe des europaischen Kulturmagazins *Lettre International* wird gravierenden rassistischen und antisemitischen Äußerungen des ehemaligen Berliner Finanzsenators und jetzigen Mitglieds des Bundesbank-Vorstandes Thilo Sarrazin Platz eingeräumt. Jenseits der altbekannten Vorwürfe „Integrationsunwilligkeit" bzw. „-unfähigkeit", Ausnutzung der Sozialsysteme etc., die hier ebenfalls bedient werden, erlaubt ihm das renommierte Magazin kulturalistische, aber auch plump biologistisch-rassistische und antisemitische Bilder zu aktivieren bzw. neu zu schaffen. Absätzelange Äußerungen wie die hier dokumentierten stellen einen wesentlichen Teil des Interviews mit Sarrazin dar:

„Die Türken erobern Deutschland genauso, wie die Kosovaren das Kosovo erobert haben: durch eine höhere Geburtenrate." – „Das würde mir gefallen, wenn es osteuropäische Juden wären mit einem um 15 Prozent höheren IQ als dem der deutschen Bevölkerung."

Die „Deutschen", die hier gemeint sind, sind nicht die Kinder aus Migrant/innen-Familien oder Eingebürgerte, sondern Angehörige einer Volksgemeinschaft, die sich um Geschichte, Geographie oder Staatsbürgerschaft nicht scheren muß: „Die Deutschrussen haben große Probleme in der ersten, teilweise auch der zweiten Generation, danach läuft es wie am Schnürchen, weil sie noch eine altdeutsche Arbeitsauffassung haben. Kein Zuzug mehr, und wer heiraten will, sollte dies im Ausland tun. Ständig werden Bräute nachgeliefert: Das türkische Madchen hier wird mit einem Anatolen verheiratet, der türkische Junge hier bekommt eine Braut aus einem anatolischen Dorf. Bei den Arabern ist es noch schlimmer."

Es ist politisch ausgesprochen falsch und ethisch unverantwortlich, daß ein renommiertes Kultur-Magazin solchen Äußerungen überhaupt Raum bietet. Wäre Sarrazin nicht Sozialdemokrat, sondern Mitglied einer rechtsextremen Organisation, wäre dies nicht möglich gewesen. Umso dringender ist es, endlich den Rassismus und den Antisemitismus in der Mitte dieser Gesellschaft in den Blick zu nehmen. Viel mehr als an irgendwelchen „Rändern" wird dort ein Klima bereitet – und mancherorts stabilisiert –, in dem Menschen um ihr Leben bangen müssen.

Thilo Sarrazin meint: „Man muß davon ausgehen, daß menschliche Begabung zu einem Teil sozial bedingt ist, zu einem anderen Teil jedoch erblich. Der Weg, den wir gehen, führt dazu, daß der Anteil der intelligenten Leistungsträger aus demographischen Gründen kontinuierlich fällt." Er scheint einer derjenigen zu sein, die aufgrund einer blutsmäßigen Zugehörigkeit trotzdem bis in die höchsten Instanzen der Republik vordringen durften.

Hohenschönhausen!

Die Zahlen seien „gleichbleibend hoch", faßt das Berliner schwule Antigewaltprojekt MANEO die Ergebnisse seines Jahresreports 2008 zusammen. Dies bleibe, so steht auf Seite 10, „für das soziale Klima in unserer Gesellschaft nicht ohne Folgen". Den Bericht gelesen, nachgerechnet und sich gewundert hat einmal mehr DIRK RUDER

Da die gut 124 dem Antigewaltprojekt direkt gemeldeten Fälle, die MANEO im vergangenen Jahr eindeutig als solche mit schwulenfeindlichem Hintergrund einstufte, keine wirklich beiendrucktende Hausnummer sind, mit der sich bei Medien und Politik viel erreichen ließe, drehen die Verfasser des Jahresreports 2008 erst einmal richtig auf, bevor sie zum Kleingedruckten mit den Überfallstatistiken kommen. Genaugenommen nämlich sei jeder homosexuelle Mann ein Opfer antischwuler Gewalt. Für derlei Unfug genügt MANEO inzwischen schon ein ganz allgemeiner Hinweis auf „unsere Dunkelfelduntersuchungen" und die eigene unprofessionelle Statistik. „Statistisch gesehen müssen wir davon ausgehen, daß jeder homosexuelle Mann bereits Diskriminierungserfahrungen oder auch Erfahrungen mit vorurteilsmotovierter Gewalt gegen Homosexuelle gemacht hat – als unmittelbarer Zeuge, Angehöriger Freund oder Bekannter. Derartige Erfahrungen bringen den Effekt mit sich, daß weite Teile der schwulen Szene hinsichtlich der Einschätzung der eigenen Sicherheit verunsichert bleiben, damit auf jeden weiteren Vorfall, der sich im eigenen Nahbereich ereignet, alarmiert reagieren. Nur so ist es zu verstehen, daß nach wiederholten Übergriffen gegen Homosexuelle in Berlin im Sommer 2008 mehrere Demonstrationen und Mahnwachen ... stattfanden, daß mit diesen Aktionen die schwulen und schwullesbischen Communities die Politik zum Handeln, vor allem zu mehr Schutzmaßnahmen vor homophoben Übergriffen aufgefordert haben."

Die Forderung nach „mehr Schutzmaßnahmen" darf nicht mißverstanden werden. Sie heißt nämlich bei MANEO immer nur eines: mehr Geld für MANEO. Dies wird direkt im Anschluß an den eben zitierten Passus im Jahresreport erneut deutlich. „Unser Projekt MANEO ist das Projekt in Berlin, das für Gewaltschutz und Präventionsarbeit in der schwulen Szene gefördert wird. In der Vergangenheit haben wir wiederholt beklagt, daß diese Förderung nicht ausreicht. Unsere bisherigen Bemühungen werden von der Berliner Polizei geschätzt. Es ist uns bisher verborgen geblieben, warum die Senatsverwaltung in bewährte Präventionsarbeit in den letzten Jahren nicht mehr investiert hat." (S. 10 f)

Für diese „bewährte Präventionsarbeit" läßt der Berliner Senat jährlich immerhin 60.000 Euro springen – mehr als für jedes andere Homoprojekt in der Hauptstadt. Doch dem MANEO-Leiter Bastian Finke entgeht nur selten eine Gelegenheit, diesen Betrag als lächerliche Summe zu geißeln, die im Prinzip keine vernünftige Arbeit ermögliche.

Dunkle Haut und Hakennase: *Die Illustrationen dokumentieren den aktuellen Höhepunkt schwulen Rassenwahns: Türken sind homophob und zugleich heimlich homosexuell. – Ausschnitte aus dem Comic „Warmduscher" von Swen Marcel im Kölner Homo-Magazin „RiK" (Oktober 2009)*

So heißt es beispielsweise in einer (möglicherweise von Finke selbst verfaßten) MANEO-Pressemitteilung vom 23. November des vergangenen Jahres über eine an den Tagen davor von der grünen Bundestagsfraktion veranstaltete Fachtagung zur Homophobie, der MANEO-Vertreter (d. h. Bastian Finke selbst) habe auf der Tagung „seiner Forderung nach deutlich verbesserten finanziellen Rahmenbedingungen" Nachdruck verliehen. „Der Hinweis auf die bisherige Senatsförderung von MANEO durch die Berliner Verwaltung in Höhe von 60.000 Euro rief bei den Kongreßteilnehmern nur Kopfschütteln hervor, ist der genannte Betrag doch kaum mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein angesichts der tatsächlichen Herausforderungen." Schließlich hätten doch, so zitiert Finke sich in der Pressemitteilung eventuell selbst, „in den vergangenen Monaten schwere homophobe Übergriffe vermehrt für Schlagzeilen gesorgt." Ein in die Pressemitteilung einmontiertes Foto von den Referenten der Konferenz zeigt Finke einträchtig neben

Wolfgang Wieland, dem Sprecher für innere Sicherheit der grünen Bundesfraktion und dem Parlamentarischen Geschäftsführer Volker Beck sitzend. Beck und Finke kennen sich ohnehin von den Verbandstagen des Lesben und Schwulenverbands (LSVD), der soeben das in der Szene nicht ganz unumstrittene Bündnis gegen Homophobie gegründet hat und der das Thema immer wieder mit offener oder unterschwelliger Fremdenfeindlichkeit mit Staatsgeldern medial am kochen hält (Vgl. Pressemitteilung der Berliner Lesbenberatung; „Politik der Polarisierung" auf Seite 25 dieses Hefts).

Doch zurück zum dem knapp zwanzigseitigen Jahresreport, der, wie in bisher jedem Jahr, schon mit einem ausgiebigen Lamento über den Geldmangel beginnt: „Leider waren uns finanzielle Mittel, die wir aufgrund des gestiegenen Mehrbedarfs erneut Ende 2007 beantragt hatten, 2008 nicht bewilligt worden. Die Nachfrage an unser Projekt hat in den letzten Jahren konstant zugenommen ... Um den Erhalt und die Wirkungsbereiche unseres Projektes sicherzustellen, haben wir Einschnitte in allen unseren Projektbereichen vorgenommen." (S. 2) Dazu gehörte etwa „die Reduzierung unserer Arbeit ... Ziel war es, erst einmal unsere ehrenamtlichen Mitarbeiter zu entlasten." – Um Geld zu sparen, schickte MANEO also die neun ehrenamtlichen Mitarbeiter nach Hause, die gar nicht bezahlt werden müssen? Richtig nachvollziehbar ist das nicht.

„Die Erreichbarkeit des Schwulen Überfalltelefons ... haben wir an Wochenenden auf eine rein telefonische Erreichbarkeit reduziert. Wir hatten auch erwogen, unsere Erreichbarkeit an Wochenenden völlig zu streichen. Die Reduzierung hat dazu beigetragen, daß ehrenamtliche Mitarbeiter stärker in die Fallbearbeitung eingezogen werden konnten." – Zwar sitzt jetzt am Wochenende niemand mehr im Büro, wenn zusammengedroschene Gewaltopfer vor der Türe stehen, dafür kann das Projekt nun „mehr Fälle" bearbeiten.

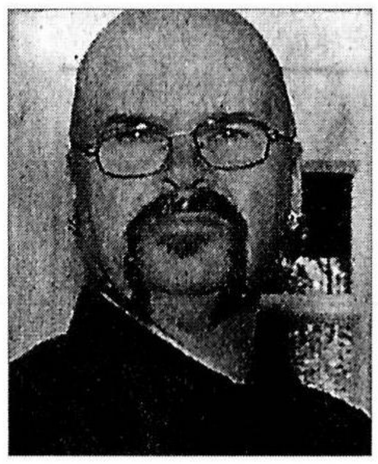
Insgesamt wurden 2008 laut Bericht 887 Personen „beraten oder unterstützt". Mit dieser Zahl nicht zu verwechseln sind die für das gleiche Jahr „fast ausschließlich durch Betroffene" gemeldten insgesamt 386 Vorfälle antischwuler Gewalt. Von diesen konnten von MANEO – wegen Arbeitsüberbelastung? – nur 288 Fälle „bearbeitet und ausgewertet" werden. (S. 5) Von diesen 288 Fällen stufte das Projekt 154 Fälle (54 Prozent) in die Kategorie antischwule Gewalt (ASG) ein, davon 124 aus Berlin. Bei weiteren 67 Fällen (davon 61 aus Berlin), die statt der Betroffenen die Polizei an MANEO meldete, kann ein antischwuler Bezug weder bewiesen noch ausgeschlossen werden. Das heißt: bei knapp als einem Viertel aller Meldungen. „Die wenigen uns (von der Polizei – *Gigi*) weitergegebenen Eckinformationen lassen einen ASG-Bezug erkennen, reichen jedoch für eine eigene Bewertung nicht aus." (S. 12) Weitere Fälle betreffen häusliche Gewalt, vermutlich in schwulen Beziehungen (knapp für vier Prozent mit und ohne Berlin). Gut zehn Prozent aller 288 Meldungen betreffen Gewalt innerhalb der Homoszene ohne ASG-Bezug. Das heißt, bei diesen kam es zu Übergriffen *durch* Schwule auf Schwule, weshalb diese Fälle, wie auch schon diejenigen mit häuslicher Gewalt, nach der Logik von MANEO keine antischwule Gewalt darstellen. Weitere neun Prozent aller knapp dreihundert gemeldeten Fälle sind im Report nicht näher charakterisiert und tauchen in späteren Unterstatistiken nicht mehr auf.

Mit jeweils etwa einem Viertel machen die drei Bereiche Körperverletzung/gefährliche Körperverletzung, Nötigung/Bedrohung sowie einfache Beleidigung den Hauptteil der Deliktarten aus. Danach folgen mit um die 20 Prozent Raub und Diebstahl auf der Straße sowie Raub und Diebstahl in der Wohnung – Delikte, die MANEO nach wie vor zum Bereich antischwuler Gewalt zählt, auch dann wenn, wie meistens, kein entsprechender Bezug erkennbar ist. Aus der Statistik für 2008 ergibt sich erneut, daß mit die meisten Übergriffe (59 Fälle bzw. 31 Prozent) auf der Straße stattfanden. 20 Fälle (zehn Prozent) trugen sich in (!) einer schwulen Location zu oder richteten sich gegen eine solche. In knappem Abstand folgen als Tatorte jene *vor* der eigenen Wohnung oder in der Nachbarschaft (19 Fälle), *in* der eigenen Wohnung (16), in Parks, Waldgebieten oder Klappen (15) sowie in öffentlichen Verkehrsmitteln.

Nach Stadtteilen sortiert, ergibt sich demnach folgendes Bild: Rund 38 Prozent aller Übergriffe ereigneten ich am MANEO-Standort Schöneberg (71 Fälle), das als traditionelles Zentrum der Homoszene einen überragenden Spitzenwert aufweist. Weit dahinter aber etwa gleichauf mit jeweils um die 15 Prozent folgen Tiergarten (21 Fälle), Prenzlauer Berg (19) und Kreuzberg (17). Schon im hinteren Mittelfeld liegen Mitte (8) und Charlottenburg (7) sowie Neukölln mit 4 Fällen, bzw. zwei Prozent. In dieser Statistik hat MANEO allerdings die 124 Berliner Fälle mit definitivem und die von der Polizei gemeldeten 61 Berliner Fälle mit wahrscheinlich antischwulem Bezug zusammengerührt, woraus zumindest im Mittelfeld ein leicht verzerrtes Bild bei den Stadtteilen resultieren könnte. Dennoch: Es erweist sich erneut, daß antischwule Übergriffe nicht etwa mit dem Migrantenanteil des jeweiligen Stadtbezirks in Zusammenhang stehen, sondern vielmehr mit dem Vorhandensein einer schwulen Szene, einschließlich Cruisinggebieten. Am sichersten scheinen Schwule in Zehlendorf, Hohenschönhausen, Tempelhof und Wilmersdorf zu leben, wo sich überhaupt keine Übergriffe ereigneten.

Inzwischen hat MANEO kapiert, daß zumindest in den Jahresreports statistisch verbrämte Spekulationen über die mutmaßliche Herkunft von Tätern nicht mehr gelitten sind. Darum fragt das Projekt neuerdings die *Opfer* nach ihrer Herkunft – allerdings ohne diese dann genauer aufzuschlüsseln. So, als sei es gar kein Unterschied, ob jemand gebürtig aus Nordamerika, Afrika oder vielleicht Asien kommt. „Der Anteil der Betroffenen nicht-deutscher Herkunft beträgt 20 % aller gemeldeten Fälle", teilt der Report mit. (S. 6) Das ist nun wirklich ein geradezu kabarettreifes Manöver, das dummerweise nach nunmehr fast zwanzig Jahren Antigewaltarbeit in Berlin erst recht die an Besessenheit grenzende Akribie von MANEO unterstreicht, zwischen arisch und nicht-arisch unterscheiden zu wollen. Indes nimmt MANEO bekanntlich seit Bestehen nur ungern Ratschläge seiner zahlreicher werdenden Kritiker an, weshalb der Quatsch wohl die nächsten zwanzig Jahre in den Berichten auftauchen dürfte. Das Lob dafür muß das Projekt sich indes bis auf weiteres selbst in seine Berichte schreiben: „MANEO hat sich nicht nur in Berlin, sondern auch in Deutschland, mittlerweile auch international einen hervorragenden Ruf als erfolgreiches Projekt verdient. Entsprechend nehmen Anfragen auch aus dem Ausland zu."

Illustrationen aus RiK 10/09



Lutz Bobbe

Aktion Saubere Stadt 1

Wegen Schlamperei beim Finanzamt ist das Lesben- und Schwulenzentrum Bonn kurz nach dem Umzug in ein neues Domizil insolvent geworden und mußte nach 35 Jahren schließen.

Wie Lutz Bobbe als Vorstandsmitglied des das Zentrum betreibenden Trägervereins am 19. Oktober 2009 gegenüber dem *Bonner General-Anzeiger* erklärte, habe der Verein für den Betrieb in den erst kürzlich verlassenen Räumlichkeiten Am Frankenbad ordnungsgemäß eine Steuererklärung abgegeben, „doch jemand anders im Amt hat das nicht gesehen und eine Schätzung veranlaßt". Beim Amt wisse offenbar „die eine Hand nicht, was die andere macht."

Das Finanzamt verlangt nun eine Umsatzsteuernachzahlung in Höhe von 18.000 Euro für die Jahre 2007 und 2008 – zu viel für den Verein, der erst im September neue Räume in der Wolfstraße bezogen hatte. Die Forderung des Finanzamts ist offenbar deutlich überzogen. Die Steuerbeaterin des Zentrums hat für den fraglichen Zeitraum lediglich eine Nachzahlung von 900 Euro errechnet.

Daß der Verein wegen der ungerechtfertigten Steuerforderung keine Schankkonzession für das „Café Z." im neuen Zentrum bekam, Getränke nur zum Selbstkostenpreis abgeben durfte und somit keine Einnahmen erwirtschaften konnte, verschlimmerte die Situation zusätzlich. „Ohne die Steuerforderung hätte der Verein eine Zukunft gehabt", kommentiert der *General-Anzeiger*. „Bis Ende des Jahres wäre der Verein in den schwarzen Zahlen gewesen." Zudem waren die neuen Räume gut frequentiert. „Auch heterosexuelle Partygänger hatten das Zentrum für sich entdeckt. Zudem kamen viele Gäste aus Köln, Düsseldorf oder dem Ruhrgebiet", so die Zeitung.

Bei der Abschiedsfeier „in der vollen Kneipe des Zentrums liefen einigen Gästen die Tränen herunter, trotzdem herrschte keine Grabesstimmung, sondern es wurde gefeiert ... Deswegen waren um zwei Uhr auch schon alle Getränke leer, getanzt wurde jedoch bis vier." Am 15. Oktober hat der Verein Insolvenz angemeldet und bittet nun um Spenden „im insgesamt fünfstelligen Bereich".

Aktion Saubere Stadt 2

Einer ungewissen Zukunft sieht auch das schwul-lesbische Zentrum Weissenburg in Stuttgart entgegen, da die Stadtverwaltung den jährlichen Betriebskostenzuschuß streichen will.

In einer Erklärung teilt der Trägerverein Weissenburg e.V. mit, er sei am 6. Oktober 2009 davon unterrichtet worden, daß die Stadtverwaltung die gesamte finanzielle Unterstützung für das Zentrum „im Rahmen der Haushaltskonsolidierung" zu streichen beabsichtige. Der Weissenburg e.V. erhält seit dem Haushaltsjahr 2002 einen jährlichen Betriebskostenzuschuß von 25.000 Euro aus der Selbsthilfeförderung. Damit bezahlt der Verein einen Teil der Mietkosten für die Vereinsräume, Kosten für die Öffentlichkeitsarbeit und verschiedene thematische Veranstaltungen. Das im Erdgeschoß angeschlossene Café trägt sich finanziell selbst und trägt mit seinen Überschüssen zur Finanzierung der Arbeit bei." Die wirtschaftliche Situation des Vereins sei jedoch so, daß „eine dauerhafte Finanzierung ohne städtische Zuschußmittel nicht zu gewährleisten ist. Ohne städtische Förderung müssen die Räume aufgegeben und damit die Arbeit des Vereins weitgehend eingestellt werden." Es drohe „auf jeden Fall auch die wirtschaftliche Insolvenz".

Mit der Entscheidung des Gemeinderates der baden-württembergischen Landeshauptstadt wäre laut Weissenburg e.V. „Stuttgarts einziges nicht-kommerzielles Angebot für Lesben und Schwule Vergangenheit". Unmittelbare Folge wäre, daß zwanzig Vereine der schwul-lesbischen Community mit über 2000 Vereinsmitgliedern ihr Zuhause verlieren würden; die nichtkommerzielle Kulturarbeit von Lesben und Schwule stünde ebenso vor dem Aus wie die Anlaufstelle für Lesben und Schwule, die mit ihrer sexuellen Identität Schwierigkeiten haben, oder die Bibliothek für Schwule und Lesben. Zudem wäre Stuttgart „ohne eine Anlaufstelle der strukturellen Gesundheitsprophylaxe und der HIV-Prävention bei Männern, die Sex mit Männern haben".

Die Streichung der Zuschußmittel richte sich, so der Verein, „an eine Zielgruppe, die scheinbar diese Förderung nicht mehr benötigt, da sie in den letzten zehn Jahren gesellschaftlich aufgewertet und zumindest auf dem Papier integriert wurde. Sie ignoriert vollständig die Tatsache, daß in Zeiten der Krise gerade Minderheiten zur Zielscheibe der Frustration und mithin Opfer gesellschaftlicher Verwerfungen werden. Die wichtige Vorfeldarbeit durch einen öffentlich zugänglichen und geförderten Raum wird mit einer Streichung unmöglich gemacht. Schwule und Lesben, die selbst durch Arbeitslosigkeit oder Krankheit wenige Kontaktmöglichkeiten haben, wird durch eine solche Entscheidung eine wichtige Möglichkeit sozialer Kontaktaufnahme genommen." Gerade im Bereich der Jugendarbeit erweise sich ein Homozentrum „als höchst hilfreich, da sie jungen Lesben und Schwulen als Anlaufstelle und Heimat eine hervorragende Möglichkeit zur Identifikation und Selbstmotivation gibt. Diese Aufgabe kann keine kommerzielle Einrichtung und keine von anderen nichtkommerziellen Organisationen betriebene Räumlichkeit bieten."

Der Weissenburg e.V. rechnete gründlich nach: „Setzen wir die Streichung der Zuschüsse in den Kontext städtischer Haushaltszahlen, zeigt sich, daß diese Entscheidung als klarer Affront gegen die schwul-lesbische Community gerichtet ist: Der Etat der Landeshauptstadt Stuttgart beläuft sich auf 2,5 Milliarden Euro im Jahr. Die 25.000 Euro der Weissenburg ins Verhältnis gesetzt würde bedeuten, daß eine Otto Normalverdiener-Familie mit einem Nettoverdienst von 25.000 Euro im Jahr 25 Cent für den Weissenburg e.V. aufwenden würde, und das in vier Raten á 6,25 Cent. 25 Cent ist der Preis für eine Packung Backhefe oder eine Zigarette."

Ihr Name?

„In Schweden können sich Männer in Zukunft einen Mädchennamen zulegen und Schwedinnen einen für Männer", meldete die Deutsche Presse-Agentur am 29. September 2009 aus Stockholm.

Anlaß ist eine Entscheidung des sogenannten Regierungsgerichts in Stockholm, die am gleichen Tag „einen jahrelangen Zwist des Transvestiten Jan-Olov Ågren mit dem Finanzamt" beendete. Das Finanzamt hatte Ågrens zweiten Vornamen Madeleine nicht anerkennen wollen. Das höchste schwedische Gericht für zivilrechtliche Fragen fällte nun ein weitreichendes Grundsatzurteil. Demnach können alle schwedischen StaatsbürgerInnen zusätzlich zu ihrem Geburtsnamen nach Herzenslust weitere Namen anmelden, so lange sie „nicht anstößig wirken oder zu Unbehagen führen können". Das sei bei Namen des anderen Geschlechts nicht der Fall, hieß es im Urteil. Die Behörden müssen auch Abkürzungen wie „A-C" statt Ann-Christine oder einfach „Q" als einen von drei Vornamen akzeptieren.

Jan-O. Madeleine Ågren

Zensursula bricht Tabu aus Nazi-Zeit

Der BigBrotherAward 2009 in der Kategorie „Politik" wurde Bundesministerin Dr. Ursula von der Leyen wegen ihrer Bemühungen um die Einführung einer Internetzensur zuerkannt.

Wie Laudator Alvar Freude am 16. Oktober für das Preiskomitee begründete, habe die Ministerin „innerhalb der letzten zwölf Monate ein System zur Inhaltskontrolle im Internet vorangetrieben, das zu einer Technik von orwellschen Ausmaßen heranwachsen kann". Die vorgeblich zur Bekämpfung von Kinderpornographie etablierte Infrastruktur sei in der Lage, „beliebige Inhalte zu kontrollieren und blockieren". Dies sei „ein erster Schritt der Politik, sich den virtuellen Raum Internet zu unterwerfen".

Wie Alvar Freude in der Laudatio weiter ausführte, habe die Ministerin die Öffentlichkeit in der Debatte mehrfach in die Irre geführt: „So behauptete die Ministerin, Kinderpornographie im Internet werde beispielsweise aus Indien verbreitet, sei dort nicht verboten und man könne daher dort auch nicht dagegen vorgehen – deshalb bliebe nur die Blockade in Deutschland. Hier mußte sie wenige Tage später nach Protesten Indiens zurückrudern, denn Kinderpornographie ist in Indien schon lange verboten. Nun behauptet sie, entsprechende Bilder und Videos würden ohne Möglichkeiten der Rechtsdurchsetzung über irgendwelche Bananenrepubliken verbreitet, die so genannten 'failed states'. Daß dies falsch ist, die einschlägigen Server mehrheitlich in den USA und Westeuropa einschließlich Deutschland stehen und in 'failed states' kein einziger, ficht sie dabei nicht an." Das „Entscheidende und wirklich Gefährliche" an den Plänen zu Netzsperren seien indes „die Nebenwirkungen": „Das BKA soll geheime Sperrlisten führen, die keiner rechtsstaatlichen Kontrolle unterworfen sind. Die Exekutive bestimmt, was auf einer Verbotsliste steht, die Liste wird geheim gehalten und eine Kontrolle durch die Judikative findet nicht statt."

Deshalb gehe es bei diesem Gesetz „nicht nur um Kinderpornographie, sondern um viel Grundsätzlicheres: Darf ein demokratischer Staat kontrollieren, was die Bevölkerung lesen kann?" Es sei zu fragen, ob der Staat akzeptieren, könne, daß er „nicht alles kontrollieren darf, auch wenn er technisch dazu in der Lage wäre". Denn „bisher galt nach den Erfahrungen aus der Nazi-Zeit das Tabu: Der Staat manipuliert nicht, was der Bürger rezipiert. Er erschafft keine Feindsenderverbote. Ursula von der Leyen bricht dieses Vertrauensverhältnis." Dafür habe sie den BigBrotherAward 2009 „redlich verdient."

Den BigBrotherAward für sein „Lebenswerk" erhielt der bisherige schwarz-rote Bundesinnen- und designierte schwarz-gelbe Finanzminister Wolfgang Schäuble. In der Kategorie Wirtschaft wurden acht deutsche Firmen ausgezeichnet, die Überwachungstechnik für Internet und Telefon anbieten. Als Negativpreis wird der BigBrotherAward (BBA) in mehreren Ländern von Bürgerrechtsinitiativen vergeben.

Pauken und Propeller

Mit einer Konzertreihe vom 10. bis 24. Oktober 2009 feierte die Stadt Duisburg nachträglich den 60. Geburtstag des Komponisten Gerhard Stäbler.

Der 1949 bei Ravensburg geborene Komponist zog vor knapp zehn Jahren mit seinem Lebenspartner, dem ebenfalls als Komponist tätigen Kunsu Shim, in die Ruhrgebietstadt und gilt als herausragender Vertreter der zeitgenössischen Neuen Musik. „Er trug dazu bei, daß sich das Ruhrgebiet zum renommierten Stützpunkt für Neue Musik entwickelt hat", bemerkte die Tageszeitung *NRZ* am 20. Juli, dem eigentlichen Geburtstag Stäblers. „Sein mittlerweile auf 300 zum Teil abendfüllende Werke angewachsenes Schaffen läßt sich nicht auf einen Nenner bringen ... Konventionelles, aber auch Ausgefallenes, bei dem Hubschrauber und Propellermaschinen Verwendung finden, ist da zu entdecken ... 20 CDs dokumentieren sein Schaffen ... 2003 erhielt er den renommierten Musikpreis der Stadt (Duisburg – *Gigi*), und im Herzen des neugestalteten Innenhafens zwischen Synagoge und dem Museum Küppersmühle betreibt er den 'Earport', ein bedeutendes Zentrum für zeitgenössische Musik und Kunst", so die *NRZ*.

Auf das von Shim und Stäbler betriebene Earport-Projekt mit seinen ungewöhnlichen Aufführungsorten war im Frühjahr 2001 schon das damalige Schwulenblatt *Queer* aufmerksam geworden: „Shim und Stäbler, die sich 1988 in der Musikhochschule in Stuttgart kennen und lieben lernten, sehen Homosexualität als impliziten Aspekt in ihren Werken ... Schon 1986 komponierte ... Stäbler das komplexe Musikstück 'Warnung mit Liebeslied', das sich inhaltlich und formal mit dem Sterben eines HIV-infizierten Freundes befaßt." Zum 60. Geburtstag spielten die Duisburger Philharmoniker, Pianisten und Schlagzeuger Kompositionen des Jubilars.

Fotos: Bonner General-Anzeiger; pridebloggen

Gelebte Leidenschaft für die Literatur

Sexualität habe, schrieb Gert Mattenklott 1985, als Passion eine Vergangenheit, deren Zukunft zu entdecken wir noch mündig werden müßten. Seine Leidenschaft, die Geschichte der Sexualitäten wissenschaftlich zu ergründen, war bis zuletzt ungebrochen. Ein Nachruf auf den Literaturwissenschaftler von DINO HEICKER

Gert Mattenklott ist tot. Er verstarb am Sonnabend, dem 3. Oktober, nach langer und schwerer Krankheit in Berlin. Er wurde 67 Jahre alt. – Man solle ihn, so wünschte er sich, „als unstillbar lesehungrigen, neugierig reisefrohen und schreibfreudigen Menschen" in Erinnerung behalten. Doch wieviel lohnt noch der Erinnerung! In seinen wissenschaftlich-essayistischen Veröffentlichungen befaßte sich der Literaturwissenschaftler vorwiegend mit der Ästhetik, mit europäischen Judaica und der akademische Vergleich der Künste. Vor diesem Hintergrund mag seine Beschäftigung mit Themen wie Leidenschaft, Geilheit und (Homo-) Sexualität wie der Seitenarm eines reichhaltigen Stroms anmuten, eine *quantité negliable* ist sie aber gewiß nicht.

Gert Mattenklott (21. 1. 1942 – 3. 10. 2009) im Jahre 2005.

Sein akademisches Rüstzeug holte sich der gebürtige Oranienburger in den 1960er Jahren in Berlin, Göttingen und Grenoble bei Jacob Taubes, Wilhelm Emrich und Peter Szondi. Letzterer, nach dem heute jenes von ihm begründete Institut der Freien Universität in Berlin benannt ist, an dem Mattenklott bis zuletzt tätig war, ward zum großen Vorbild: Stets fühlte sich der Jüngere dem Denken des Älteren verpflichtet, der 1971 Selbstmord beging. Ein Jahr zuvor hatte Mattenklott sich mit einer Arbeit über Stefan George und Aubrey Beardsley habilitiert. Dem war im Alter von 26 Jahren eine Promotion über „Die Melancholie in der Dramatik des Sturm und Drang" vorangegangen, die thematisch und formal einem sowohl für Lehrer als auch Schüler wichtigen Denker verpflichtet ist: Walter Benjamin.

Während nun einerseits die Schwermut in der Nachfolge Benjamins – und in bester abendländischer Tradition – als konstitutiv für Dichtung und Grafik angesehen wurde, galt Mattenklotts Augenmerk von Anfang an ebenso einem anderen Movens für das Entstehen von Kunst: der Sexualität. Bereits 1970 wagte er ein erstes Bekenntnis in diese Richtung, das damals (und wohl auch heute noch) manch einem in der Literaturwissenschaft übel aufstieß. „Wenn das biographische Material ausreichen würde", heißt es da, „um erkennen zu lassen, welche psychologische Funktion die jeweilige ästhetische Produktion im Hinblick auf die sexuelle Disposition gehabt hat, welche Leistung im psychischen Haushalt sie zu übernehmen imstande war, so wären auch solche Ergebnisse nicht zu verschmähen." Daß eine solche Aussage in Zusammenhang mit dem Freund Oscar Wildes (Beardsley) und dem Fixstern eines „erotisch-pädogogischen Männerbundes" (George) auf eine Homosexualität hinweist, muß wohl nicht näher erläutert werden, erklärt aber zum Teil wohl auch die Irritation, die Mattenklotts Arbeit damals erzeugte. Überhaupt, daß sich damals jemand mit Stefan George, dessen uneindeutige Haltung im „Dritten Reich" besonders Linksintellektuellen ein Dorn im Auge war, ebenso kritisch wie zugewandt beschäftigte, war ein kühnes Unterfangen. Daß nun aber außer Literatur auch Grafiken und Fotografien in die Untersuchung einbezogen wurden, war damals in etablierten literaturwissenschaftlichen Kreisen unerhört.

Gelegenheit, frischen Wind ins akademische Getriebe zu blasen, bot sich Mattenklott bald auch an der Philipps-Universität in Marburg, wohin er 1972 berufen wurde und bis 1994 als Professor für Neuere Deutsche Literatur und Vergleichende Literaturwissenschaft lehrte. Wer damals dabei war, erinnert sich noch heute an das inspirierende Klima seiner Seminare, das mit größter Selbstverständlichkeit Fenster zu anderen Denkschulen und Wissenschaftlern aufstieß.

In diese Zeit fallen unter anderem immer wieder auch Beschäftigungen mit verschiedenen schwulen beziehungsweise bisexuellen Schriftstellern. So zum Beispiel 1979 mit Klaus Mann, wo die „Blödigkeit", wie Mattenklott urteilte, „mit der die Homosexualität des Autors beschwiegen zu werden pflegt, wenn seine politischen Gesinnungen interpretiert werden, nicht einfach nur ärgerlich" sei. Sie stelle sich „vielmehr der Einsicht in einem für Leben und Werk Klaus Manns entscheidenden Zusammenhang in den Weg". Nämlich eben dem von „Eros und Politik".

Über Hubert Fichte sollte 1990 unter den Gesichtspunkten „*homosexueller* Erotologie und *schwuler* Ästhetik" die Rede sein. Und zuvor schon war Adelbert von Chamissos „Peter Schlemihl" – Stichwort: Langsamkeit – unter die „Blindgänger" eingereiht und bis zu einem bestimmten Punkt „als die ironisch verschlüsselte Darstellung der Biographie eines Homosexuellen im 19. Jahrhundert" gelesen worden. Auseinandersetzungen mit August von Platens Tagebüchern, Hans Henny Jahnns Schaffen und – in späterer Zeit – mit dem Schweizer Historiker und Homoerotiker Johannes von Müller vervollständigen diese Reihe.

Daß 1982 der ästhetische „Bilderdienst" zu einer zumindest teilweisen Ablösung vom marxistischen Denken führte, nahmen ihm frühere Weggenossen übel. Zu jenem Zeitpunkt entdeckte Mattenklott, der knapp zehn Jahre zuvor noch der Meinung gewesen war, der „Fortschritt der sozialistischen Gesellschaftssysteme und die immer deutlicher ins Bewußtsein tretenden Widersprüche der spätkapitalistischen Gesellschaften" hätten zu einer „Wiederlebung des Interesses an einer materialistischen Theorie der Literatur und ihr verwandter Medien" geführt, den „übersinnlichen Leib" für sich. In Essays, die sich der Metaphysik des Körpers widmen, wird die „Bekanntschaft im Bad" ebenso auf ihre tiefer liegende Bedeutung hin befragt wie der „Eros der Reisezeit" in der Bahnhofshalle. Die Literaturwissenschaftlerin Christa Bürger hatte dafür wenig Verständnis. „Und nun hatte also Gert Mattenklott, ein Vierzigjähriger, neu geboren, den 'übersinnlichen Leib' entdeckt", schrieb sie 2003, „und war dabei, die 'Spuren einer Vernünftigkeit des Lebens' in den Ekstasen des Reisens, dem phantastischen Zugleich von rasender Geschwindigkeit draußen und stillgelegter Zeit im geschlossenen Abteil, den Rausch der Bahnhofshallen, des Bahnhofstrichs und den schönen Heroismus des Drogentodes, auszukosten."

Im Jahr 1994 kehrte Gert Mattenklott auch beruflich wieder an die Freie Universität und nach Berlin zurück, der Stadt, der er sechs Jahre vorher zusammen mit seiner Frau Gundel ein Buch gewidmet hatte: „Berlin Transit. Eine Stadt als Station". Als Nachfolger von Eberhard Lämmert bezog er damals im Hüttenweg in Berlin-Dahlem sein Büro in jener charmanten Bauhausvilla, in deren Kaminzimmer die Bibliothek des Komparatistischen Seminars untergebracht war – inklusive Raucherraum für die Lesenden im einstigen Wintergarten. Als Gründungsdekan des Fachbereichs Philosophie und Geisteswissenschaften hat er später aktiv an der internen Umstrukturierung der Universität mitgewirkt.

Besonders am Herzen lag Mattenklott stets die Ausbildung des akademischen Nachwuchses. Dabei waren es insbesondere die Exzentriker, die in seinen Seminaren und Colloquien Gehör fanden, mit ihren nicht selten quer zum akademischen Einerlei stehenden Themen. „Jeder Fachwissenschaftler, der auf seinem Gebiet über Bisexualität forscht", verkündete Mattenklott beispielsweise einmal in einer Universitätsansprache, „ist ein Sonderling, egal ob in der Psychologie, Soziologie, Anthropologie oder – wie in meinem Fall – der Literaturwissenschaft." Den Sonderlingen den Rücken gestärkt zu haben, ist eben auch ein Verdienst des stets freundlich zugewandten und mit der Freude des Entdeckers begabten Literaturwissenschaftlers Gert Mattenklott.

Und er fand bei all dem auch noch die Zeit, hin und wieder offen und stets mit einem Quentchen Ironie das schwule Tagesgeschehen der Hauptstadt zu kommentieren. So in der Tageszeitung *Die Welt*, als zur Jahrtausendwende Berlins erstes offen einsehbare Schwulencafé, das „Andere Ufer", geschlossen werden sollte und die Diskussionen um die Homo-Ehe einmal mehr Schlagzeilen machte. „Daß das 'Andere Ufer' nun zumacht", schrieb er damals, „verführt zu elegischen Tönen ... Was aber die Berliner Homoszene angeht, so halte ich es eher für unwahrscheinlich, daß sie nun in geschlossener Formation vom 'anderen' zum allein seligmachenden einen und einzigen übersetzen oder gar in den Ehehafen einlaufen wird. Vielleicht hat der im übrigen ganz und gar unstädtische Hans Henny Jahnn den Kurs der künftigen Urbanisierung schon in den vierziger Jahren vorweggenommen, als er sein großes Epos über die diversen Sexualitäten 'Fluß ohne Ufer' genannt hat." – Für Gert Mattenklott ist die Reise auf diesem Fluß nun leider viel zu früh zu Ende gegangen.

Foto: privat

Gott und Shakira

Zwei Männerköpfe umschwirren sich. Wie von unsichtbarer Kraft getrieben, wechseln sie blitzschnell ihre Position, ziehen sich gegenseitig an, stoßen einander wieder ab. Für einen Moment verharren sie fast vertraut Ohr an Ohr. Plötzlich knallt bei harten Techno-Rhythmen Stirn auf Stirn – Haß oder Leidenschaft? Später seufzt eine Stimme aus dem Off: „I don't think I'm gay. I just have an emotional problem." Mit einem strafenden Gott im Kopf gibt es viele Wege, sich das Begehren des eigenen Geschlechts zurechtzubiegen. Das Londoner DV8 Physical Theatre machte daraus einen anderthalbstündigen Abend, der mit „Tanztheater" schlecht umschrieben wäre. Gleichwohl gastierte die Truppe am 15. und 16. Oktober zu einem „Tanz-Gastspiel" im Kölner Schauspielhaus – knapp zwei Jahre nach der Uraufführung in Berlin. Als „assoziatives Körpertheater" hatte damals das *Neue Deutschland* das Stück beschrieben. „In diesem 85minütigen multimedialen Dokumentartheater wird Tacheles geredet, verdichten sich Sprache, Bewegung, Bühnenbild zu einem höchst eindringlichen Diskurs über schwul-lesbische Menschen mit Migrationshintergrund" (*ND*, 10.12.2007).

Das Ambiente aus Türen, Stellwänden und rollenden Modulen erinnert an eine Probebühne. Hier wirken die Tänzer zuweilen schon von der Kulisse bedroht. „Gott" steht leuchtend auf einer riesigen Tafel, die bereits nach den ersten Minuten mit wirren Stichworten zu Homosexualität und Religion vollgekritzelt ist. Dutzende Charaktere erscheinen, es wird viel gesprochen: „Willst du etwa, daß dein Kind schwul ist?!", „Ich bin Moslem und schwul. Mein Ex-Freund ist Imam" oder „Ich hatte vier Beziehungen mit Pakistanis. Sie endeten, weil sie sich schuldig fühlten". Profunde Englischkenntnisse sind nötig, um den Statements aus insgesamt 85 Interviews im Originalton folgen zu können, die mal vom Band zu hören sind, mal von den Tänzern – zwei Frauen und sechs Männer – nachgesprochen, gerappt, getanzt oder anders körperlich nachvollzogen werden. Ein erotisch aufgeladener Pas de Deux im Bollywood-Stil zu Shakira, getanzt von einem Farbigen und einem Weißen, O-Töne aus den BBC-News oder ein Interview mit dem Schwulenaktivisten Peter Tatchell über die (wegen fremdenfeindlicher Implikationen umstrittene) Kampagne gegen homophobe „Murder Music", d.h. Raggae und Dancehall, prasseln aufs Publikum nieder. So ohrenbetäubend, daß man tiefer in den Sitz kriecht.

Wie Lloyd Newson betont, gehe es dem von ihm vor 23 Jahren gegründeten DV8 Physical Theatre darum, Bedeutung mit Bewegung miteinander zu verschränken. „Wenn ein Text, ein Song, Bühnenbild, Technik oder eine natürliche Bewegung etwas präziser ausdrücken kann, als eine tänzerische Bewegung, dann habe ich keine Skrupel, auf den 'Tanz' einfach zu verzichten." Der Titel „To be straight with you" spielt mit der Doppelbedeutung von straight, was moralisch aufrecht wie auch heterosexuell bedeuten kann. „To be straight with you – I'm gay" lautet folglich eines der Bekenntnisse im Stück, das sich einfachen Schuldzuweisungen verweigert, gleichwohl aber nach Ursachen für Homophobie fragt – etwa nach dem Kolonialismus. „In vielen Ländern wird Homosexualität kriminalisiert. Über ein Viertel davon sind frühere britische Kolonien."

Dirk Ruder

Sex hinter Stacheldraht

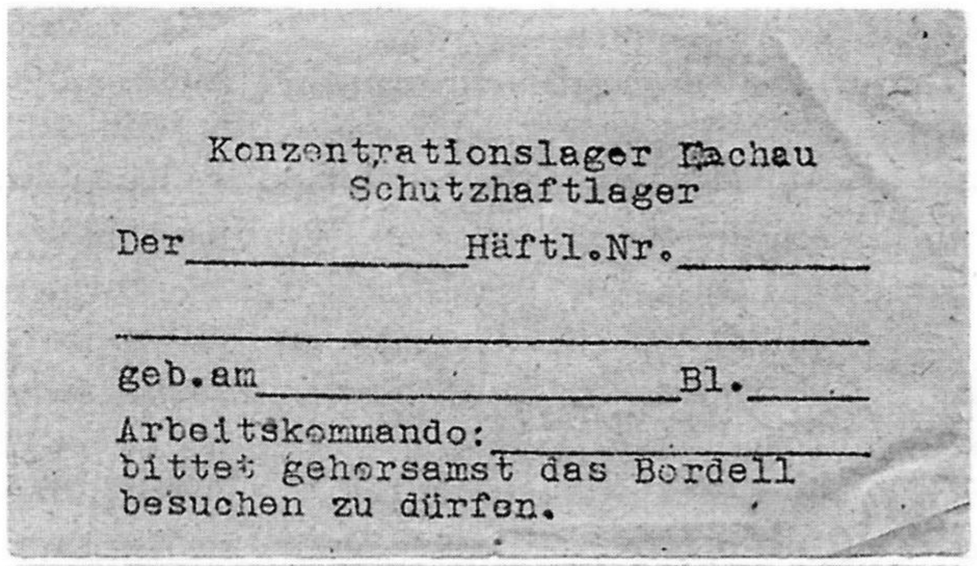
Wurde die nationalsozialistische Vergangenheit an sich im Nachkriegsdiskurs schon tabuisiert, so waren die persönlichen Erinnerungen von KZ-Häftlingen am wenigsten Teil der nationalen Erinnerungskultur. Es gab nur „die KZ-Opfer" und keine Individuen und somit auch keine Empfindungen. Welche Rolle der Sexualität im System der Konzentrations- und Vernichtungslager zukam, wurde bislang kaum beleuchtet. Um so bedeutsamer erscheint Robert Sommers Buch „Das KZ-Bordell", meint FLORIAN MILDENBERGER

War in der Diktion der SS vom Präfix „Sonder" die Rede, so bedeutete dies meist den Tod. „Sonderbehandlung" war das Bürokratendeutsch für Ermordung. Infolgedessen verhieß den weiblichen Häftlingen die Ankündigung einer Beschäftigungsmöglichkeit in einem „Sonderbau" nichts gutes. Doch dahinter verbarg sich nicht das Fallbeil, sondern ein Bordell. Unter der Kontrolle der SS verrichteten Frauen in den Konzentrationslagern Auschwitz, Flossenbürg, Buchenwald, Dachau, Neuengamme, Sachsenhausen, Mittelbau-Dora und Mauthausen/Gusen zwangsweise „Liebes"dienste an männlichen Insassen oder Angehörigen der ukrainischen Wachmannschaften.

Wie der Autor Robert Sommer (geb. 1974) klar und verständlich analysiert, war es der Gedanke des „Reichsführers SS" Heinrich Himmler (1900-1945) gewesen, Sex als Prämie für besonders gute Arbeit anzubieten. Für den Prämiengedanken hatte sich Himmler unter anderem vom sowjetischen GULag-System inspirieren lassen. Die Leitung der SS drückte die Errichtung der „Sonderbauten" durch, auch wenn lokale Lagerkommandanten von der Einrichtung eher weniger erfreut waren. Sie wußten besser als ihre Vorgesetzten, daß die meisten geschundenen Arbeitssklaven gar nicht in der Lage waren, Sex zu haben. Durch Unterernährung und schwere Arbeit wurden Frauen entsexualisiert, verloren ihr geschlechtsspezifisches Aussehen und die Menstruation verschwand. Männer verwandelten sich innerhalb kurzer Zeit in wandelnde Skelette. Lediglich Funktionshäftlinge (zum Beispiel Kapos) oder nicht zu schwerer Arbeit abgestellte Gefangene befanden sich in einem körperlichen Zustand, der Sexualphantasien überhaupt zuließ. Auch diesen Aspekt arbeitet Sommer detailliert heraus. So führt er den Leser hin zur abstrusen Sexlogik der SS.

Denn auch im KZ galten die Gesetze des Rassenirrsinns. „Slawische" Prostituierte durften nicht mit „germanischen" Häftlingen verkehren und umgekehrt. Je nach Logik des jeweiligen Kommandanten durften polnische, nicht aber tschechische, lettische, und litauische Häftlinge gegen Gebühr vorhandenen Samenstau abbauen. Den absurden Höhepunkt erreichten diese Vorgaben bei den pseudowissenschaftlichen Versuchen des Arztes Sigmund Rascher (1909-1945) im KZ Dachau. Zwecks Wiederbelebungsversuchen unterkühlter Versuchspersonen sollte „animalische Wärme" durch Zwangsprostituierte helfen. Das Problem: Die zwangsunterkühlten Männer waren Russen, die Frauen aber Deutsche. Das durfte es nicht geben!

Mit der Zeit lockerten sich die medizinischen Kontrollen: 1943 wurden Bordellbesucher noch medizinisch genauer untersucht und erhielten eine Art Pomade auf das Glied gespritzt, um Infektionen vorzubeugen; Ende 1944 genügte dem wachhabenden SS-Soldaten nur mehr ein flüchtiger Blick auf die Vorhaut des Gefangenen. Entsprechend nahmen Geschlechts-


Konzentrationslager Dachau
Schutzhaftlager

Der _____ Häftl.Nr. _____

_____

geb.am _____ Bl. _____

Arbeitskommando: _____

bittet gehorsamst das Bordell besuchen zu dürfen.

Dachau, den _____

_____
Unterschrift

Kontrollabschnitt: _____

Häftl.Nr. _____

Dachau, den _____

Robert Sommer: Das KZ-Bordell. Sexuelle Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2009, 445 Seiten, 38,00 Euro.

krankheiten zu, was wiederum einen Austausch der Frauen verlangte. Die Anzahl der Zwangsprostituierten variierte, im Prostitutions-Muster-KZ Mauthausen waren es zeitgleich etwa zehn Frauen, in anderen Lagern weniger. Jedem Häftling standen zehn Minuten für den Geschlechtsakt zur Verfügung. Als Rekrutierungsfeld diente der SS das Frauen-KZ Ravensbrück. Untereinander herrschte bei den Frauen ein ähnliches Klima der Angst und des Mißtrauens wie gegenüber der SS.

Robert Sommer gelang es, einige Überlebende als Zeitzeuginnen zu gewinnen, unter anderem dadurch erlangt das Buch einen erheblich größeren Authentizitätscharakter als vergleichbare Studien. Auch zögerte Sommer nicht, eventuelle Fehler in der Fachliteratur zu benennen. Denn so mancher NS-Forscher ging nicht eben zimperlich mit den Sex-Sklavinnen um. Der österreichische Publizist Eugen Kogon (1903-1987) behauptete in seiner Studie „Der SS-Staat" dreist, die meisten Zwangshuren hätten sich „in ihr Schicksal ziemlich hemmungslos gefügt". Ähnlich urteilten viele weitere Historiker, denen Quellenkunde mindestens so fremd war wie deutschen Entschädigungsbehörden Verständnis für das Leiden der Frauen. Den Opfern wurde mehr oder weniger direkt unterstellt, ein leichteres Schicksal als ihre Leidensgenossinnen erlitten zu haben. Vordergründig überlebten tatsächlich die meisten der zum Sex gezwungenen Frauen die Lagerzeit, aber ihre psychischen Leiden waren und sind kaum abzuschätzen. Noch weniger als andere Opfer der Nazis konnten sie über ihr Schicksal sprechen. Insofern gibt Robert Sommer den Frauen ihre Geschichte zurück, er verbindet dankenswerterweise historische Aufarbeitung mit Gerechtigkeitszuweisung.

Hierin liegt der besondere Wert der vorliegenden Studie: Ein Historiker überschreitet allein durch seine Arbeit die Grenze zwischen Wissenschaft und realem Leben. Außerdem zögert Sommer nicht, auch jene sexuellen, „rationalen" Verhältnisse im Konzentrationslager zu benennen, die von der SS nicht kontrolliert wurden. Den gleichgeschlechtlichen Vorgängen widmet Sommer den notwendigen Raum, benennt auch die kruden Versuche der SS, Männer mit dem „rosa Winkel" in einer Art Aversionstherapie mit Zwangshuren zu heterosexualisieren.

Stets erklärt der Autor die Lebensverhältnisse in den Lagern, die Verhältnisse zwischen den Häftlingen, aber auch das bisweilen widersprüchliche Verhalten der SS. So wird selbst einem Leser ohne größeres Hintergrundwissen deutlich vor Augen geführt, wie die übergeordneten Rahmenbedingungen des KZ-Systems funktionierten. Oder anders formuliert: Dieses Buch ist für all jene geschrieben, den die Materie wirklich interessiert. Weitere Studien erscheinen notwendig, im Bereich der „rationalen Verhältnisse" ist ein Forschungsprojekt zum Ghetto Theresienstadt (Anna Hajkova) im Gange. Hinsichtlich der sexuellen Kontakte von ehemaligen KZ-Insassen und Deutschen nach 1945 sei nur auf die Studie „Jews, Germans, and Allies" von Atina Grossman (geb. 1950) verwiesen.

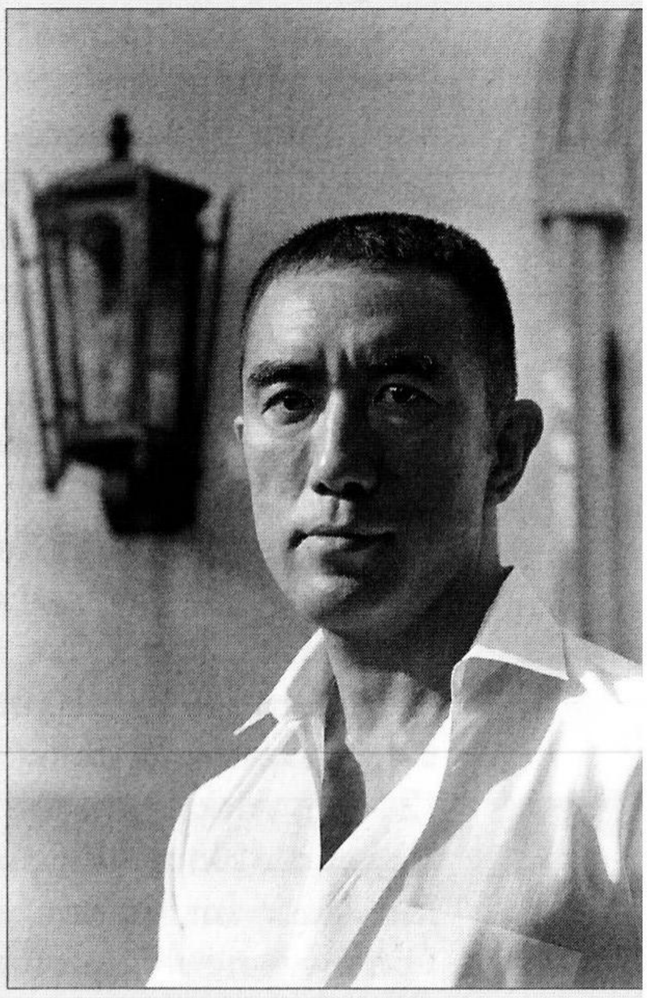
Natürlich hat auch Sommers Werk seine Mängel. Zum Beispiel hantiert der Autor mit den unterschiedlichsten Einlassungen von Betroffenen, betont mehrfach selbst die Verzwicktheit des Diskurses – und verzichtet dann auf ein Register. Und warum ist eigentlich das Literaturverzeichnis vor den Endnoten angesiedelt? Hier hätte das Verlagslektorat einschreiten müssen. Ansonsten sind es meist sprachliche Kleinigkeiten. Manchmal hätte man sich weitergehende Schlüsse erhofft. So erläutert Sommer, wie sich politische Funktionshäftlinge in Dachau – nicht aber in Buchenwald – weigerten, das Bordell zu besuchen und auch ihre Mitgefangenen entsprechend hinderten. Infolgedessen blieb der asketische Charakter des politischen Opfers – wie nach 1945 gerne beschworen – erhalten, wie auch Sommer urteilt. Die Konsequenz daraus aber war, daß die Frauen zurück ins KZ Ravensbrück kamen und eventuell zu harter körperlicher Arbeit gezwungen wurden. Die Benennung dieser Tatsache aber verschweigt Sommer. Vielleicht wäre das der Tabubrüche zuviel gewesen. Aber auch eingedenk dieser Fehlposten verdient das vorliegende Buch ohne Zweifel den Titel „Standardwerk".

Fotos entnommen aus R. Sommer: ŃDas KZ-Bordell, Quellen: Archive der Gedenkstätten Auschwitz und Dachau; Mishima Foundation

Wenn du das verstehst

Vor 60 Jahren erschien „Geständnis einer Maske" von Yukio Mishima. Ein persönliches Andenken von Sebastian Bubner

Ich habe einmal über Yukio Mishima geschrieben, in einer Abhandlung über „schwule" Anatomie, und darüber habe ich dann einen Vortrag gehalten. Der befreundete Student, der die Vortragsreihe organisiert hatte, warf mir vor, ich hätte nur deshalb über Mishima geschrieben, weil mir das Buch gerade über den Weg gelaufen sei. Nein, jenes Buch ist mir nicht „über den Weg gelaufen". Es war Begegnung und Freundschaft – nicht auf den ersten Blick, sondern nach einer nicht wenig mühseligen, aber lohnenden Lektüre. Die Begegnung mit Mishimas Prosawerk „Geständnis einer Maske" war ein Leseerlebnis besonderer Art. Selten hat mich ein Buch mehr angerührt. Nie habe ich einen Schwulenroman gelesen, der mir ehrlicher erschienen wäre. Mishima hat, und das erkenne ich nach wieder aufgegriffener Lektüre, schon immer für mich geschrieben, nur für mich. Das ist eine gefährliche Formulierung. Ich meine sie nicht im albern Vorrechte anmeldenden Sinn einer Number-One-Fan-Attitüde. Mishima, dieser Autor, wiegt mich in Schlaf. Er sitzt mit einer Lampe an meinem Bett. Er kann meinen Herzschlag verlangsamen und Ängste zerstreuen. Er redet zu mir, privat, wie ein freundlicher Gesprächspartner, ein Mir-Gegenüber, in einer Weise, die mir zuvor nur bei Kafka begegnet ist. Mishima ist aber freundlicher, intimer, humaner. Er ist nicht nur freundlich, sondern ein Freund. Ich bin sicher, er hat sich seine Bücher selbst zugeschrieben, im Streben nach genau dem beruhigend-tröstenden Effekt, den sie auf mich haben. Mishima haben all die Themen interessiert, die mich umtreiben: Schönheit und Wahrheit, die Größe und Sinnfreiheit der Epoche, innerhalb der wir nur Krümel sind, unser freier Wille, ein Rostfleck auf der Kette aus Ursache und Wirkung, Sexualität als Schuld und Angst, die immense Sogkraft eines jeden Gartens, Sensibilität im Umgang, ein Auge fürs soziale Detail – eine Blickrichtung, für die ich Mishimas Werk heute noch mehr bewundere als früher. (Früher war ich so jung, daß ich Mishimas Umsicht und Behutsamkeit in der Beschreibung nicht so sehr wissend wahrnahm, sondern diese wohl subkutan spürte; so etwa, wie man in einem Haus Gastfreundschaft spürt.)



Dieser Autor hat die Epik des 19. Jahrhunderts ins 20. Jahrhundert verpflanzt. Er hat die große Kraft des Japaners, das Banale und Gegenständliche mit der Vornehmheit eines großen Realisten auszudrücken. Er hat, auch dies eine im 19. Jahrhundert verlorengegangene Kunst, rednerisches Erbarmen. Gleichzeitg ist er sehr modern. Ihn ängstigen menschliche Entwicklungen, die uns jetzt erst im Alltag erreichen. (Doch auch das Erbarmen ist modern, wir müssen es nur erst wieder lernen.) Mishima ist postmodern, ihn nicht zu lesen wird immer die Schuld derer sein, die meinen, ihn unterlassen zu können. Man überhört Mishima, wie man den Stopschrei überhört eines ungeheuer arbeitsamen Mahners, eines Arbeiters in Sachen Redlichkeit und Sensibilität. Und dann fährt man gegen eine Wand. Reihenweise fahren diejenigen gegen die Wand, die nicht in die Schule seiner Romane gegangen sind.

Für mich besteht ein direkter Zusammenhang zwischen dem Zustand unserer Welt und ihrem Desinteresse an Yukio Mishima. Ich hatte neulich sogar diese Idee: Wenn mich jemand fragte, was ich denn dächte, wie ich denn drauf sei, 10 Cent für meine Gedanken – ich würde ihm „Das Meer der Fruchtbarkeit" in die Hand drücken, alle vier Bände, und ich würde sagen: Wenn du das verstehst, dann verstehst du mich. Wenn dich das berührt, dann sind wir Freunde. Ein Rufer ist Mishima, einer der Sorte, die sich selbst zu retten nicht in der Lage waren. Das macht ihn mir nur menschlicher. Sehe ich das Foto mit seinem abgeschlagenen Kopf (ein trauriges Foto, sehr jämmerlich) dann ist mir fast nach einer körperlichen Geste zumute: Ich gebe ihm das Erbarmen zurück mit ausgestreckter Hand, das Verstehen und die Geduld, die er mir an langen Leseabenden zukommen läßt. Yukio Mishima. Requiescat in Pace. Nein, nicht „er möge". Es ist klar, daß er in Frieden ruht.

It's okay, it's okay.

Der 1965 in Hamburger Regisseur und Drehbuchautor Matthias Glasner sorgte seit seinem Erstling „Die Mediocren" im Jahre 1994 mehrfach für Aufsehen in der deutschen Cineasten-Szene. Aufs Konto der gemeinsam mit seinem Freund Jürgen Vogel gegründeten *Schwarzweiß-Filmproduktion* gehen Streifen wie „Sexy Sadie" (1996) mit Vogel in der Hauptrolle, „Die fremde Frau" (2003) mit Corinna Harfouch als Titelfigur oder „Der freie Wille" (2006), wiederum mit Vogel als Hauptdarsteller. Wenn im November Glasners neuester Film „This Is Love" – erneut mit bewährtem Cast – in die Kinos kommt, werden abermals Liebe, Sexualität, Beziehungs- und Lebenskrisen bis an die Grenzen des Erträglichen den Plot bestimmen. Den Film sah Guido Keller

Wie lange dauert es, bis Tränen getrocknet sind? So getrocknet, daß ein anderer, der einem ins Gesicht schaut, nicht mehr erkennen kann: Hier hat einer geweint? Und ist es, will man diesen Prozeß beschleunigen, von Vorteil, sich die Augen in den Winkeln abzutupfen, oder reizt sie das nur und macht sie erneut feucht? – Fragen unmittelbar nach der Pressevorführung von „This is Love" auf der Toilette. Als ich danach vor dem Aufzug des Kinos stand, neben einer Kollegin, gab ich mich geschlagen und sagte: „Ich habe geweint." Und wahrlich ist dies eines der größtmöglichen Komplimente für ein Kunstwerk, das einen tief ergriffen oder gar erschüttert hat. „This is Love" von Matthias Glasner erzählt die eindrücklichste und zugleich ernüchterndste Liebesgeschichte, die in diesem Jahr die Leinwände erleuchtete, und manche werden sie zu einem Skandal erklären. Denn die Liebe kennt hier keine Alters-Grenze.

Chris (Jens Albinus) und Holger (Jürgen Vogel) kaufen in Vietnam Kinder aus Bordellen frei, um sie in Deutschland an adoptionswillige Eltern zu verkaufen. Mit der etwa zehnjährigen Jenjira (Lisa Nguyen) will das nicht so recht funktionieren, zumal sich Chris selbst in Zuneigung zu ihr verstrickt. Als das deutsche Jugendamt auf die beiden aufmerksam wird und asiatische Menschenhändler ihren Anteil am Verkauf des Kindes einfordern, spitzt sich die Lage dramatisch zu.

Parallel dazu wird uns die dem Alkohol frönende Kommissarin Maggie (Corinna Harfouch) vorgestellt, deren Ehemann sechzehn Jahre zuvor plötzlich fortging und die von ihrem Kollegen Roland (Devid Striesow) begehrt wird. Sie wird später Chris verhören, dem sie bereits zuvor einmal begegnet war, als sich beide in einem tiefen seelischen Loch befanden ...

Es wäre falsch, viel mehr von der Geschichte zu verraten, die – das sei versprochen – nicht nur inhaltlich Erwartungen zuwiderläuft, sondern auch formal-stilistisch immer wieder überraschende Akzente setzt und sich zu einem filmischen Meisterwerk entwikkelt. Da sind die sich individuell durch ihre jeweils eigene Sprache, ihren eigenen Akzent abgrenzenden Figuren, die alle ein deutliches Leiden am Leben miteinander verbindet. Die Kommissarin wird den Fall nur lösen, weil sie versteht, daß ihrer Liebe zum fernen Ehemann die Liebe des erwachsenen Chris zu der kleinen Jenjira entspricht. Zwei Szenen, die ich als Höhepunkte der Dialogkunst ansehe, unterstreichen das Talent von Matthias Glasner, der nicht nur Schauspieler an den Rand ihrer Fähigkeiten treiben kann, sondern auch etwas zu sagen hat und weiß, wie man es tun sollte.

Zum einen erfährt die Kommissarin im Auto von ihrem Kollegen, mit dem sie einst eine kurze Affäre hatte und der sie all die Jahre weiterliebte, den Grund für das damalige Verschwinden ihres Ehemannes. Es ist die gnadenlose Ehrlichkeit, mit der hier die zerstörerischen Kräfte einer großen Zuneigung eingestanden werden, die uns ebenso niederschmettert wie die Kommissarin. Zum anderen hält Chris im Wagen der Kommissarin in wenigen Sätzen wie ein Fazit seines Lebens fest, was aus dem Munde eines Zen-Meisters nach weisem Vernichten von Illusionen geklungen hätte und uns hier, bei allem Mitleid(en), gnadenlos auf unsere eigene Realität zurückwirft. „Sprechblasen", nannte das ein anderer Kritiker unzufrieden, einer, der wie ich gerne liest. Ich stimmte zu, hätten nicht die Figuren von „This is Love" alle eine schlüssige Biographie und Motivation. Und wüßte ich nicht genau, daß in Momenten größten Liebeskummers auch ich das Leben in zwei, drei Sätzen auf den Punkt bringen konnte – und keiner hätte mir dann widersprechen mögen, und keiner sich mit mir anlegen, denn jeder sähe sich nach solchen Worten wie in einem Spiegel, einem Spiegel, der für Momente von allen Seiten das eigene Dasein einschlösse, damit sich dessen Wahrheit offenbare. „Es ist eine Hommage an das Erzählen", sagt Glasner, der ein filmisches Vorbild in Pedro Almodóvar sieht.

„Wir haben mittlerweile Partner, die wissen, was sie von uns bekommen", meint Jürgen Vogel, der mit Glasner, Lars Kraume und Frank Döhmann die Produktionsfirma *Badlands* betreibt, um „Reisen in Welten, die man vorher nicht kennt", zu verfilmen. „This is Love" ist ihre erste gemeinsame Arbeit, und sie zeugt von Bestleistungen in allen Bereichen. Kamerafrau Sonja Rom, die eine Menge Komödien drehte („Die wilden Kerle", „Lammbock"), ist erst hier ganz in ihrem Element, bleibt den Figuren stets warmherzig auf der Spur und fängt – auch mithilfe deutsch-digitaler Bildbearbeitung (Rise FX in Berlin) – die Actionszenen gekonnt ein. Beim Kinobesuch schärfe man jedoch nicht nur die Augen, sondern auch die Ohren, um den Oscar-Grammy-reifen Soundtrack von Christoph Kaiser und Julian Maas zu goutieren, der sich effektvoll und doch ohne jede Aufdringlichkeit auf höchstem internationalen Niveau bewegt. Dabei war die Musik zunächst schon beim Dreh vorhanden, um diesen zu inspirieren, mußte aber danach noch einmal komplett umgeschrieben werden. Es scheint, als hätte allen Beteiligten dieses Filmes so das Herz für ihr Projekt geblutet wie den Figuren in „This is Love".

Matthias Glasner über die Idee zum Film: „Ein Mann weiß, daß er Sehnsucht nach Kindern hat, will diese Gefühle aber nicht. Es ist doch furchtbar, wenn man weiß, daß man sein ganzes Leben allein sein wird, wenn man liebt und diese Liebe nicht leben kann. (...) Ich glaube, daß diese relativ neue Idee der romantischen Liebe uns tatsächlich zu schaffen macht. Wir haben uns das ja nur aus der Kunst und Literatur

Der Film

„This is Love" läuftt deutschlandweit am 19. November 2009 in den Kinos an. Weitere Infos: www.thisislove.kinowelt.de

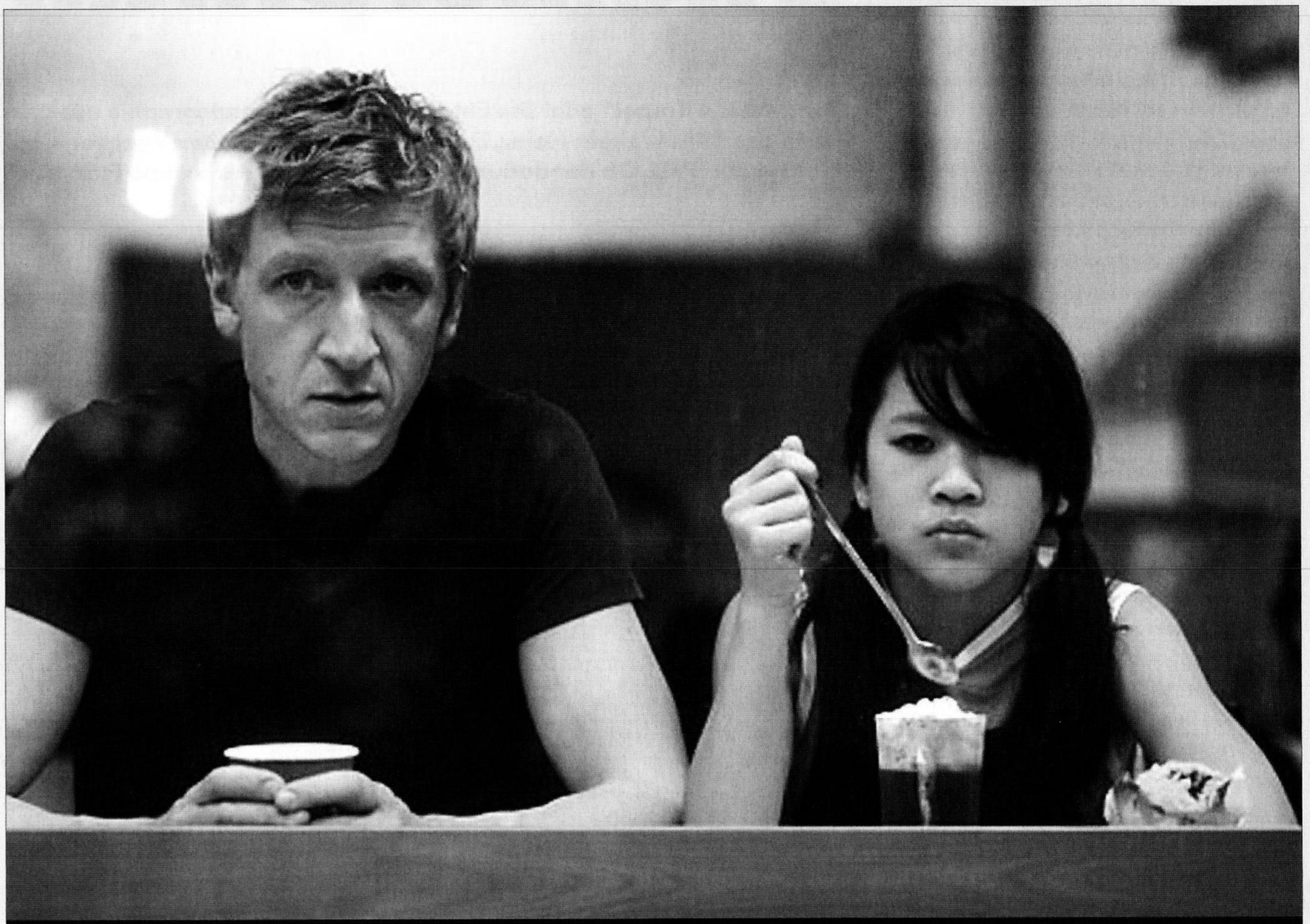
entlehnt, früher waren das Märchen, keiner hat das ernst genommen. Heute glauben wir das alle. Wir meinen, ein Recht auf die große, perfekte Liebe zu haben. Aber ein solches Menschenrecht gibt es nicht." Wie in den Romanen von Haruki Murakami schwebt über dem Erzählstrang der Kommissarin das Mysterium eines Menschen, nach dem man sich sehnsuchtsvoll verzehrt, der jedoch auf unerklärliche Art aus dem eigenen Leben verschwindet.

Ein anderes Menschenrecht, dessen (doch vornehmlich juristische) Verweigerung der Figur des Chris stets bewußt ist, führt zu einem Sublimationsversuch, der auch so manchen Mitarbeiter von Hilfsorganisationen in aller Welt antreibt: 'Wenn ich Kinder schon (körperlich) nicht lieben darf, dann will ich wenigstens mein Bestes geben, ihnen zu helfen.' Dabei entstehen freilich solche inneren Spannungen, daß man den Ur-Schrei, den Chris im Film von sich gibt, als ihm endlich einmal die Erfüllung seiner Lust gewährt wird, noch Tage später zu hören meint. So unmöglich erscheint ihm dies, daß ein Kind ihn trösten und überzeugen muß: „It's okay, it's okay." In der Sparsamkeit von Worten und Gesten, die doch ganze Lebenssinne von Menschen symbolisieren, liegt eine weitere Stärke von „This is Love". „Es war uns sehr wichtig, daß wir nicht einen Pädophilen portraitieren, sondern einen einzelnen Menschen (...) Vor allem ist er einsam", sagt Darsteller Jens Albinus zu seiner Rolle. Dabei ist die phänomenale Leistung der vietnamesischstämmigen, elfjährigen Lisa Nguyen ebenso bemerkenswert. Sie nimmt dem Zuschauer den letzten Zweifel am erotischen Ausstrahlungspotential einer Vorpubertären – wer das nicht erträgt, wird Reißaus nehmen wie die irritierten potentiellen Adoptiveltern –, und stellt jede amerikanische *Lolita*-Darstellerin (die ja stets zu alt war, um wirklich glaubhaft zu sein) in den Schatten.

„Mir hat gut gefallen, daß auch das Thema Menschenhandel ambivalent dargestellt wird, denn im wirklichen Leben gibt es eben nicht nur Schwarz-Weiß, sondern sehr viele Grauzonen", meint Jens Albinus. Genau hier muß der Zuschauer dennoch logische Ungereimtheiten hinnehmen, die mich an frühere Versuche deutscher Filmemacher (etwa im Tatort „Manila") erinnern, durch die Darstellung etwa einer Paßfälschung zu suggerieren, es sei ein Leichtes für deutsche Männer, Kinder aus fernen Ländern nach Deutschland zu verbringen.

Tatsächlich scheint diese Naivität sich bis nach Asien verbreitet zu haben. Bei einem Aufenthalt in Saigon Mitte der 90er Jahre wurde mir selbst von einer Straßenverkäuferin deren Nichte zur Adoption angeboten: „You take Germany, okay?" Nach einigem Radebrechen stellte sich heraus, daß der größte Teil ihrer Familie bereits in Europa war, der Nachzug dieses Mädchens jedoch verhindert wurde. Mit der angeregten Adoption wollte man auf Umwegen also eine Familienzusammenführung bewerkstelligen. Stirnrunzelnd erklärte ich, man würde in Deutschland einem alleinstehenden Mann was husten, wollte er ein Mädchen adoptieren, woraufhin sich eine geschäftstüchtige Frau mit damals noch klobigem Handy einschaltete, um mich zu trösten, es gäbe auch Babies zu adoptieren: „I understand, foreigner want young baby."

Das machte mich neugierig, und ich suchte Waisenhäuser auf, wo ich sofort von Kindern umringt wurde, die an mir zerrten und zogen, und auf Vietnamesisch etwas sagten, was womöglich auf Deutsch so geklungen hätte: „Nimm mich mit, bitte nimm mich mit." Schließlich erzählte man mir, wie gerade französische Pärchen, in Kolonialherren-Manier, die Waisenhäuser nach Babies und Kleinkindern abgrasten, um dann für eine gewisse Summe deren Adoption vorzubereiten.



„This isn't sometimes, this is always. This isn't maybe, this is always. This is love ..." (Waldeck): Die Hauptdarsteller Jens Albinus und Lisa Nguyen als Irgendwie-Liebespaar Chris und Jenjira in Mathias Glasners neuem Streifen „This is Love"

Foto: Verleih Kinowelt

Dabei war der eigentliche Anlaß meiner Recherchen ein Beitrag aus der feministisch-verlogenen Ecke der Fernsehsender gewesen. Sie hatten über Prostitution in Vietnam berichtet und dabei ein etwa zwölfjähriges Mädchen namens „Dong" gezeigt, das behauptete, einen erwachsenen französischen Freund zu haben, der sie liebe, ihr alles mögliche kaufe und mit ihr „spiele". Die Filmemacher interpretierten dies als Sex und ließen keinen Zweifel daran, daß sie das Mädchen als Kinderprostituierte ansahen. Wie zum Beweis ließen sie es mit einer erwachsenen Prostituierten sprechen. Dabei wurde ich stutzig. Nicht nur war das Mädchen ausgesprochen gelassen und redselig, ja geradezu witzig, während es die durchaus deprimiert wirkende Erwachsene aufzog. Zugleich erinnerte ich mich daran, daß in Thailand mit „spielen" der nicht-penetrierende Sex bezeichnet wurde.

So kam ich auf eine Idee. Auch wenn es tagelang dauern sollte, das Mädchen zu finden (das, wie sich später erwies, gar nicht Dong hieß) und es einer Dolmetscherin sowie gehöriger Überzeugungsarbeit bedurfte: Ich konnte sie überreden, mit mir zu einer eingeweihten Gynäkologin ins Hospital zu gehen, um ihre Genitalien untersuchen zu lassen. In Südostasien, wo immer noch viele Männer auf die Jungfräulichkeit ihrer Partnerinnen wert legen, sind solche Untersuchungen tatsächlich gefragter als hierzulande. In diesem Fall erntete ich jedoch allenthalben viel Kopfschütteln. Es ging mir darum, Gewißheit zu bekommen, ob es wohl eine Klientel (wie Chris im Film) gäbe, die sich tatsächlich, trotz aller wahrscheinlichen Gelüste, rücksichtsvoll gegenüber den Kindern verhält. Auch in „This is Love", der sich hier weit vorwagt, wird die nicht-penetrierende Beziehung zwischen Erwachsenem und Kind als eine mögliche Alternative zu totaler Einsamkeit angedeutet.

„Dong" war übrigens noch Jungfrau. Grinsend, stolz und leicht irritiert kam sie aus dem Behandlungszimmer, als die Gynäkologin es bestätigte. „You want to marry her?", fragte sie, nach wie vor ungläubig. Ich verneinte und versprach auf Englisch, daß ich eines Tages die Wahrheit über Dong erzählen würde.

Auch wenn „This is Love" in die letzten Feinheiten solcher Lebensumstände nicht einzudringen vermag, was ja allein schon die Länge eines Filmes kaum zuläßt, und noch immer ein paar gängige Stereotypen bedient – es gelingt dem Werk dennoch, den Blick zugleich auf individuelle Schicksale wie auf ihre Gemeinsamkeiten zu richten.

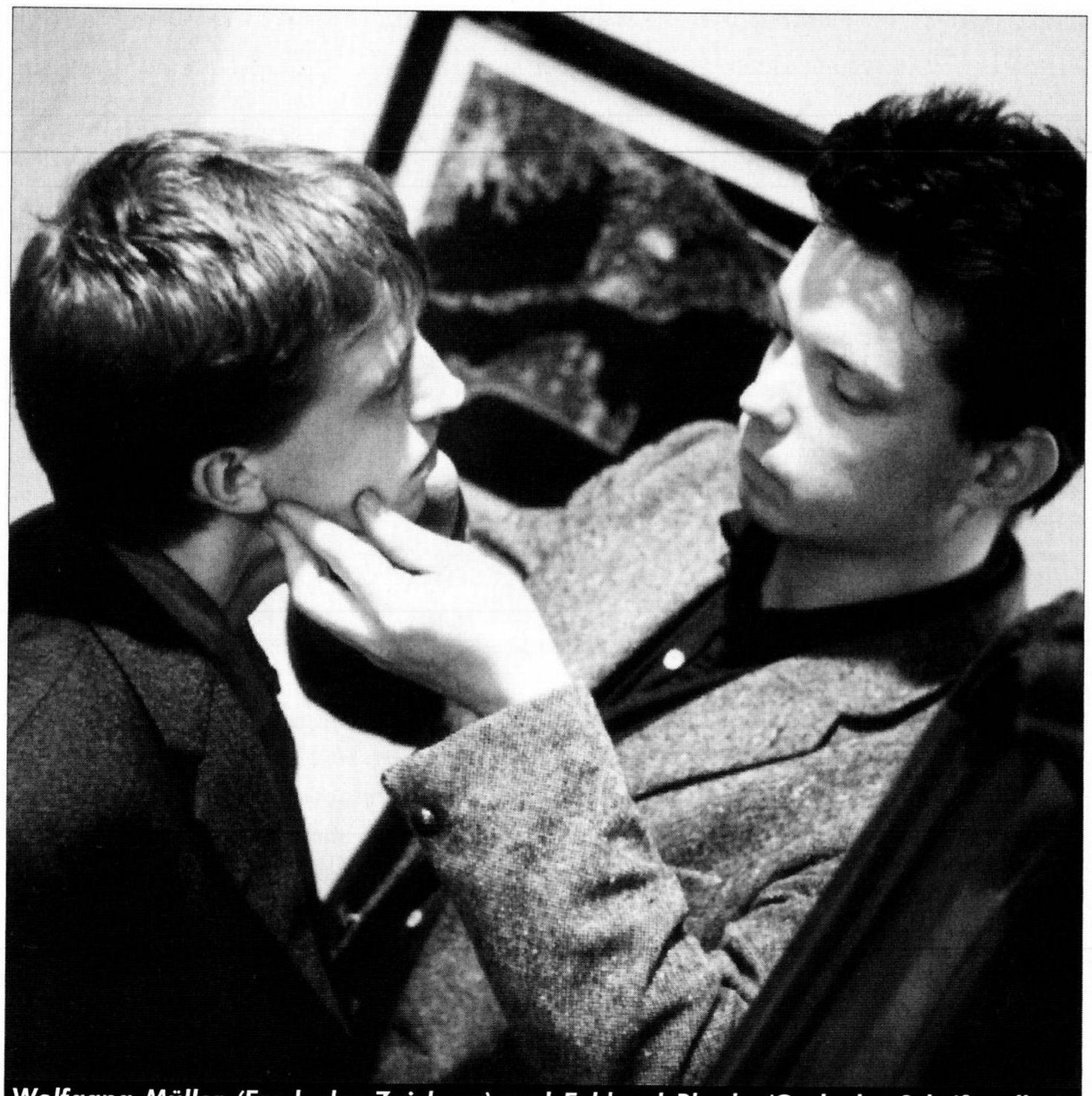
Mit „This is Love" legt Regisseur Matthias Glasner fulminant den Finger in eine Wunde, die alle Altersgrenzen transformiert: Wer nicht lieben darf, wer seine Liebe nicht ausleben kann, der wird deformiert.

Erfüllung der Onanierpflicht

„Der zynische Körper" oder Die Entstehung der Cinematographie aus dem Geiste der Beliebigkeit: Heinz Emigholz stellt einen alten Film vor – auf einer neuen DVD. Ob der dadurch besser wird, fragt sich INGO FLOTHEN

Künstler – „das sind die Onanierpflichtigen auf dem Erdball", „die großen Erbrechenerreger unserer Zeit".

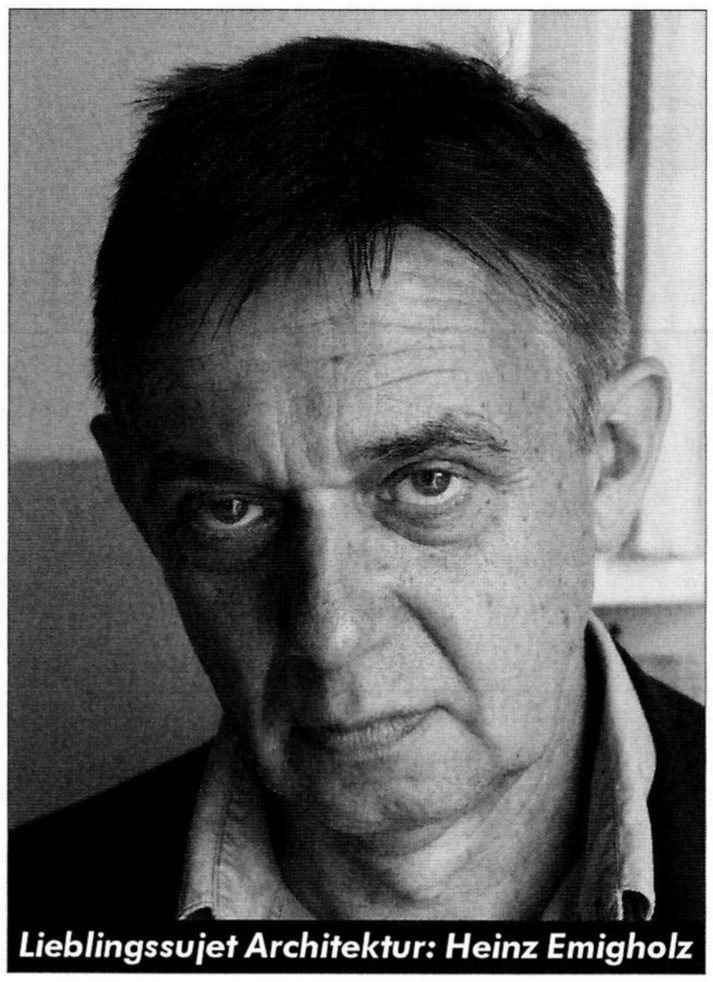
Nein, vielleicht sollten wir nicht so weit gehen wie Thomas Bernhard, der alles und jeden niedermachende Alpengrantler. Wegen Verleumdung verklagt zu werden, das ist es nicht wert. Und doch: Wie soll man sich solcher Filme erwehren?



Wolfgang Müller (Fred, der Zeichner) und Eckhard Rhode (Carl, der Schriftsteller): Szenenfoto aus „Der zynische Körper", gedreht 1990 unter Regie von Heinz Emigholz

Ende der 80er Jahre – alle sind „irgendwie Künstler" – kommt man zusammen und filmt drauf los. Ein Drehbuch braucht man nicht, allenfalls einzelne Szenen. Heinz Emigholz, um ihn geht es, hat sie aus seinen Essays destilliert: „Und dann wurde quasi Schach gespielt mit diesen Szenen." Was dabei herauskommt, dieses Celluloid-Bric-à-brac, heißt man einen Film. Emigholz nennt ihn „Der zynische Körper".

Architektur, Familie, Tod – das sind die Ingredienzien. Ob das zusammengeht, wen interessiert's? Es kommt ohnehin nur auf Äußeres und Äußerlichkeiten an, auf Texturen und Oberflächen, auf Farb- und Bildgestaltung. Wo Personen ins Bild gesetzt werden, muß das „dramatische Set" stimmen. Die Handlung – eine Gruppe von Künstlern begleitet das (unausgesprochene) AIDS-Sterben ihres Freundes – hinkt hinterher. Vor allem dann, wenn sie gewaltsam zusammengespannt wird mit Emigholz' Lieblingssujet, der Architektur. Hier der


Lieblingssujet Architektur: Heinz Emigholz

„auf Ewigkeit zielende Baukörper einer monumentalen Architektur", dort der „in seiner endlichen Lebenszeit gefangene menschliche Körper" – so will es Emigholz. Jedoch, was hier forsch Sinn vorgibt, bleibt bare Behauptung, wird in keiner Einstellung einsichtig. Es ist, wie Kaviar und Saubohnen in einen Beliebigkeitskuchen rühren. Und als Sahnehäubchen eine Portion Rätselhaftigkeit. Hierzu gehört auch der – stets mit wortreicher, doch allzu dünner Philosophie verbrämte – Tick von Emigholz: alles möglichst schräg. Hat er's von den Filmexpressionisten, hat er's von Carol Reed? Reed ließ „Der dritte Mann" auch etwas schief abfilmen; sein Kollege William Wyler schenkte ihm eine Wasserwaage dafür.

Der Mystizismus raunt, der Plot klappert, und das Werk geht in die Hose. Stümpernde Schauspieler – man fragt sich, warum ein Oskar Werner, ein Marlon Brando ihre Disziplin ein Leben lang gelernt und verfeinert haben – tun ihr übriges, sprich: Katastrophales. Und damit's niemand merken möge, baut Emigholz listig vor: „Ich weiß, daß besonders sich professionell dünkende Filmmenschen manchmal einen ganz großen Grad an Dummheit solchen Bildern gegenüber offenbaren."

Daß zu den kostbaren Bildelaboraten des „Regisseurs" auch Lederbuben gehören, die – vollkommen sinnenthoben und zusammenhangslos – aus ihrem Feuerwehrschlauch schäumend-pubertäre Phantasien an Häuserfassaden spritzen, das verschweigen wir lieber. Es könnte sonst doch noch jemand – Thomas Bernhard zum Plaisier – Emigholz' Onanierpflichtigkeit belegen.

Heinz Emigholz: „Der zynische Körper" (1990), Farbe und s/w, 89 Minuten, Sprache: Deutsch. 16seitiges Booklet, Bonus-Audio-CD mit Original-Filmmusik von Nikolaus Utermöhlen. DVD erschienen 2009 bei Filmgalerie 451, 26,90 Euro.

Fotos: Pym Films

Ein Film, ein Roman und 20 Songs

Man schaut „Damla = Tropfen, Derya = Ozean" am besten zweimal und schließt beim ersten Mal die Augen. Er ist ein Tonfilm, den maßgeblich die O-Töne tragen; unterlegt sind eher die Bilder.

Lizzie Pricken hat ihn im Frühjahr 2009 mit sparsamsten Mitteln realisiert. Eine Handkamera vom Discounter, ein Voice-Recorder – und ab zum U-Bahnhof Hermannstraße. „Die einst beliebte Einkaufsstraße" in Berlin-Neukölln, so der Pressetext, „spiegelt die größte Rezession in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland wider": Endzeitstimmung, die Anwohner zählen vielfach zur „neuen Unterschicht". Deren Charakteristika erklärte Prof. Heinz Elmar Tenorth von der Humboldt-Universität in einem Radio-Gespräch vom 7. Februar 2009. Menschen zumeist türkischer und arabischer Herkunft habe die Mehrheitsgesellschaft jahrzehntelang von Bildung, qualifizierten Arbeitsplätzen und Aufstiegsmöglichkeiten ferngehalten. Folge sei eine grundlegende Desillusionierung, die bewirke, daß gute schulische Leistungen gar nicht erst angestrebt würden: Was soll das Büffeln, wenn man sowieso bei Hartz IV landet? Den Betroffenen sei zudem so lange eingeredet worden, sie wären zu dumm, daß sie andere Faktoren für Mißerfolge (Pech, Zufall, Konkurrenz) oft gar nicht mehr gelten ließen und die Schuld bei sich suchten. Tenoths sich auf junge Männer konzentrierende Expertise schneidet Pricken zwischen die Aussagen anonymer junger Frauen „mit Migrationshintergrund", die durchaus nach Wissen streben, nach ökonomischer Unabhängigkeit von Männern, einem selbstbestimmten Leben auch bei der Gattenwahl. So ergibt sich, aus weiblicher Sicht, ein etwas anderes Bild der inneren wie äußeren Abschottung, wobei Pricken uns nebenbei lehrt: Wir Deutschen selbst leben, indem wir andere ghettoisieren, im Ghetto.

In Schwarz/Weiß ohne Schnitte gedreht, offenbart der Dreißigminüter Prickens wachen Blick nicht nur für deprimierende Verhältnisse, sondern auch das konkrete Erscheinungsbild des gesellschaftlichen Verfalls: Fassaden, Schaufenster, Plakate, Kleidung, Gesten und Gesichter. Ebenso eindringlich und voller Poesie ist schließlich der von ihr für den Film komponierte und gesungene Song „Heimatlos". **E. S.**

In „Liebe, Laster, Lust", der Fortsetzung von Steffi Haakes & Elisabeth Prickens Romanerstling „Lila weiß Bescheid", geht es mit „Szenen einer Fernbeziehung" weiter. Wir erinnern uns: Am Ende von Teil eins kamen Vicky und Sonja nach etlichen Irrungen und Wirrungen glücklich zusammen. Absehbar war, daß die lebenslustige Vicky für traute Zweisamkeit untauglich ist. Sonst wäre das Leben ja auch zu dröge. Im Teil zwei nun wird Vicky fernab von Berlin engagiert, das Gretchen zu spielen. Als wäre die Vorstellung, daß die sexbesessene, extravagante Vicky auf der Bühne das scheue Unschuldslamm mimen soll, nicht schon ulkig genug, wird die Handlung sehr schnell unentwirrbar, als Vicky in der Provinz alte Freundschaften und Lieben neu aufleben läßt und versucht, mehrere Beziehungen gleichzeitig zu managen. Da Sonja einiges schwant und sie sich auf die Suche nach Vicky macht und sich darüber hinaus auch alle anderen Partner Vickys untereinander kennen, gerät bald alles außer Kontrolle; der finale Knall ist unausweichlich. Daß und wie es trotzdem ein Happy-End gibt, sollte die Leserin selbst (er)lesen. Sie wird eine Menge heiter-erbaulicher Unterweisungen über G-Punkte, weibliche Orgasmen und letzte Wahrheiten des Universums finden. **J. E.**

An einem regnerischen Frühlingstag, im Auto kurz vor Köln, landete die CD zum ersten Mal im Player und spielte gleich mit dem ersten Track den „Rainy Day Blues" ab. Das war reiner Zufall, aber es paßte. Zumal die Wahl-Berlinerin Lizzie Pricken, die sich als Sängerin Lizzie Libera nennt, vor Jahren in ihrer Heimatstadt Köln einer nach eigenen Angaben „wilden Frauenband" namens Mahakali angehörte, die munter gegen das Patriarchat anschrammelte. Mit der im vergangenen Jahr selbst finanzierten und gemeinsam mit der Band of Angels produzierten Doppel-CD „100% Libera" legt sie nun einen Querschnitt ihres gut dreißigjährigen Schaffens als Liedermacherin vor. Zweisprachig übrigens, auf der blauen CD sind die deutschen, auf der rosafarbenen die englischsprachigen Songs. Die klingen mal nach Bernadette La Hengst, mal nach Reinhard Mey oder auch nach Alexandra – nur, daß bei Lizzie Libera keine Bäume im Morgengrauen sterben, sondern die Geliebte abhaut.

Libera bitet mit ihrer dunklen Stimme viel Melancholie und hat eindeutig zu viel Talent fürs Musikbizz; für eine Superstar-Karriere ist sie deutlich überqualifizert. **D. R.**

Steffi Haake, Elisabeth Pricken: Liebe, Laster, Lust – Szenen einer Fernbeziehung. Konkursbuchverlag, Tübingen 2009, 256 Seiten, 9,90 Euro. Hinweise zu Bestellungen der hier vorgestellten CD und Film-DVD sowie Konzert- und Lesungsanfragen finden Sie unter www.miller-design.de/libera.htm.

3 km bis Sodom

Streng genommen ist die Knollennase ein medizinisches Problem. Beim Rhinophym, auch Blumenkohlnase genannt, handelt es sich um eine chronische Erkrankung, die zu Wucherungen des Bindegewebes und der Talgdrüsen im Gesicht führt. Die Behandlung ist langwierig und die psychische Belastung für die Betroffenen groß. Das Rhinophym tritt nur bei Männern auf, weshalb man geradezu dankbar sein muß, daß Barbra Streisand nicht als Transe geboren wurde. Das hätte eine große Karriere versaut. Die Streisand kam zwar mit Riesenzinken zur Welt, dazu aber eben auch mit Silberblick und Stimme. Diese Waffen wußte sie stets einzusetzen, etwa um schwulen Männern reihenweise Geld aus der Tasche zu ziehen. Auch Ralf König blätterte ohne zu zögern mehr als 300 Euro für ein Konzert hin, revanchierte sich aber anschließend mit einem Cartoon, der die Diva in Glitzerkleid (s. Abb.) und mit Knollennase zeigt. Man kann also durchaus von einer fruchtbaren künstlerischen Beziehung zwischen beiden sprechen, zumal eine quietschige Gesichtsmitte, wie sie Köinigs Figuren auszeichnet, heutzutage weniger Krankheit, denn Ruhm verheißt. „Der Eros der Nase" hat darum die Ludwiggalerie im Schloß Oberhausen eine Ausstellung zum Werk Ralf Königs genannt. Erstmals werden Dutzende, teils unveröffentlichte Originalzeichnungen der Öffentlichkeit präsentiert.

Auf den drei Museumsetagen liegt der Fokus weniger auf der „Beobachtung (homo)erotischen Miteinanders", dafür auf dem Zeichner *als Religionskritiker*. Anlaß sind die aktuellen Bände „Prototyp" (2008) und „Archetyp" (2009). König widme sich, so Andreas C. Knigge im Begleitbuch, in „Archetyp" „dem gottesfürchtigen Schiffbauer Noah und der Frage, was einen gütigen Gott veranlassen kann, fast seine gesamte Schöpfung zu ersäufen". Prompt reagierte der christliche Medienverbund KEP: „Wenn biblische Überlieferungen mit kaum zu überbietendem Spott überzeichnet werden, hört der Spaß auf." Bei Fundamentalismus fängt jedoch für König der Spaß erst an. Als „irgendwas zwischen Agnostiker und Pantheist" gehört er inzwischen zum Beirat der umtriebigen, religionskritischen Giordano-Bruno-Stiftung.

Die gute Nachricht für den Klerus: Die Oberhausener Schau ist eher jugendfrei gehalten. Am Eingang eines Ausstellungsraums mit etwas „expliziteren" Zeichnungen gibt es sogar einen Warnhinweis. Den kann wirklich nur sehen, wer ausreichend gottesfürchtig, das heißt mit gesenktem Kopf durch den ersten Stock schreitet: „Kinder unter 16 Jahren bitte nur in Begleitung humorvoller Erwachsener", lautet die Inschrift am Boden. Sie wird beim Eintreten buchstäblich mit Füßen treten. Und das, kurz nachdem man ein wohnzimmergroßes (Knollennasen-)Paradies samt Kunstrasen und Baum der Erkenntnis verlassen hat.

„In ihrer genauen Beobachtung zwischenmenschlicher Beziehungen und Verhaltensweisen" seien Königs Comics „viel zu universell, als daß sie allein von einem schwulen Publikum goutiert würden", meint Knigge im Katalog. Na gut, dies ist also keine Homoshow. Herauszuarbeiten, was jenseits von Männersex das spezifisch Homosexuelle an Königs Stories ist oder welchen Beitrag er als Kritiker der Schwulenszene geleistet hat (vor Jahren machte er einen heldenhaften Homopolitiker aus dem Bundestag als Büttenredner lächerlich), bleibt späteren Ausstellungen vorbehalten.

Zu Königs Geschichte „Der Straffall Lothar Weiss" von 1981 merkt Knigge im Begleitbuch immerhin an: „Geschildert ist auf den sechs Seiten der Prozeß gegen einen achtunddreißigjährigen KFZ-Mechaniker wegen 'Verführung eines Minderjährigen zu homosexuellen Handlungen im Sinne des § 175 und § 176 des Strafgesetzbuches'. Daneben entrollt sich, als Parallelhandlung zwischen die Gerichtsszenen geschnitten, die Geschichte des Kennenlernens von Lothar und Stefan, der Beginn einer zärtlichen Liebesbeziehung, die schließlich von einem Außenstehenden angezeigt, nun verhandelt und am Ende geahndet wird. 'Weg mit den Paragraphen § 174, 175 und 176!' heißt es kämpferisch am Schluß. 'Sexuelle Gewalthandlungen und Nötigungen werden bereits durch andere Paragraphen ausreichend abgedeckt!'" Knigge erkennt darin ein politisches Engagement „im Sinne einer vordergründigen Botschaft", übersieht aber den Bezug zur aktuell verschärften Strafpraxis, die Homosexuellen durchaus offenkundig ist.

Die gescheiterten Indizierungsversuche von König-Büchern durch die bayerische Staatsanwaltschaft und die Prüfstelle für jugendgefährdende Medien – letztere immerhin eine Abteilung des Bundesfamilienministeriums – hätten es verdient, nicht nur am Rande erwähnt zu werden. Oder sind die Akten noch unter Verschluß? Auch wäre es interessant, etwas über die Rezeption (und mögliche Zensurversuche) von Königs Werken im Ausland zu erfahren oder die Schwierigkeiten, „schwules" Deutsch in andere Sprachen zu übersetzen. Der Ausstellung hätten insgesamt ausführlichere Erläuterungstafeln und mehr Hintergrundinfos gut getan. Vieles wirkt unverbunden und teils beliebig präsentiert. Königs künstlerische Entwicklung chronologisch nachzuvollziehen, gelingt eher mit Hilfe des Katalogs. So schreibt dort Christiane Vogt: „Anfang der 1980er Jahre sind die Figuren noch grob, zeichnen sich durch schwammige Konturen, Segelohren und Kartoffelnasen aus." Erst 1984 ist der Figurentyp gefunden, der König „einem Millionenpublikum bekannt macht".

Herzerwärmend ist Königs liebevolle Hommage an den – übrigens zeitlebens unverheirateten – Zeichner Wilhelm Busch. Den stellt er mit einer Max-und-Moritz-Zeichnung unterm Arm in Siegerpose auf einen Sockel mit der Inschrift: „Das deutsche Volk hat auch Humor!" Hoffentlich weiß das die Staatsanwaltschaft Oberhausen.

Dirk Ruder

Der Eros der Nasen. Comics von Ralf König
bis 31. Januar 2010 in der Ludwiggalerie Schloß Oberhausen, Konrad-Adenauer-Allee 46. Begleitende Veranstaltung u. a. am 6. Dezember 2009, 18 Uhr: „Auktion der Nasen" Versteigerung von Zeichnungen Ralf Königs zugunsten der AIDS-Hilfe Oberhausen. www.ludwiggalerie.de.

Abbildung: Ralf K'nig/Ludwiggalerie Schloss Oberhausen

Dort, wo alles reglementiert und verschlossen ist, erfüllt das Lesen von Zeitungen mehr als nur ein Informationsbedürfnis.

Bitte spenden Sie deshalb »Gigi« für Gefangene zum Preis von halbjährlich nur 15 € oder überweisen Sie einen Betrag Ihrer Wahl an:

Freiabonnements für Gefangene e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 100 205 00, Konto 30 85 400
Kennwort: »Gigi«

www.freiabos.de

dataspace
infoladen
datenbank

Thematische Online-Recherche von Artikeln linker Zeitschriften

Bestand von Infoläden: Bücher, Broschüren, Videos ...

www.nadir.org/dataspace

schnell schneller **Schmohl**
The PrintCompany!

DRUCKEREI über 20 Jahre
Meisterbetrieb seit 1984

- Offsetdruck
- Digitaldruck
- Großformatdruck
- stanzen
- prägen
- perforieren
- nummerieren
- Außenwerbung
- plotten & kleben

Schmohl & Partner

Gustav-Adolf-Straße 150 · 13086 Berlin · Fon 47 30 34 86 · Fax 47 30 34 87
info@schmohl.de · www.schmohl.de · ISDN: Leonardo 47 30 34 96 · Fritz 47 30 34 97

- Herstellung von:
  Geschäftsausstattungen, Selbstdurchschreibesätzen, Aufklebern, Werbeflyern, Katalogen, Broschüren, Büchern, Mappen, Schreibtischunterlagen, Kalendern jeglicher Art (z. B. Taschen-, Tisch-, & Wandkalender), Glückwunschkarten für alle Anlässe, Einladungen, Trauerdrucksachen, Abschlußarbeiten, Abibücher in gehobener Qualität usw.
- digitale Datenaufbereitung:
  Repro-, Scan-, Satz- und Belichtungsservice
- Offsetdruck auf modernsten Mehrfarbmaschinen aus dem Hause Heidelberg
  · 5-Farbmaschine mit Trocknerwerk
  · 2-Farbmaschine im Format 50x70 cm
  · 1-Farbmaschine im Format A3
- buchbinderische Weiterverarbeitung:
  stanzen, prägen, perforieren und nummerieren, falzen, blocken, sammeln, bohren, Ecken abrunden, Broschürenfertigung mit normaler Heftung oder Ringösen, Klebebindungen, Wire-O-Bindung u.a.m.

ÜBER SEX REDE ICH GANZ HEMMUNGSLOS.

Andreas (42)

iWWiT

TEST-WOCHEN

01.09. – 30.11.09

ICH WEISS WAS ICH TU

www.iwwit.de

Warum reden wichtig ist?

Das sag ich dir auf www.iwwit.de

Deutsche AIDS-Hilfe e.V.